M. o 3/2 1. H

Dr. Lautenbacher

DAS BAND DER EHE

Aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes

Zweiter Theil.

Berlin, 1796.

Bei Oehmigke dem Jüngern.

Vorbericht.

Wenn in dem ehelichen Leben das vereinigte Paar gleichsam eine moralische Person ausmachen soll, welche durch den Verstand und die Würde des Mannes regiert und veredelt, durch die Anmuth und den Geschmack des Weibes verschönert und belebt wird, so muß das Verlangen nach einer so innigen Vereinigung um so stärker und dringender seyn, je mehr die Individuen eines Geschlechts ihre Ideen von dem physischen und geistigen Karakter des andern Geschlechts entwikkelt und vervollständiget haben; Mann und Weib werden der Liebe desto fähiger seyn, je vollkommner sie die eigenthümlichen

körperlichen und geistigen Anlagen ihres Geschlechts besitzen.

Wie viel Jünglinge mögen aber wohl wissen was ein Weib ist, wie viel Mädchen, was ein Mann ist? Wie wenige haben wahren Sinn und Gefühl für die Elemente eines Bundes, der auf der Erde der schönste und erhabenste ist?

Mangel an wahrer Liebe und Hochachtung in der Ehe, der verlorne Geschmack für häusliche Freuden und ein ungezähmter Hang zu Vergnügungen sind unter den nothwendigen Folgen dieser gegenseitigen Unkunde der Geschlechter.

In dem ewigen Wirbel von Gesellschaften wird der Keim jeder Tugend nicht nur erstickt, sondern unzählige Laster werden hervorgerufen: Eitelkeit, Koketterie, Selbstsucht, Verläumdung, Verschwendung, Kleinigkeitsgeist, Kälte gegen alles wahre Gute und Schöne, Frechheit in den Sitten, Verstellung und Falschheit werden beinahe nothwendig gemacht. List gilt für Weisheit, Artig-

keit führt den Nahmen Redlichkeit, ein geschmackvoller Anzug ist das geltende Verdienst, und Plauderei das höchste Talent. Die Familien sind nichts als Assembleen.

Der erste Schritt zur moralischen Verbesserung der Ehe so wohl als der ganzen Menschheit wird von Häuslichkeit begleitet seyn müssen. Sie zwingt uns schlechterdings zu Tugenden gewisser Art. In den Armen unserer Familie, in dem engeren Kreise unserer Freunde lernen wir allein die Tugend lieben. Das Laster, das sittliche Verderben, die Verstellung können nur mitten in dem lärmenden Freuden der Welt glücklich machen.

Ich habe jene Elemente der ehelichen Glückseeligkeit und diese feindliche Störerinnen derselben, mit wenigen nur schwachen Zügen zu bezeichnen gesucht — doch nicht ohne die süße Hoffnung, den in der Seele manches Mädchens und Jünglings schlummernden Funken ihrer eigentlichen Geschlechtsbestimmnng zu be-

leben und vielleicht den von der Seite manches ehelichen Paars trauernd entflohenen guten Genius wieder auszusöhnen. —

Noch ist die Darstellung der weiblichen Verhältnisse, als **Mutter**, übrig. Der Pflichtenumfang in Hinsicht des Mutterwerdens, der Wartung und Pflege kleiner Kinder und ihrer ersten körperlichen Erziehung, haben einen so unverkennbar großen Einfluß auf das Wohl der Menschheit, daß ich sie, um dieses Werk der Vollendung eines Ganzen mehr zu nähern, nach den neuesten und zuverläßigsten Erfahrungen und Beobachtungen in möglichster Kürze zusammenfassen und hierauf bald folgen lassen werde.

Inhalt.

	Seite
Ueber die Tendenz des Geschlechtsunterschieds.	1.
Die Liebe und ihre Wirkungen, besonders in psychologischer Rücksicht. .	18.
Apologie der Liebe. . . .	35.
Nähere Bestimmung der Naturanlagen der Geschlechter. . . .	49.
Welcher Grad geistiger Ausbildung ist der Bestimmung des Weibes angemessen?	80.
Darf man jungen Frauenzimmern Romane in die Hände geben? . .	105.
Bildung durch Umgang. . .	105.
Wahl eines Liebhabers und Gatten. . .	125.
Das verlobte Mädchen. . .	144.
Woher die tägliche Erfahrung so vieler unzufriedner Ehen? . .	150.

	Seite
Allgemeine Quellen häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit. . . .	151.
Besondere Ursachen der ehelichen Unzufriedenheit. . . .	162.
Die heiligen Misterien einer glücklichen Ehe.	190.
Sanftmuth. . . .	193.
Gefühl der Kränkung. . .	203.
Weibliche Selbstständigkeit. . .	211.
Eifersucht.	216.
Der Talismann des Eheglücks. .	225.
Ordnung. . . .	229.
Sparsamkeit. . . .	232.
Thätigkeit.	233.
Unschuldige Künste. . . .	236,
Reinlichkeit.	239.
Die Elemente des ehelichen Glücks. .	243.
Zum Beschluß. . . .	248.

6.

Das

Band der Ehe,

aus

dem Archiv der Natur und des Bürgerstandes.

Zweiter Theil.

Moralischer Ehestandskodex.

Nach Freiheit strebt der Mann,

Das Weib nach Sitte.

Einleitung.

Ueber Tendenz des Geschlechtsunterschieds.

Verknüpfung des Mannigfaltigen zu einem Ganzen, Streben nach Einheit, dies ist der große, schöne Plan, welchen die Natur durch die ganze Kette hervorbringender Wesen in der Körper und Geisterwelt, unter tausendfachen Gestalten, durch zauberähnliches Wirken zahlloser Kräfte, nach ewigen Gesetzen verfolgt.

So wie sich die höchste Einheit ohne höchste Kraftanwendung nicht denken läßt, die höchste Kraft aber die Vereinigung widersprechender Bedingungen erfordert, so ist die höchste Einheit ohne entgegengesetzte Richtungen nicht möglich. Um daher ein unendliches Wirken zu Stande zu bringen, mußte die Natur den verschiedenen Kräften eine eigenthümliche Ungleichartigkeit mittheilen,

und denselben, indem sie ihre Verbindung zu einem Ganzen erreichen wollte, ein gegenseitiges Bedürfniß beilegen, dies Ganze durch Wechselwirkung herzustellen. Sie genügte dieser Anforderung, und der Geschlechtsunterschied erhielt sein Daseyn.

Der Drang eines Bedürfnißes zur gegenseitiger Einwirkung sezt Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit (wirkende und rükwirkende Kräfte) voraus, und diese beiden Merkmahle sind grade die einzigen, in denen wir den Geschlechtsbegriff in seiner völligen Allgemeinheit auffassen, und denselben weit über die Grenze der Zeugung ausdehnen können. Ohne ihn würde die Körperwelt eine tode Masse seyn, die Geister würden in eine ermattende Gleichgültigkeit versinken.

Wohin wir auch unsern Blik wenden, in der organischen oder intellectuellen und moralischen Welt, sehen wir beide Welten sich in ein großes Ganze vereinigen, in beiden die Wirkungen unter einerlei Gesetzen erfolgen. Ungleichartiger Stoff verknüpft sich, das Verknüpfte wird wiederum ein Theil des größeren Ganzen, bis ins Unendliche

umfaßt jede neue Einheit eine reiche Fülle, dient jede neue Mannigfaltigkeit einer schönern Einheit. Stoff und Form so vielfach in einander verschränkt, vertauschen ihr Wesen, und nirgends ist etwas blos bildend oder gebildet.

Während in den Operationen unsers Verstandes Form und Materie sich unaufhörlich begatten, strebt unsere Vernunft das Mannigfaltige auf ein Object zu beziehen und unsern Erkenntnißen Einheit zu verschaffen. Aus der Verbindung der Materie geht die Form hervor. Je größer die Fülle und Mannigfaltigkeit der Materie, je erhabener die Form. Je ideenreicher die Fülle des Menschen und je gefühlvoller seine Ideen, desto unerreichbarer seine Erhabenheit. Denn auf diesem ewigen Verbinden der Form und der Materie, oder des Mannigfaltigen mit der Einheit, beruht die Verschmelzung der beiden im Menschen vereinten Naturen und auf dieser seine Größe.

Indem wir das Genie, das männlicher Kraft besitzt, zeugend, mit selbstthätiger Vernunft auf das idealische Object einwirken sehen; das Genie hingegen, dem weibliche Fülle eigen ist, empfangend, die Einwirkung dieses Objects durch das Uebergewicht

der Phantasie erfahren und erwiedern sehen; bezeichnen wir nur diejenigen Producte mit dem Stempel des ächten Genies, in denen der formende Wille beide Kräfte zur Einheit erhoben und bis zur gänzlichen Verkennung in ein reines Gleichgewicht gestimmt hat, in denen wir die Tiefe der männlichen Vernunft, mit der üppigen Fülle, der reizenden Anmuth der weiblichen Phantasie, in eine unauflößliche Harmonie verschmolzen sehen.

Deutlicher noch bemerken wir diesen Geschlechtsunterschied im moralischen Leben. Wenn die Tugend im Bündniß mit der Phantasie, durch ihre Anmuth reizt, so ist das moralische Gefühl mehr empfangend als zeugend, die tugendhafte Handlung ist das Werk einer zurükwirkenden Kraft. Wenn aber das moralische Gefühl sich zur Form eines reinen Vernunftgesetzes erhoben und der Tugendhafte von tiefer Achtung gegen dieses durchdrungen, der Ausübung seiner Pflicht sein Glük und sein Leben opfert, da ist die tugendhafte Handlung das Werk einer völlig frei und selbstthätig wirkenden männlichen Kraft.

Reicher und von größerem Umfang sind jedoch die Merkmahle, die der Geschlechtsbegriff der

beiden Menschenhälften enthält. Körperliche und geistige Züge der männlichen und weiblichen Natur beziehen sich wechselsweise auf einander, der Ausdruk von Härte und Kraft in der einen wird durch den Ausdruk von Sanftheit und Schwäche in der andern gemildert. Die weibliche Zartheit richtet sich an der männlichen Festigkeit auf, und des Abstractum beider zu einer Einheit verschmolzen, nähert sich dem Ideale der höchsten Schönheit und der menschlichen Vollkommenheit.

In dem Körper des Weibes bietet sich ein zarter Gliederbau von verhältnißmäßiger Größe, eine sanfte Fläche von wellenförmigen Linien begränzt, in allen Theilen Fülle und Weichheit, eine sanfte und doch lebhafte Farbenmischung, dar.

Auf dem Körper des Mannes erhebt die ihm eigenthümliche Kraft und Heftigkeit, hervorragende Sehnen und sein stärkerer Bau, weniger mit milderndem Fleische bedekt, deutet alle Umrisse sichtbarer an.

Da in der weiblichen Seele die Phantasie immer dem Verstande, die Empfindung der Vernunft zuvoreilt, und dadurch beide, indem sie auch selbst unaufhörlich in einander übergehen,

gemeinschaftlich die Einheit des Gemüths hervorbringen, nach welcher der Mann nur mit mühsamer Anstrengung strebt, so ist bei den Weibern auch das innere Leben weniger von der äußern Erscheinungsweise geschieden, und mit freiwilliger Leichtigkeit mahlt sich die Seele in dem bildsameren Bau; und eben daher weil Wahrheit und Freiheit von allem Zwange, die höchste Realität der Schönheit ausmacht, so steht die weibliche Gestalt überhaupt der Schönheit näher als die männliche.

Wenn aber das Auge von der einen Form des Geschlechts unbefriedigt auf die andre sich wendet, indem es bei der Schönheit des Mannes mehr den Verstand durch die Oberherrschaft der Form und die Bestimmtheit der Züge, bei der Schönheit des Weibes mehr das Gefühl durch die freie Fülle des Stoffs uud durch liebliche Anmuth der Züge, bewundert, so bringt, während das Gemüth zwischen beiden Empfindungen unaufhörlich schwankt, jede beider Bildungen eine gemischte Stimmuug hervor, in welcher der eigentliche Karakter einer jeden durch den entgegengesezten gemäßigt ist. Die weibliche Ge-

stalt legt durch die Verbinduug ihre erschaffende, die männliche ihre anspannende Kraft ab; und indem die erstere mit Kraft und Würde beseelt, die leztere mit Anmuth und Lieblichkeit gemäßigt wird, fühlt sich der Künstler von dem Ideale der vollendeten Schönheit begeistert.

Weit auffallender doch werden wir das Ringen ungleichartiger Kräfte nach Einheit, an beiden Geschlechtern in organischer und moralischer Rüksicht gewahr.

Die Natur beseelte ihre Söhne mit Ausdruk von Kraft, Feuer und Lebhaftigkeit und hauchte ihren Töchtern, Haltung, Wärme und Innigkeit ein.

In der männlichen Kraft spricht freies Geben aus eigener Fülle, in der weiblichen ist Stärke des Auffassens durch festes Umschließen des Aufgenommenen sichtbar.

Alles Männliche zeigt mehr Selbstthätigkeit alles Weibliche mehr leidende Empfänglichkeit. So wie in dem einzelnen Menschen, so sehen wir auch in beiden Geschlechtern immer Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit einander gegenseitig entsprechen. Der selbstthätigste Geist ist auch

der reizbarste, und das Herz, das für jeden Eindruk am meisten empfänglich ist, giebt anch jeden mit der lebhaftesten Energie zurük. Aber aus dem Ganzen Umfange ihres Gebiets hat die Natur blos unthätiges Leiden verbannt; daher überall gleichviel Entgegenwirken als Leiden und jener Geschlechtsunterschied besteht nur in der Richtung, nicht in dem Vermögen.

In der Männlichkeit ist das Vermögen: Kraft des Lebens, bis zur Dürftigkeit von Stoff entblößt, entbehrende Sehnsucht auf ein Wesen gerichtet, das der Energie zugleich Stoff zur Thätigkeit gebe, und, indem es durch Rükwirkung ihre Empfänglichkeit beschäftigt, ihre glühende Heftigkeit lindre.

In der Weiblichkeit ist das Vermögen: eine üppig überströmende Fülle, zu reich, als daß die eigene Kraft allein ihrer Belebung genügte; indeß die entbehrende Sehnsucht ein Wesen sucht, das zugleich den innern Stoff erwecke, und der eigenen Kraft, indem es sie durch Einwirkung zu selbstthätiger Rükwirkung nötigt, eine größere Stärke ertheile. Auf dieser unaufhörlichen Wechselwirkung der Form und des Stofs beruht die

innige Vereinigung und auf dieser das Geheimniß der Organisation.

Wenn das weibliche Herz sich von mannigfaltigen Empfindungen bewegt, und von einer edlen Strebsamkeit beseelt, reich in sich selbst fühlt, aber den kühnen Muth vermißt, sich eine eigene Richtung zu geben; von unruhiger Sehnsucht gefoltert, sich selbst unverständlich, und arm im Schooße des Ueberflußes, ein Wesen findet, das den verschlungenen Knoten seiner Gefühle freundlich löset; wenn sich die stärkere Saiten der männlichen Seele zu einem harmonischen Einklang mit den sanfteren Melodien der weiblichen Empfindung stimmen, so geht eins in das andre über, das einzelne Daseyn wird vertilgt, und beide vergessen, daß sie zu getrenntem Daseyn verurtheilt sind.

Die Griechen schon haben uns diesen innigen Bund zweier Wesen in einem schönen Mythus dargestellt. „Anfänglich waren die Menschen (so läßt Plato in seinem Gastmahl den Aristophanes den Ursprung der Liebe erzählen) doppelte Wesen, Mann und Weib machten nur Eins aus, das mit vier Armen, vier Beinen

und zwei Leibern, und mit außerordentlicher Stärke begabt war. Sie empörten sich aber aus Uebermuth gegen die Götter, und Jupiter beschloß zur Strafe sie zu trennen, und zwei Wesen, wie die gegenwärtigen aus ihnen zu bilden. Seitdem ist nun die Liebe ein Naturtrieb der Menschen, ein Drang die ursprüngliche Beschaffenheit wieder herzustellen; jeder suche daher die ihm zugehörige Hälfte, um seine Verstümmelung wieder herzustellen und seiner Gattung zu verewigen.

So ahnete das zarte Gefühl der Griechen frühe schon, was die Vernunft noch nicht zu verdeutlichen fähig war, und nach einem Ausdruk strebend, erborgte es von der Einbildungskraft Bilder, da ihm der Verstand noch keine Begriffe darbieten konnte.

Entkleidet man diesen Mythus von seiner allegorischer Hülle, so errathen wir auf den ersten Blik die erhabene Idee des Plato, daß durch die innige Vereinigung zweier Wesen ihre physische und moralische Natur ergänzt werde, und in dieser harmonischen Einheit der höchste Genus der Liebe bestehe.

Sind nun die Naturanlagen des Mannes auf die Naturanlagen des Weibes, und die des Weibes auf die des Mannes so berechnet, daß beide sich wechselseitig unterstützen und zu einem harmonischen Ganzen umschlingen, so muß mit der Entwickelung der männlichen Kräfte, die Vorstellung von einem Etwas erwachen, dessen der Mann bedarf, weil seine ganze Natur sich darauf bezieht, und auf gleiche Weise muß mit der Entfaltung der weiblichen Anlagen, die Vorstellung eines Etwas hervorgehen, dessen das Weib bedarf, und was auf ihre ganze Natur gerichtet ist.

Leis' und dunkel regt sich zwar anfangs diese Vorstellung in der Seele des Mannes und des Weibes, aber sie dämmert allmählig mit den reifenden Trieben zur heisseren Sehnsucht, von zahllosen Ahndungen begleitet, die das Wesen sich selbst nicht klar entwickeln kann, die aber eben deswegen seine ganze Seele mit Wollust und Wehmuth erfüllen, indem das geheimnißvolle Dunkel in der Phantasie ein zauberisches Spiel erweckt.

Wenn die Philosophen diese Uranlagen in der Natur der Geschlechter, diese wunderbare in ihrer Art einzige Vorstellung in der Seele des Mannes von dem Weibe, und in der Seele des Weibes von dem Manne noch nicht ergründet haben, so haben doch Dichter darauf hingedeutet.

Wie schön und kraftvoll schildert uns der unsterbliche Naturmahler Gesner in seinem ersten Schiffer, das im Busen der jungen Melida erwachende Streben nach jener innigen genußvollen Gemeinschaft.

Einsam und abgeschieden von der ganzen Menschenwelt, ist auf einer wüsten Insel Melida an der Seite ihrer Mutter aufgewachsen; sie weis nichts von Menschen außer ihnen, nichts von einem andern Geschlechte; sorgfältig verbirgt ihr die liebende Mutter das traurige Geheimniß ihres Schiksals und die Bestimmung ihres Geschlechts. Aber was die gute Mutter dem Mädchen verhehlt, offenbart ihm in starkem Verlangen und rührenden obgleich nur dämmernden Ahndungen die Natur.

Melida sieht rings umher die Geschöpfe sich mehren, „warum bleiben wir zwei, fragt

sie, immer nur zwei?" sie bemerkt das Nisten der Vögel und findet die Jungen in den Nestern, „o wenn ich einmal, seufz't sie, so kleine Menschen fände, die auf die oder auf irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter, wie wollt ich sie pflegen, wie wollt ich sie lieben!"

Mit schwärmerischen Hinstaunen sieht sie die geselligen Spiele der Thiergeschlechter, „wenn unserer mehrere wären," ruft sie der Mutter zu, „wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach wenn auch nur Eins, nur Eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — — Ach! es ist — Mein Herz liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für Etwas, daß ich nicht finde, und nicht kenne."

Melida erblikt zum erstenmale einen Jüngling, den Jüngling, den ihr die Götter zum

Retter sandten; sie steht unbewegt, ihre Blicke schweben auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher; jetzt spricht sie: O, die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen.

Dies ist der Zeitpunkt, wo das triebmäßige Gefühl erwacht, und sich bis zum deutlichen Bewustseyn entwikelt, wo wir es in seinem Ganzen Umfang empfinden, was es heiste, lieben und geliebt werden.

Eben so mannigfaltig die Temperamente und die verhältnißmäßige Ausbildung der Seelenvermögen ist, so verschieden äußert sich auch diese Leidenschaft in ihrem Entstehen und in ihren Fortschritten. Den einen macht sie heiter und ausgelassen, den andern in sich gekehrt und grämlich, der umfaßt in Gefühl seines Glüks die ganze Welt mit Liebe, und dehnt den Kreis seiner Theilnahme ins Unendliche aus! jener ist für alles tod und unempfindlich außer für den Gegenstand seiner Zuneigung; der eine wird schüchterner und verlegner im Umgange mit Personen des andern Geschlechts, so bald er lie-

bende Triebe fühlt, ein andrer wird dreister, freier und anhänglicher ꝛc.

Wie wenig Kenntniß des Menschen verrathen daher unsere Romanenschreiber, die gewöhnlich der Entwickelung dieser Leidenschaft einen so ganz einförmigen Weg vorzeichnen, und von welchem gefährlichen Einfluß für die unbefangene Jugend ist es, das Erwachen und Wachsen dieser Leidenschaft mit den brennenden Farben einer erhitzten Phantasie zu malen! da finden, erkennen sich zwei für einander bestimmte Liebende, und erklären sich wie himmelfroh sie von nun an durch alle Ewigkeiten hindurch seyn werden; sie sinken einander an den Busen, sie sehen, sie hören und fühlen nichts als nur immer sich selbst und die Wonne ihrer Liebe, sie lassen die ganze Welt rings um sie her in Nichts verstieben ꝛc.

Solche überspannte Vorstellungen unserer excentrischen Romanenhelden, welche sich nirgends in der Wirklichkeit finden, können leicht ein unerfahrnes Herz verstimmen, indem sie Erwartungen dessen erregen, was nur Bilder der Phantasie sind; und wenn sie denn Vergleichungen solcher Schilderungen mit ihrer Liebe

anstellen, finden sie sich bei dem eingesehenen Abstand höchst unglüklich. —

Ehe wir den Tempel des Hymens betreten, werde ich noch mancherlei Bemerkungen voranschicken müssen, die den Pfad aufhellen, und mit den glänzenden Vorhöfen bekannt machen, durch welche wir zu diesem Heiligthum der Menschheit eingehen.

Zuvörderst etwas

Ueber Liebe und ihre Wirkungen, besonders in psychologischer Rüksicht.

Auch die geistigste Liebe gründet sich auf Sinnlichkeit *) und eben diese ists, was Liebe auch von der zärtlichsten Freundschaft unterscheidet. Darauf deutet Wieland, wenn er in seinem Agathon sagt: die Liebe wächst bis zu dem Punkt, wo die Natur sie haben will; und das erfährt jeder Liebende, der öfters Gelegenheit hat, ohne Zurükhaltung mit seiner Geliebten umzugehen.

*) Wer einen Gruß an der Liebe Fleisch zu bestellen hat, der wende sich an den Geist. (Miller in Kabale und Liebe).

Selbst die Erfahrung manches Heißverliebten beweißt dagegen nichts, daß nämlich grade dann, wenn die Liebe den höchsten Grad erreicht hat, man sich die grobe Befriedigung der Sinnlichkeit ohne Eckel nicht denken kann. So geistig auch diese Liebe uns scheint, so ist sie doch nur eine durch die Einbildungskraft verbrämte Sinnlichkeit. Zwar ist sie in diesem Falle so sehr als möglich vergeistigt, aber man bedenke nur fürs erste, daß ihre Entstehung, der erste Eindruk, der sie hervorbrachte, sinnlich seyn mußte, daß das Band, welches die Herzen zweier Personen von verschiedenem Geschlecht an einander kettet, immer zuerst von den Sinnen gewebt wird; fürs zweite, daß das Ende einer jeden noch so sehr vergeistigten Liebe wieder sinnlich ist, weil jede Liebe den Wunsch nach gänzlicher, nicht blos geistiger, sondern auch körperlicher Vereinigung, mithin selbst nach Befriedigung der gröberen Sinnlichkeit einschließt, wiewohl der Heißverliebte diesen Wunsch sich nicht gesteht, und ihn nicht zu haben wähnt, und fürs dritte, daß die Verbindung unserer Seele mit einem thierischen Körper, die Modifikation unserer Triebe durch diesen Körper nothwendig macht. Der Körper

mischt sich in alle noch so geistigen Triebe und modificirt sie. So entstehen aus Trieben reiner platonischen Liebe nach geistiger Vereinigung, Triebe der körperlichen Geschlechtslust. So geht selbst die mistische Gottesliebe, in Triebe nach körperlicher Vereinigung, durch Berührung, Kuß und Umarmung über.

Auf der andern Seite hingegen wird auch die Sinnlichkeit durch nichts so sehr veredelt, als durch die Liebe; wir lernen an ihr die Einrichtung unserer Natur bewundern, die uns in der Liebe das schöne Vehikel zeigt, wodurch der Mensch mit der Thierheit und mit der Geisterwelt zugleich verbunden wird, und kein anderer unserer sinnlichen Triebe läßt sich so sehr vergeistigen, wie dieser.

Schönheit und Harmoniegefühl, die mit der Sinnlichkeit nichts zu thun haben, nur geistig, aber mit der Liebe innigst verbunden sind, erheben sie zur Würde einer ächt menschlichen Leidenschaft, und verbinden sie mit den reinsten Empfindungen. Wir tragen die moralischen Vollkommenheiten unserer Geliebten auf ihre körperlichen Vorzüge über, und finden sie um so schöner, je größer jene

sind. Da wir hingegen das schönste Gesicht minder schön finden, es uns weniger interessirt, und seltner Liebe erwekt, sobald wir den Ausdruk einer kleinen und häßlichen Seele darin zu lesen glauben.

Der thierisch begehrte und für das Auge schöne Körper ist beseelt; seine geistigen Eigenschaften beziehen sich auf die unsrigen; es entwickelt sich in uns auch diese Beziehung; an den Trieb nach körperlicher Vereinigung schließt sich die Regsamkeit des Triebes nach geistiger Vereinigung, nach harmonischem Wechsel der Gedanken und Gefühle unvermerkt an; die thierische Liebe wird geistig, menschlich. Der Trieb nach Gedankenwechsel, nach Belebung seiner Gefühle und Vorstellungen durch harmonische Geistesäußerungen eines andern menschlichen Wesens, nach Verbindung der Freundschaft, der reinen geistigen Liebe, der Geselligkeit, geht aus der Geschlechtslust hervor, und wird wahrscheinlich durch sie, also durch körperliches Bedürfniß, zuerst entwikelt.

Man möchte vielleicht sagen, eine solche Liebe ohne die geringste Aufwallung thierischer Triebe wäre Freundschaft. Aber unser Herz mag auch

noch so stark für Freundschaft schlagen, unser Gefühl für den Freund unsrer Jugend mag noch so schwärmerisch seyn, so wird sich doch die vergeistigte Liebe in ihren Symptomen, im schüchternen Annähern, in der höheren Wangenröthe beim Berühren, in der Eifersucht der Liebenden rc. auf das auffallende von der eigentlichen Freundschaft unterscheiden.

Freundschaft besteht in der gegenseitigen Zuneigung verschiedener Personen, welche durch die Uebereinstimmung der Gefühle und Gesinnungen erzeugt wird. Derjenige, welcher von uns ganz verschieden fühlt, wird nie unser Freund seyn, und wenn auch hier einige Verschiedenheit nichts ausmacht, so wird sie doch nie auf eigentliche Freundschaft hinwirken; wir werden selbst Vorzüge, die wir bei andern entdecken, wenn wir sie nicht selbst in einem gewissen Grade besitzen, wohl schätzen aber nie lieben können. Aehnlich muß uns der, wenigstens in einiger Rüksicht seyn, den wir uns zum Freunde wählen. Der Mann von heftigen Gefühlen, wird näher zu dem hingezogen werden, der eben so heftiger Gefühle fähig ist, und eben so wird sich derjenige, der einen sanftern, ru-

higen Karakter besitzt, mehr an denjenigen ketten, der mit ihm sympathisirt. Der Freund ist ein Spiegel, in dem wir unser eigenes Ich sehen wollen, und in dem Freunde lieben wir eigentlich nur uns selbst.

Aber ganz anders verhält es sich in der Liebe. Liebe findet oft, ja fast immer bei Personen von ganz verschiedenen Gefühlen statt, und beweißt uns, daß in der größten Unähnlichkeit eben so gut Sympathie ist, als in der größten Aehnlichkeit. Je mehr der Mann Mann ist, desto weniger wird er das männliche Weib lieben können, und eben so wird auch das Weib, je mehr es Weib ist, immer den Mann vorziehen, der in dem Adel der Männlichkeit erscheint.

Auch läßt sich Freundschaft auf mehrere Personen ausdehnen, und bei aller Eifersucht, die auch in gewisser Rüksicht unter Freunden herrscht, werden wir es nie übel nehmen, wenn unsrer Freund seine Liebe unter mehrern theilt. Liebe hingegen ist blos auf einen Gegenstand gerechtet, sie ist allumfassend und doch untheilbar. Wollte man die Eifersucht aus bloßer geistigen Liebe herleiten und darunter das Verlangen verstehen, ein Herz ausschließend

zu besitzen, so würde man fragen, warum denn Eifersucht nie wegen einer Person desselben Geschlechts in demselben Grade, wie bei Personen verschiedenen Geschlechts, eintritt? die zärtlichste Freundschaft ist wohl empfindlich, wenn sie der andere erkalten läßt oder einem dritten vorzüglich zu wendet; aber nie wird diese Empfindlichkeit so heftig oder so schwach seyn, daß sie die ganze Seele ergreift und zu der fürchterlichsten Wuth und Rache entflammt, oder bei den bessern obgleich schwächern Seelen in eine finstre Melankolie versenkt, und in wehmütige Thränen ausbricht. Nie hat noch die Freundschaft auf solche ausschließende Rechte Anspruch gemacht.

So dauert ebenfalls Liebe selbst dann noch fort, wenn sie nicht mit Gegenliebe gekrönt wird; Freundschaft hingegen kann ohne Erwiederung nicht statt finden. Selbst dann, wenn der Liebende nach langem standhaftem Ausharren keine Gegenliebe findet oder unaufhörlich neue Hindernisse sich ihm entgegen thürmen, wenn er dann voll Unwillen sich zurücke zieht, das Verfolgen seines Zwecks aufgiebt und vielleicht gar der Liebe flucht, auch dann liebt er vielleicht hef-

tiger noch als zuvor. Um nicht mehr zu lieben, dazu gehört kalte Gleichgültigkeit gegen den bisher geliebten Gegenstand. Hier aber ist nicht Kälte, es ist Zorn und Unwille, ein Zustand, der weil er abermal Extrem ist, der Liebe noch weit näher ist, als der kalten Gleichgültigkeit. Denn so sehr sich auch diese Menschen zu bereden suchen, sie lieben nicht mehr, so beweißt doch eben dies geflissentliche Bemühen, sich von der Vertilgung der ehemaligen Leidenschaft zu überzeugen, was immer noch leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstande derselben voraus setzt, daß sie nur zu sehr noch lieben, daß der Feind ihrer Ruhe nicht besiegt ist, sondern nur in einem Hinterhalte lauscht, um bei guter Gelegenheit mit desto gewisserem Siege hervorzubrechen. Denn es bedarf nur eines schwachen Strals von Hoffnung, um diesen Zorn wieder in das andere Extrem, in Liebe, umzuwandeln.

Auch gleicht Liebe die äußern Verhältniße des Lebens sehr oft, Freundschaft fast nie. Liebe mächtiger als alles unter der Sonne lockt bald von seidnen Polstern in fürchterliche Wildniße, bald aus Einödden auf seidne Polster.

So verschieden aber das Wesen der Liebe von Freundschaft ist, so darf sie doch erst dann auf den Nahmen Liebe Anspruch machen, wenn Freundschaft mit ihr in demselben Busen wallt. Ist der Grad der Seelenneigung so gering, daß er gar nicht in Anschlag kommt, so ist die Liebe unedel, ist nur grobe Sinnlichkeit, bei der ich hier nicht verweile. In der edlen Liebe hingegen sind Freundschaft und Geschlechtsliebe auf das genaueste vereinigt, wirken so unbegreiflich in einander, wie die Seele in den Körper; je mehr die Seelenneigung den körperlichen Reiz überwiegt, desto mehr nähert sie sich jener Höhe der Empfindungen, zu welcher freilich nur wenige Seelen sich erheben können, und welche wir mit dem Nahmen der erhabenen Liebe krönen, durch welche, wie Pope seine Elise ausathmen läßt,

Die ganze Brust besitzt, besessen wird;
Kein gierig schmerzend Leer im Busen bleibt;
Von zweien Lippen jede Rede fließt;
Aus zweier Herzen jeder Wunsch sich drängt;
Lacht Seeligkeit hienieden, ist es die! —

Und von welcher geistigen Vermählung Klopstok uns folgendes schöne Bild gezeichnet hat:

Alles empfind ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln.
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog,
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt,
Kein halbstammelnder Blik voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört,
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsamm verbirgst,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei.

Aber je deutlicher die Sinnlichkeit sich zeigt, desto mehr verliert die Liebe von diesem himmlischen Zauber. Auch das wußte Wieland als er die schöne Züricherin liebte. In Zimmermanns Einsamkeit lesen wir folgende Stelle davon: „Wer gern im Stillen nachdenkt, und Liebe erfahren hat, findet in diesem unerschöpflichen Nachdenken den höchsten Genuß der Liebe. Ein gewisses asiatisches Volk theilt die Zeiträume des höchsten Alterthums der Welt so ein: es haben sich die Menschen, damals noch paradiesische Geister, Jahrtausende zuerst durch Blicke

geliebt, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung. So stille erhaben und so unaussprechlich edel liebte Wieland in seinen frühesten und feurigsten Jahren ein schönes liebevolles Frauenzimmer in Zürich; denn dieser große Geist wußte wohl, daß das Geheimniß der Liebe auf gewisse Weise schon in dem ersten Kusse, im ersten Seufzer erstirbt. Ich fragte, sagt Zimmermann, einst dieses Frauenzimmer. Mademoiselle, wenn hat Wieland sie zum erstenmal geküßt? Wieland küßte mir zum erstenmal am Ende des vierten Jahrs unserer Bekanntschaft die Hand, erwiederte die schöne Züricherin."

Liebe wird also immer durch Wohlgefallen an dem Körper, nicht durch Neigung der Seele erregt; veredelt oder etwa veranlaßt kann sie aber werden, wenn die Vorzüge des Geistes erst die Gelegenheit zu der persönlichen Vertraulichkeit geben.

Das Wohlgefallen am Körper wird nicht immer von Schönheit hervorgebracht. Es ist etwas, das vielleicht nur diesen Mann reizt, das er sich selbst nicht erklären kann, indessen er für

ein anderes Frauenzimmer, dessen Schönheit er mit Ueberzeugung bewundert, nur Freundschaft fühlt, gegen eine anderes kalt bleibt, oder gar ein Widerstreben empfindet. Es scheint daher, jeder Mensch finde eine eigene, von allen andern durch die feinste Züge unterschiedene Theorie des Schönen in sich aufgezeichnet.

Daher ließe sich erklären, daß meistentheils der Anfang der Liebe, das Werk der ersten Bekanntschaft, des ersten Augenbliks, alles folgende nur Entwikelung und Bestimmnng der Leidenschaft ist; wo dann oft die geistige Liebe oder Freundschaft mit bedächtlichem, weiserem Schritte sich erst dazu gesellt und die Liebe veredelt. Doch ist auch der seltnere Fall nicht unmöglich, daß beide in einem Augenblik aufkeimen oder die Liebe der Freundschaft nachfolge.

Aber wie oft ist dieser sympathetische auf den ersten Blik kettende Zug, nicht blose Täuschung, Rausch der Sinnlichkeit, den man für Genuß des Herzens nimmt, Aufwallung eines minder edlen Bedürfnißes, das man mit edler Liebe verwechselt, eine Verwechselung, auf die oft Jahre voll bittrer Reue folgen! —

Mistrauen gegen sich selbst bei den ersten Symptomen der Liebe, sollte jedem Jüngling und Mädchen heilige Pflicht seyn, sie sollten nicht der Mücke gleich, in blendendem Irrthum,

Sich ahndungslos der Flamme nahn?
Wie lieblich zieht der Glanz die sanfte Wärme an?
Durch ihre Unschuld selbst betrogen,
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen
Und plötzlich, ach! verbrennt sie ihre Flügel dran. *)

Meistens steht nur die Tugend so fern in unserer Gewalt, als wir sie nicht der Gefahr aussetzen; kein Sterblicher kann auf seine Enthaltsamkeit trotzen, dies bedachte wohl manches Mädchen nicht, das durch Vernunft und Religion eine übersteigliche Mauer um ihre Tugend hergezogen zu haben glaubte, und am Ende für einen anfangs unbedeutend scheinenden, lieblich glänzenden Wahn, schreklich büßen mußte.

Es ist die größte Thorheit einer Liebe Raum zu laßen, bei der die eheliche Verbindung we-

*) Wieland im Oberon.

der absichtlich noch wahrscheinlich ist; das heißt seine Tugend in Versuchung führen um in der Gefahr zu glänzen; oder will man indessen einen süßen Trieb nähren, das wäre eben so viel, als in einer Rennbahn, wo ich gar kein Ziel gestekt sehe, mich athemlos zu laufen, und bei jedem weiteren Schritt meine Quaal vermehren. Schnelles, schweigendes Abbrechen, Entfernung, und die Gründe dazu höchstens nur andeuten, nicht ausführen, dies ist der weiseste Rath, Pflicht, Tugend und Sieg, der gewis mit reichem Lohn gekrönt wird.

Die Sinnlichkeit, als Grundlage der Liebe, abgerechnet, besteht also diese theils in Bewunderung, theils in Wohlwollen. Beide verstärken sich gegenseitig. Bewunderung allein kann freilich keine Liebe hervorbringen, denn sie ist wie Ninon Lenclos sagt, der kälteste und vorübergehendeste aller Affecte. Wohlwollen kann ohne eigentliche Bewunderung, nur mit einem gewissen Grad von Achtung, zur Liebe hinreichend seyn, aber sie bleibt alsdann ziemlich gemäßigt, wenn sie nicht ganz in Sinnlichkeit ausartet. Komt aber zu einem hohen Grade von

Wohlwollen noch Bewunderung, so steigt sie zu einer gefährlichen ganz betäubenden Leidenschaft. Es wird nicht mehr die stilldultende, bis in den Tod sich härmende Liebe seyn, die die Wange entfärbt, und die Glut des Auges verlöscht, nicht die Liebe Abélards und Heloisens, sondern die Liebe einer Minona,*) einer Elisabeth,**) eines Werthers, der die Wange glühen, das Auge blitzen macht, die selbst dem Tod mit brennender Begierde entgegen eilt. —

Wenn einmal die Liebe zum Mechanismus geworden, wenn sie unserm ganzen Nervensystem, und vielleicht besonders den Gehirnfibern, eine gewisse Tendenz mitgetheilt hat, so kann Bewunderung ersterben und Wohlwollen erkalten und doch die Liebe bleiben. Zorn und Liebe sogar können zugleich beisammen seyn, wie es gewöhnlich bei einer starken Eifersucht ist. Daher die Erfahrung, daß Liebhaber ihre Geliebte nicht nur in der Hitze ihres ersten Eindruks, sondern nach langer Ueberlegung ermorden können. —

Der Grad der Eifersucht ist immer dem

*) Gerstenbergs Minona, oder die Angelsachsen.

**) In Werthers Rudolph von Hapsburg.

Grad der Liebe proportionirt. Der wirklich Verliebte wird ihren Regungen, auch beim gesichertsten Besitze des tugendhaften Mädchens, nicht ausweichen. Ausschließender Besitz der Einen ist der karakteristische Wunsch der Liebenden. Je heisser dieser Wunsch, desto peinigender der geringste Verdacht, etwas von diesem Besitz abgeben zu müssen. Je zärtlicher das Herz, desto scharfsinniger der Verstand, Verdacht aufzufinden, wo keiner ist. Der Heißverliebte glaubt, so wie seine Geliebte gebe es keine mehr, er dichtet ihr Vorzüge an, die sie weit über alle Sterbliche erheben würden, wenn sie solche besäße. Daraus folgt auf der einen Seite die Vorstellung, daß der Werth des Liebenden gegen den der Geliebten verschwinde, und auf der andern die Vorstellung, daß ein Mädchen mit solchen Vorzügen, ein jeder, der sie sieht, eben so heiß lieben müsse, wie er. Indem die erstere Vorstellung das Gefühl der Unwürdigkeit einer Gegenliebe erzeugt, erscheint durch die letztere in jeder Mannsperson ein gefährlicher Nebenbuhler; beide zusammen müssen nothwendig die Leidenschaft einer heftigen Eifersucht, und die Furcht hervor-

bringen, das geliebte Mädchen, dessen man sich nicht werth fühlt, und das man von jedem andern eben so heißgeliebt glaubt, zu verlieren. Eifersucht ist daher von jeder heftigen Liebe unzertrennlich; jeder Heißverliebte quält sich, und, nachdem er eine Temperamentsanlage hat, auch sein Mädchen damit. —

Der Gedanke, verachtet zu werden, ist das unerträglichste Leiden für einen Verliebten: verachtet von dem Gegenstand seiner Liebe! — Verachtung der ganzen übrigen Welt rührt ihn nicht, vielleicht freut sie ihn noch, wenn dadurch die vielfachen Bande, die ihn wider seinen Willen noch an sie knüpfen, aufgelöst werden; aber von der, der man alles seyn möchte, verachtet zu werden, das Bewußtseyn, ihr nun nichts seyn zu können! — Viel leichter, viel erträglicher ists, sich von ihr gehaßt zu sehen: denn, Haß setzt schon Anerkennung gewisser Vorzüge, gewisser Ueberlegenheiten voraus: Verachtung hingegen gründet sich auf anerkannten Unwerth. Haß beruht auf einzelnen Befriedigungen, die sich wieder gut machen laßen; Verachtung auf

physischer und moralischer Unfähigkeit, etwas zu unserm Wohlseyn beitragen zu können. —

Apologie der Liebe.

Voltaire sagt, wen die Pfeile der Liebe treffen, der sey entweder schon ein tugendhafter Mann, oder doch auf dem Weg es zu werden. Allgemein wahr, möchte dieses wohl nicht seyn. Aber etwas davon ist sicher wahr.

Es giebt edle Männer, die über das Verliebtseyn erhaben sind. Das beste Weib, ist als Weib betrachtet, ihnen ein zu unwichtiger Gegenstand. Ihr Weg geht an ihr vorbei; wie eine Blume des Ufers verliert sie sich in ihrem Laufe, ohne sie anzuhalten. Schönheit wirkt vielleicht zu mächtig auf sie, als daß sie die Liebe zum Vergnügen eines thierischen Bedürfnisses erniedrigen können, oder ihre Seele ist zu sehr beschäftigt, um sich mit Träumen geistiger Liebe zu erfüllen. Jener ernsthafte, spekulirende Geist, indem er seinen Empfindungen dem magischen Spiele seine Phantasie entreißt, und ihnen mit einem ernsten in sich gekehrten Blik nachforscht, verliert ihren Genuß und bleibt kalt. Wer wollte solchen Männerseelen Fähigkeit zur Tugend absprechen?

Doch giebt es noch weit mehrere, die zu stumpf, zu roh, zu empfindungslos, zu feindseelig sind, als daß dieser schöne Funken der Gottheit ihre Brust beleben könnte.

Wahre Liebe setzt immer eine Anlage zum Wohlwollen, eine gewisse Empfänglichkeit fürs Schöne, Harmonische und Edle voraus: lieben wir's gleich in einem Gegenstand, wo es nicht zu finden ist, so finden wir's doch in ihm, oder glauben es vielmehr zu finden, und es ist immer ein Beweis, daß wir Gefühl dafür haben. Ein großer durch Erfahrung und Philosophie gebildeter Geist hat das Universum vor Augen, und bewundert und liebt in diesem weit edler, weit unvermischter, weit glücklicher das Schöne, Große und Erhabene. —

Wir müssen straucheln, ehe wir gehen können. Lebensweisheit wird uns nicht angeboren. Wir müssen oft geirrt haben, wenn wir richtig urtheilen sollen. — Ein verschlungeneres Gewebe von Irrthümern läßt sich freilich nicht leicht gedenken, als das im Kopfe eines Verliebten. Aber eben daher desto mehr Stoff zum Nachdenken. Wenn die Seele lange genug Irrthum

auf Irrthum, Bilder auf Bilder gehäuft hat, wenn ihre Phantome sie unaufhörlich verfolgen, so kann sie sich doch einmal in einsamer Stille nicht enthalten, mit der Fackel des Verstandes zu beleuchten, und zu sehn, was Wesen und was Schatten ist.

Ein solcher Zustand hat allerdings viel formellen Nutzen für unsern Verstand, und unsere Seele gewinnt unaussprechlich an Intensität ihrer Kraft. Es giebt gar zu viele Verhältnisse zu vergleichen, gar zu viele Gelegenheitn sorgfältig aufzusuchen, gar zu viele Hindernisse aus dem Weg zu räumen, als daß sich eine Erschlaffung der Seele bei einem liebenden Jüngling befürchten ließe. Oft wurden schläfrige, sorglose, indolente Köpfe durch Liebe zu muntern, thätigen, aufmerksamen Leuten gebildet.

Man weiß von dem berühmten Canz, der in seinen ersten Universitätsjahren ein sehr träger und unfleißiger Mensch war. In diesem Zeitpunkte verliebte er sich in die Tochter eines seiner Professoren, die ihm aber zu verstehen gab, daß er ihr bei seiner Trägheit und seinem Unfleiß unmöglich gefallen könnte. Von nun an strengte Canz

alle seine Kräfte an, war unermüdet fleißig, wurde dadurch einer der ersten Gelehrten der nämlichen Universität (Jena) und seine Geliebte gab ihm zur Belohnung seines Fleißes die Hand.

Alles kommt hierbei auf die Seele an, deren die Liebe sich bemächtigt. Sie vermag nie in einer großen Seele den Keim der Thätigkeit zu ersticken, sie muß ihn viel mehr stärken, weil sie unsere Wünsche mehrt, und alle Thätigkeit im Drang der Wünsche besteht. Eigentlich sollte man ihr aber nicht das als Wirkung aufs Herz zu gute schreiben, was Wirkung des Herzens auf sie war. Liebe nimmt immer die herrschende Farbe des Karacters an, und wenn er auch durch sie erwacht, so ist dies nur, weil er durch sie bewegt, seine Aeußerungen schneller hervorbringt. Daher ist es oft glücklicher Zufall, daß eine solche leidenschaftliche Triebfeder der Seele sich bemeisterte, und sie mit unaufhaltsamer Thatkraft ausrüstete. —

Aber nicht nur auf Ausbildung des Verstandes, sondern auch des moralischen und geselligen Karakters wirkt die Liebe unglaublich. Was wäre die Erde für ein trauriger Wohnplatz,

wenn die Gottheit nicht durch das heilige Band der Liebe, Wesen an Wesen gekettet hätte, was wären die Menschen, wenn Liebe nicht der erste Zug zur Gesellschaft, der Reiz wechselseitiger Gefälligkeit, der Urquell jeder bessern Kunst gewesen wäre, wenn sie nicht unsre Herzen milder, unsre Sitten sanfter, unsre Gesinnungen feiner gemacht hätte; vielleicht würden wir Männer noch als Wilde in unsern Wäldern irren, wenn nicht das Weib mit holdem Lächeln uns den Weg zum bessern Leben gezeigt hätte.

Zwar hat unglückliche Liebe manches gute Mädchen schon zur Menschenhasserin, manchen feurigen Jüngling zum entschlossenen Bösewicht gemacht, hat wohl auch schon manches Dämchen und Herrchen ins Tollhaus befördert; aber werden wir deswegen andere große und für die Menschheit wohlthätige Leidenschaften verdammen, wenn sie zur brausenden Flamme auflodern und alles um sich her vernichten, und auf die gefährlichsten Irrwege gerathen. Wie leicht kann nicht das natürliche edle Gefühl für Freiheit, in Wuth und Raserei ausarten?

Es giebt eine unglückliche schwärmerische Liebe

deren fürchterliche Symptomen zurückschaudern machen, der die menschenfreundlichste Hand vergeblich rettende Hülfe darbietet. Wir sehen das treulos verlassene Mädchen, gleich einer schönen aufblühenden Frühlingsblume, unter den brennenden Strahlen eines schwülen Mittags hinwelken, wir sehen vertrocknen die Säfte ihres Lebens, und kein Tropfen Balsam trieft mehr in ihr unheilbares Herz; keine lebendige Wärme befördert mehr die Triebkraft ihrer Natur; ihre Einbildung wird von Schreckbildern geängstet; ihr Innerstes von bittren Gefühlen durchwühlt und zerrissen. Die einzige Quelle ihrer Freuden ist versiegt, das Daseyn wird ihr zur Last; bleicher Harm nagt an den feinsten Fäden ihres Lebens, und sie wird allmählig ein Raub des Todes.

Der feurige Jüngling hingegen von der verschmäheten Liebe oder der Unmöglichkeit des Besitzes seiner Geliebten plötzlich aus seinem süßen Traume aufgeschreckt, sieht sich an den fürchterlichsten Abgrund hingeschleudert, seinen Blik umhüllt tiefe schwarze Nacht, durch die kein belebender Strahl der Hoffnung schimmert. Der Flug seiner Einbildungskraft, sonst mit der Engelsge-

stalt seiner Geliebten, mit lachenden Bildern einer glücklichen Zukunft belebt, ist plötzlich gelähmt; in seinem Herzen und in seiner zerrütteten Seele wühlt es dunkel, und drängt das stokkende Blut mit Beklemmung durch die Adern; sein vernichteter Verstand zeigt ihm keinen Ausweg. Er sieht nur das täuschende Bild, das ihn bisher beseligte, seine feste Verschlingung mit demselben, all seine Kraft, sein Glück in demselben; sieht nur die fürchterliche Trennung, das Gewand des Todes, sieht nur die unheilbare Wunde offen, die sein Leben schmerzend verblutet. Alle Besonnenheit verläßt ihn, vor ihm schwindet die Erde, sein Knie wankt, das Haupt schwindelt, der Abgrund öffnet sich, und er sinkt hinab, — dem Tod in die Arme.

Kann man dergleichen traurige Katastrophen auf Rechnung der Liebe schreiben? Müssen wir sie nicht vielmehr dem Liebenden selbst zurechnen, der als ein Feiger sich unter das tyrannische Joch des Schicksals beugt, seine Freiheit und seine Menschenwürde verleugnet? Zum Glück aber dauert sie selten so lang, und steigt zu einem so unnatürlich hohen Grad; oder sie ist allzu sinnlich,

und daher sind auch diese fürchterlichen Wirkungen immer sehr seltene Erscheinungen.

Vielmehr sind die Beispiele von Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, welche Liebende gegeben haben weit häufiger. Zu welchen Aufopferungen wäre nicht mancher feurige Jüngling, manches tief empfindende liebende Mädchen geneigt! Dies gibt der Seele einen Schwung, den sie durch ihre Berufs und Alltagsbeschäftigungen nie erhalten hätte, dies giebt ihr die Fähigkeit, einen großen Zweck mit unerschütterlicher Standhaftigkeit durchzusetzen, Hindernisse, die uns überall entgegen trotzen, muthig zu vernichten; dies erhebt Gemüth über die ungünstigen Blicke des Schicksals, die die stumpfe Seele zurückscheuchen, während der stärkere Geist nur desto muthiger vordringt. Wir werden gleichgültig gegen die vielfachen geselligen Verhältnisse, denn wir gewöhnen uns immer nur einen Gesichtspunkt vor Augen zu haben, nach einem Ziel zu ringen, unaufhaltsam einer Zukunft entgegen zu streben, ohne uns von der Gegenwart zerstreuen zu lassen. —

Wo Einheit der Neigungen entsteht, da

macht sich die Einheit des Wandels von selbst, da bildet der Mensch seine erwählte Lage aus, formt sie je mehr und mehr zum Ganzen; und nun je eingeschränkter von der einen Seite, desto freier von allen übrigen; verlezbar nur in einem Punkte seines Wesens; in ihm selbst gewiß, muthig, begnügt, und darum unabhängig, edel, gefällig und von ganzer Seele gut.

Wo findet man wohl bei den entgegengesetzten Eigenschaften und Bedürfnissen der Menschen jene innige Theilnehmung, wo ein Herz nur alle seine Regungen von dem andern empfängt, wo Freiheit, Leben, Glück, Thun und Seyn, alle Kräfte in einen Willen zusammenschmelzen und den Menschen wirklich verdoppeln? Die Liebe allein schaft diese kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beide vereinigt sind, und die ihnen tausendfaches Organ wird, sich einander zu fühlen, zu fassen. Das gemeinschaftliche Interesse giebt jedem dazu beitragenden Vermögen einen gefühlten Werth, und so regen sich in dem Wesen des einen alle Kräfte des andern. Und je vielfacher, je verschiedener nun die Kräfte, desto merkbarer der Gewinn,

desto entzückender das Bündniß. Wenn unterschiedenes, ein ander entgegen gesetztes Interesse jeden einzelnen Menschen in sich selbst theilt, was für eine Wonne erquickt ihn, so oft er ein wahrhaftes Einverständniß nur zwischen etlichen davon bewirkt hat. Einstimmig halten wir denjenigen für den Größten und Glücklichsten, welcher ohne eine seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte daran zu geben oder zu schwächen, alle seine Triebe unter einen Willen vereinigt — mächtig zu einem Heere sie geordnet hat. Und nnn Zwei, die so Eins werden — welche eine Fülle, eine Seligkeit! — Welche unerschöpfliche Quelle von Sittlichkeit! —

Und wenn Genießen und Leiden die Bestimmung des Menschen ist, wo giebt es wohl einen schöneren Genuß, wo eine schönere Gelegenheit seine Seele durch Leiden und Aufopferungen zu erheben, als in der Sphäre der Liebe! Durch die Liebe werden Männer gebildet, deren Busen dem leisesten Andringen eines freudeschaffenden Gefühls entgegen schwillt, sie ist es, die ihnen so leicht jeden Punkt verrückt, von dem sie zu Haß und Gram ausgehen konnten, die sie fähig macht, das

Wohl ihrer Brüder mit Aufopferung ihres Vortheils und ihrer Bequemlichkeit zu befördern.

Der Liebe opfert der Jüngling seine stärksten Neigungen auf. Wie mancher war auf dem Wege, ein Sklave der gröbsten Sinnlichkeit, ein Spieler, ein Trinker, ein Taugenichts zu werden. Liebe ergriff ihm. Was er seiner Existimation vor der Welt nicht aufopferte, das opfert er dem Urtheil seiner Geliebten auf. Umgang mit edeln liebenswürdigen Frauenzimmern ist überhaupt am fähigsten, dem Jünglinge die schönste Ausbildung seiner selbst und die Verfeinerung seiner Sitten und seiner ganzen Denkart zu verleihen.

Und wer könnte wohl dem schönen Geschlechte einen gewissen Scharfblick absprechen, die Schwächen der Männer aufzufinden, die ganz eigene Art, ihnen dieselben, ohne Beleidigend zu werden, in einem so lächerlichen Lichte darzustellen, daß diese sich derselben selbst schämen, und sie ablegen werden. — Die Neigungen des Jünglings bekommen übrigens während seiner Liebe wenigstens eine unschädliche Richtung, bis er im Stande ist, nach Vernunftprincipien zu handeln.

Die üppige Danae wird durch die Liebe zu Agathon sittsamer. Agathon durch die Erinnerung an seine Tugendhafte Psyche vor der Verführung des Sophisten gewarnt.

Selbstüberzeugungen werden durch nichts so leicht und schnell umgewandelt, als durch die Liebe.

„Denn," sagt Wieland im Oberon:

„Groß ist des Geliebten Mund,
Der Wahrheit Kraft: Das Herz voraus mit ihm im Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegierigen Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen,
Als Lieb'? Ein Blik, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.

Auch Rousseau war nie tugendhafter, als während seiner reinen Liebe zu der Frau von Warens.

Schmiegen lernt sich der Liebende unter die Launen der Menschen, mit denen er umgehen muß. Er wird ihre Wünsche so wie die seiner Geliebten, mit zuvorkommender Gefälligkeit ausforschen, und sich zu manchen unangenehmen

Geschäft mit Ergebung und Sanftheit des Geistes bequemen.

Kurz, Liebe ist die stärkste Feder in der menschlichen Seele, ihre Fähigkeiten zu wecken und zu erhöhen, ihre Neigungen von Kleinigkeiten abzuziehen, und ihnen eine Richtung nach etwas Größerem zu geben; Muth und Beharrlichkeit, Duldungsfähigkeit, Menschlichkeit, Gefälligkeit, Liebe zum Schönen, Selbstverläugnung, Anstrengung, Thätigkeit, in die Stelle der Verzagtheit, Roheit, Misanthropie, Gleichgültigkeit, Kleinlichkeit und Trägheit zu setzen. Sie wirkt weit stärker, vielseitiger und besonders für den sittlichen Karacter vortheilhafter, als der Ehrgeiz. Wer mit guten Fähigkeiten des Kopfes und des Herzens in die Schule der Liebe kommt, wird sich ihrer im Alter noch freuen.

Es bedarf kaum der Erinnerung, daß alles dies nicht zu erwarten ist, von einer Liebe, die der herrschende Ton des Zeitalters, die die Quelle eines thatenlosen Lebens ist, die wie ein um sich greifendes Unkraut in der Seele alle Eigenschaften besserer Art verdrängt, einer Liebe, die nur gefallen, nur nach leichten Vorzügen hascht, und

das Schwere verachtet; bei der sich der Jüngling der Arbeit entzieht, und auf Verführung denkt; bei der der Mann seine Pflicht vergißt, und sich zu einem Buhler erniedrigt; bei der der Greiß ein Thor wird. —

Die Männer sind's, die die Weiber verdorben, die sie schwindeln gemacht, die ihn den Kopf verrückt, die sie dahin gebracht haben, in allen jenen kindischen, armseligen, elenden Prätensionen ihren stolzen Werth zu suchen, durch welchen sie die Ordnung der Natur umzustürzen und ihre Majestät über die Männer geltend zu machen, versuchen.

Wenn so ein Mann niedlich, wie eine weinende Puppe zu den Füßen seiner aufgespreizten, übermüthigen, hirnlosen Gebietherin liegt, die ihn mit dem Narrengewand ihrer eigenen Launen bekleidet — bringt da Liebe der Gottheit näher! — Oder wenn der wimmernde Süßling im Schooße der Wollust oder falscher Empfindsamkeit schlummert, — ist da Veredlung des Mannes! —

Eine solche Liebe, die nur Elende macht, ist keines Seitenbliks werth. Aber auch selbst jene

edle,

edle, reine, begeisterte Liebe, die uns veredelt, die eine neue Welt voll paradiesischer Freuden um uns her zaubert, kann zu Thorheiten, zu Verbrechen hinreissen. Darum dringende Warnung an alle Jünglinge und Mädchen, sich der Allgewalt dieser Leidenschaft nicht blindlings zu überlassen, bei ihrem ersten Erwachen sorgfältig alle Umstände und Verhältnisse zu prüfen, bei jeden Fortschritt an den vielleicht bald nöthigen Rücktritt zu denken, damit nicht das, was zum Seegen ihnen gegeben wurde, in ihrer Hand zum Fluche — nicht die Quelle tausendfachen Jammers werde.

Nähere Bestimmung der Naturanlagen der Geschlechter.

Der Kontrast zwischen Mann und Weib, ihre körperliche, ihre aus der verschiedenen Organisirung des Körpers entspringende, geistige Verschiedenheit, zu einer liebenswürdigen Einheit aufzulösen, dies war das große Meisterstück der Natur, das sie mit so bewunderungswürdiger Schönheit vollendete.

Traurig, daß durch die Entartung der Menschheit, hier durch Verwilderung, dort durch Erschlaffung, so viele Züge dieser schönen Komposition erloschen, oder doch wenigstens so verblichen sind, daß die glücklichste Phantasie oft vergebens sie zu beleben versucht. —

Die Bedingung der Vereinigung beider Geschlechter, sind Form und Materie, thätige und leidende Kräfte (zeugende und empfangende, wirkende und rückwirkende). Als das Princip der thätigen Kräfte erkennen wir Wärme und Trokkenheit, als das Princip der leidenden Kälte und Feuchtigkeit. Hierin liegt der Grund, warum des Mannes Temperament warm und trocken, das des Weib aber kalt und feucht ist, warum jener die Kraft der wirkenden, dieses aber die Kraft der sich leidend verhaltenden Ursache besitzt. Man darf nur die organische Bildung beider Menschengeschlechter betrachten, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Die Natur gab dem Mann eine breite Brust, starke Schultern, freie Gelenkverbindung, weite Oeffnungen der Nase, einen großen Mund; einen dicken Hals, festes und mus-

kulöses Fleisch, große und starke äußere Gliedmaaßen, gröberes Haar; ein viereckes Gesicht, eine etwas starke Nase, dünne Lippen, ein breites minder abgerundetes Kinn; einen freien, hohen, graden Wuchs, erhabene Augenbraunen, edle Haltung und kraftvollen Gang des Körpers, lebhafte Augen; einen starken Kopf, eine minder gerundete beinahe viereckige Stirn; sie bestimmte diese mannichfachen Organe zum Dienst eben so mannichfacher Seelenkräfte, und deutete dabei überhaupt auf Energie, insbesondere auf Kühnheit, Stärke, Großmuth und hohen Muth, Stolz, Verstand, Weisheit, Gerechtigkeit.

Alle diese Naturanlagen entsprechen dem Princip der Thätigkeit, nämlich der Wärme und Trockenheit. Wärme ist die Quelle der Stärke und des Muths, und flößt der Seele Vertrauen in sich selbst ein, daher ihre Herrschbegierde, ihre kühne Thatkraft, alles ins Werk zu richten, über alle Hindernisse muthig hinweg zu schreiten, Verachtung kleiner Gefahren. Vermöge dieser Kühnheit ist sie freimüthig, grade, arglos. Sie ist freigebig, weil es der Wärme eigen ist, sich auszubreiten, und weil das Selbst-

vertrauen alle Besorgniß eines künftigen Mangels verscheucht. Sie verzeihet dem Feinde, weil sie sich vor Beleidigungen gesichert fühlt. Trokkenheit macht hingegen, daß die Dinge in ihren Grenzen bleiben, und verhindert, daß sie nicht abfließen und sich zerstreuen. Von diesem Princip fühlt sich die Seele, in sich selbst gestärkt, verändert nicht leicht den gefaßten Entschluß, erträgt muthig die Schläge des Schicksals, ist standhaft und treu in ihren Versprechungen, mäßigt das wilde Feuer der Einbildungskraft, und giebt dem Verstande dauernde Kraft zu denken und zu urtheilen.

Ueberschreitet hingegen die Temperatur der Wärme das gehörige Maaß, so wird sich die edle Kühnheit in tolle Verwegenheit, der edle Stolz in Hochmuth, Großmuth in Uebermuth, Freigebigkeit in Verschwendung, Gerechtigkeit in grausame Strenge, Gnade in unzeitige Nachsicht, Dankbarkeit in eitle Pralsucht verwandeln; und bei zu großer Trockenheit, wird die Festigkeit der Seele in Halsstarrigkeit, Härte, Unempfindlichkeit und finstres Wesen ausarten.

Hingegen gab die Natur dem weiblichen Körper einen lockerern Bau, allen Fasern mehr

Geschmeidigkeit, den Nerven mehr Weichheit und Beweglichkeit, machte sie allen Eindrücken empfänglicher, verstärkte ihre Reizbarkeit, um von Gegenständen leichter gerührt zu werden, gab ihrer Einbildungskraft mehr Schnelligkeit, um geschwinder und lebhafter zu empfinden, und die Aehnlichkeiten der Dinge schleuniger zu übersehen, dieselben zu ordnen und mit einander zu verbinden. Sie goß soviel Allmacht über ihre Reize, formte ihr Antliz nach einem ursprünglich schönen Umrisse, zeichnete jeden Zug nach Wellenlinien, umhüllte jeden Muskel mit feinem Fette, lockerte jedes Kügelchen auf, um seiner Bewegung mehr Anmuth zu verschaffen; streute weichen Pflaum über die Oberfläche, um Licht und Schatten desto besser zu mischen; erweiterte die feinen Gänge, um jede Welle Bluts, die dem gerührten Herzen entquillt, an die Wangen hinzuleiten, daselbst gleichmäßig zu vertheilen und die Rosenfarbe zu ergänzen; füllte die Behälter des Auges mit größerer Menge Feuchtigkeiten, um sie da willkührlicher zu versenden, um den Lichtstrahl mannichfaltiger und freundlicher zu brechen, und die Blicke sanfter, rührender und zärtlicher zu

bilden; wölbte, rundete, ebnete alles, und zog die Federkraft minder an, um selbst den Gegendruck wollüstiger zu machen.

Die Kleinheit, Kürze, Zartheit und Rundung des weiblichen Körpers und aller seiner Theile entsprechen den Wirkungen der Kälte und Feuchtigkeit des weiblichen Temperaments. Die Kälte drängt alle Stoffe zusammen und schränkt ihre Ausdehnung ein. Das Weiche und Fleischichte verräth Feuchtigkeit und einen Ueberfluß von schleimichtem Blute. Die Runde der Theile hängt zum Theil von der Feuchtigkeit ab; denn sie entsteht bald vom Fett, welches die Zwischenräume ausfüllet, wie an den Armen, den Bakken, der Brust, den Lenden u. s. w., bald von der Kälte, welche die Gestalt der Theile zusammenzieht.

Das sanfte Wesen, die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, welche auf dem Gesicht und in allen Handlungen des Weibes sichtbar werden, sind Wirkungen der Kälte, die den Muth niederschlägt, und die Bewegung der Theile zurückhält oder mildert. Die Kälte macht auch die Stimme helle und schwach, indem sie das Or-

gan, worinn sie sich bildet, verengt, und die Lebenskraft schwächt.

So wie nun Wärme das Princip der Stärke des hohen Muths und der Kühnheit, so ist Kälte das Princip der Schwäche, der Kleinmütigkeit und der Furcht. Aus diesen drei Eigenschaften entspringen alle übrigen, welche das kalte Temperament begleiten.

Mistrauen und Argwohn rühren von Schwäche und Furchtsamkeit her.

Die List ist gleichfalls im Gefolge der Schwachheit, weil sie den Mangel der Kraft ersetzen soll.

Aus der List und dem Mistrauen erfolgen Verstellung, aus dieser Schmeichelei, Lügenhaftigkeit. Der Schwache ist allen Arten von Kränkungen ausgesetzt, und eben darum leicht zu beleidigen, daher auch zur Rache geneigt; denn die Rache, welche keinen andern Zweck hat, als fortgesetzte Beleidigungen zu verhindern, findet sich überhaupt am gewöhnlichsten bei schwachen Personen. Die Rache des Weibes ist aber grausam, weil Grausamkeit aus Schwachheit und Furcht entspringt. Ein Groß-

müthiger begnügt sich mit dem Siege; ein Feiger hingegen, der nun endlich den Feind in seiner Gewalt hat, treibt die Rache immer aufs äusserste, aus Besorgniß, der Gegner könnte Kräfte zur Gegenrache gewinnen.

Den stärkeren Hang zum Aberglauben, den wir beim weiblichen Geschlecht wahrnehmen, entspringt aus der nämlichen Quelle, denn die Schwäche bringt die furchtbare Einbildung hervor, der Himmel sey nicht leicht zu befriedigen, und man dürfe es daher ja nicht etwan an Gunstbewerbungen bei ihm fehlen lassen.

Der Geitz hat gleichen Ursprung; die Furcht in Noth zu gerathen, erzeugt das Bestreben, sein gegenwärtiges Eigenthum zu erhalten, und sich dazu noch mehr zu erwerben.

Da ferner mit der Schwäche, Reizbarkeit und Beweglichkeit verknüpft sind, so nimmt die weibliche Seele eine Neigung zu allen Fehlern an, welche diesen körperlichen Eigenschaften entsprechen, als zum Leichtsinn, zur Unbeständigkeit, Ungedult, Treulosigkeit und Geschwätzigkeit, Leichtgläubigkeit und Mitleidigkeit.

Daß aber aber alle diese fehlerhafte Neigungen schon durch eine geringe Kultur veredelt werden können, dafür bürgt gleichfalls die weibliche Empfänglichkeit. Einige derselben können sogar unter diesen Bestimmungen für eben so viele natürliche Tugenden gelten, und beweisen uns, daß das weibliche Temperament von der richtigen Temperatur weniger abweicht. Mistrauen und Verstellung verdienen alsdenn den Nahmen der Klugheit; ein mäßiger Geiz kann Wirtschaftlichkeit heissen, ein feiner Aberglaube ist eine Art von Gottesfurcht, Rache in ihren gehörigen Schranken ist Gerechtigkeit, und Furchtsamkeit, welche bei diesem Geschlechte die Schamhaftigkeit bildet, ist die größte Zierde des Weibes, und ein Zügel, der seinen Hang zu Verirrungen am besten zurückzuhalten vermag. —

Wenn schon die Ueberschreitung dieser Temperatur, die, einem jedem Geschlechte eigenthümlichen Neigungen fehlerhaft machen und Geist und Körper verunstalten, wie weit auffallender ist nicht die Abweichung von der Natur, wenn wir in dem Manne weibliche Neigungen, und in dem Weibe männliche Neigungen verpflanzt sehen, sie mögen

nun aus der Temperatur selbst, oder durch Erziehung und Gewöhnung entstehen. Weiber, denen männliche Kühnheit und Herzhaftigkeit eigen ist, sind in der Regel tollkühn, unverschämt, verschwenderisch u. s. w. Denn was sich einmal von dem Naturzweck entfernt, muß ein Gefolge von Untugenden nach sich ziehen, und je größer der Abstand ist, desto ausgezeichneter müssen die Untugenden seyn. Es befremdet uns daher weit weniger, ein sehr furchtsames, geiziges, leichtsinniges und veränderliches, als ein kühnes, verschwenderisches und halsstarriges Weib zu finden; denn die leztere Eigenschaften entspringen aus einem dem Weibe ganz entgegengesetzten, die erstern aber aus einem Temperamente, welches dem Weibe eigenthümlich ist, gesetzt auch, es habe sein gehöriges Maaß überschritten.

Eben so ist es mit dem Manne. Verzagtheit Geiz, und Leichtsinn, sind für ihn größere Fehler, als Tollkühnheit, Verschwendung, Hartnäkkigkeit, weil diese lezten aus einem ihm eigenthümlichen, jene aus einem ihm entgegengesezten Temperamente entstehen.

Keine Männlichkeit würde indessen Rauheit statt

Stärke, reine Weiblichkeit würde Weichlichkeit statt jener liebenswürdigen Schwäche seyn. Weibliche Milde muß die rohen Seiten des Mannes abschleifen, und seine Rauheit in die Schranken des ruhigen Ernstes zurückführen; so wie im Gegentheil und des Mannes kühlereres Blut die weibliche Seele vor Ueberspannung sichern kann. Wie könnte zwischen dem blos steifen Mann und dem blos weichen Weib, jene Harmonie der Seelen, jene Höhe der Empfindungen, jene erhabene Liebe sich finden? Ihm mangelte an der Wonne des Lebens, und ihr an des Lebens Würde zu viel. Darum finden wir nirgend reine Männlichkeit, nirgend reine Weiblichkeit, denn der Schöpfer goß jedem einige Tropfen aus dem andern Becher ein, und verwebte mit ihren entgegengesetzen Naturanlagen den Zug, das dringende Bedürfniß, welche sie unwiderstehlich an einander zieht, und es vermittelt, daß ihre beyden Wesen sich identificiren, und geistig Eins seyn können. —

Im Weibe sollte der Keim des künftigen Menschen liegen, in ihm entwickelt, der Mensch durch dasselbe erzeugt werden, und die erste, die

nothwendigste Pflege bekommen. Darum gab ihm die Natur jene instinktmäßige und eben deswegen unüberwindlich in ihm wirkende Liebe zum Gebornen, darum jenen herrschenden Sinn für Wohlgestalt und Schönheit, welcher so wohlthätig zur Erhaltung und Ausbildung der zarten Sprossen der Menschheit mitwirkt, jene mütterliche Wärme, jene alles umfassende Sorgfalt, die sie zur vollen Blüthe emportreibt.

Dieses Wesen bedurfte eines Schutzes, eines Sicherheit für sich und seine Kinder; und diese ward ihm in der Verbindung mit dem Manne gewähret.

Alles was der Mann eigenthümliches hat, an Leib und Seele, das hat er für Weib und Kinder; gegenseitig besitzt das Weib seinen ganzen Karacter nur für Mann und Kind, alles übrige, was zu dieser Beziehung nicht mitwirkt, ist beiden gemeinschaftlich.

Der Mann scheint zwar manches eigenthümliche Geistestalent zu besitzen, worin man den Naturzweck für die Gattung nicht sogleich auffindet, z. B. seine umfassendere Denkkraft, die Fä-

higkeit mit unermüdetem Ausdauern sein Denken auf einen Gegenstand zu heften u. s. w.

Aber die Natur hat offenbar ihren Plan für die Geschlechter der Menschen, auf den Staat angelegt, und dem Mann sein Vermögen in dieser Hinsicht zugemessen. Indem sie ihn mit jenen Talenten ausstattete, übergab sie ihm zugleich das Geschäft den Staat zu bilden, zu erhalten und zu vertheidigen, und in eben diesem Plane finden wir gerade den Zweck der Natur für die Fortpflanzung und Sicherheit der aufkeimenden Generationen, in seinem größeren Umfang wieder, und sehen demselben am schönsten genügt.

Selbst jenen geistigen Vorzügen des Mannes entsprechen die geistigen Anlagen des Weibes, und kündigen die schöne Bestimmung seines Geschlechts an. Indem den Mann anstrengendes Denken durch seine unaufhörlich trennend wirkende Verstandeskräfte, aus sich selbst heraus reißt, sehen wir aus der Phantasie und Empfindung und selbst aus dem mehr verbindend als trennend wirkenden Verstande des Weibes, die schöne Erscheinung hervorgehen, die wir Geist und Witz nennen, die der Mann nicht

immer mit gleicher Leichtigkeit erwirbt, und mit denen es dem Weibe gelingt, den Mann wieder in sich zurückzuführen, den langsamen Fortschritten seines Verstandes zuvorzueilen und die höchste Vernunfteinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen; daher beruhet auch die Macht des Weibes vorzugsweise auch der lebendigen Gegenwart, wo nicht vor den Sinnen, doch vor der Einbildungskraft. —

Da das Weib von sehr vielen äußern Beschäfftigungen gänzlich frei, fast nur mit solchen umgeben ist, welche das innere Wesen fast ungestört sich selbst überlassen: stärker durch das, was sie zu seyn, als was sie zu thun vermag, ausdrucksvoller durch die stille, als die geäußerte Empfindung; mit aller Fähigkeit des unmittelbarsten, zeichenlosesten Ausdrucks, bey dem zarteren Körperbau, den beweglicheren Augen, der mehr ergreiffenden Sinne, reicher versehen; in Verhältniß gegen andre mehr bestimmt zu erwarten und aufzunehmen, als entgegen zu kommen; schwächer für sich, und doch nicht darum, sondern aus Bewunderung der fremden Größe und Stärke inniger anschließend; in der Verbindung unaufhörlich

strebend, mit den vereinten Wesen zu empfangen, das empfangene in sich zu bilden, und gebildet zurückzugeben; zugleich höher von dem Muthe be- beseelt, welchen Sorgfalt der Liebe und Gefühl der Stärke einflößt, die nicht dem Widerstande, aber dem Erliegen im Dulden trotzt;—da die Weiber mit allen diesen Anlagen reichlicher versehen, dem Ideale der Menschheit näher sind als der Mann,*) so müssen sie gerade jede weibliche Eigenthümlichkeit mit schonender Sorgfalt zu erhalten bemüht seyn, um nicht jenen lebendigen Ausdruck ihres Wesens zu vernichten, und wenn dem Weibe dieß Bemühen gänzlich mislingt, so sinkt es allein zu seiner Naturbestimmung herab, oder geht zu Beschäftigungen über, die eigentlich nicht zu seinem Kreise gehören.

Wenn hingegen der Mann in dem ganzen Adel seiner Bildung auftreten will, mit jenem einfachern, aber eindringendern und stärkern Ausdruck, der auch seiner Gestalt eigen ist, der das Herz mächtig ergreift und die Stimmungen seiner Seele mit den feinsten Zügen mahlt, so muß er, um

*) Und wenn es nicht unwahr ist, daß sie es selten erreichen, als er; so ist es vielleicht nur, weil es überall schwerer ist, den unmittelbaren steilen Pfad als den Umweg zu gehen.

sein Inneres zu dieser Zartheit zu stimmen, und um seinen äußern Bau einer solchen Bildsamkeit fähig zu machen, sich von seinem Geschlechte gleichsam los sagen, und über die Gränzen des bloßen Naturzwecks hinaus gehen. —

Der karakterbildende Nutzen der Vereinigung des Ungleichartigen in beyden Geschlechtern wird also auf dem beruhen, in welchem sich die Selbständigkeit eines jeden zugleich mit der Innigkeit der Verbindung erhält. Denn wenn ohne diese Innigkeit, das eine das andere nicht genug aufzufaßen vermag, so ist die Selbständigkeit nothwendig, um das Aufgefaßte gleichsam in das einene Wesen zu verwandeln. Beydes aber erfordert Kraft der Individuen, und eine Verschiedenheit ist, die nicht zu groß, damit eine das andere aufzufassen vermöge, auch nicht zu klein, um einige Bewunderung deßen, was der andere besitzt, und den Wunsch rege zu machen, es auch in sich überzutragen. Diese Kraft nun und diese manigfaltige Verschiedenheit vereinen sich in der Originalität, und das also worauf die ganzen Größe des Menschen, die die reifsten Früchte seiner Humanität zuletzt beruhen, wornach der einzelne Mensch ewig ringen

muß,

muß, (und was der, welcher auf Menschen wirken will, nie aus den Augen verlieren sollte) ist Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung. —

Weil also der Grade der Mischung in den Geschlechtskaracteren eben so viele seyn können, als der Temperamentsanlagen sind, so ist es nicht genau zu unterscheiden, bey welchem Grade die glücklichste Mischung sey? da aber ist sie gewiß nicht, wo ein Wesen halb Mann und halb Weib ist, ein Gemählde, wo weder Licht noch Schatten vorwirkt, ein in den meisten Handlungen in sich selbst wiedersprechendes Geschöpf. So viel ist gewiß, daß das Eingemischte unter der Hälfte seyn muß.

Um jedoch diese Mischung etwas genauer zu bestimmen, so würde ohngefähr ein Drittheil Weiblichkeit in die Männlichkeit verflossen, den Mann zum Liebens- und Hochachtungswürdigsten machen. Seine Stärke würde seiner Empfindsamkeit das Gleichgewicht halten; er würde zwar von den Scenen des Lebens zum Mitgefühl bewegt werden, aber davon nur so viel in seine Entschließungen aufnehmen, als sein Ernst und seine Ehre

es billigten; es würde dem männlichen Extrem in Ehrgeiz, Herrsucht und Grausamkeit, die eigentlichen Gränzen setzen, indem es eine nähere Prüfung über die Moralität der Handlung vor dem Richterstuhl der Vernunft veranlassen würde.

So etwa ein Fünftheil männlichen Sinnes in den weiblichen Karakter verbreitet, würde eine vortrefliche Frau machen, die mit kluger Güte das Haus ordnen, die Kinder erziehen, den Gatten voll Anhängigkeit und Zutrauen gewinnen, und seine erwählteste Gesellschafterinn seyn würde.

So deutlich uns auch die Natur die Grade der Mischung der Geschlechtskaraktere bezeichnet, so häufig finden wir doch Beyspiele von einem fehlerhaften Uebermaaß. Wenn sich die Natur selbst bey ihrer Mischung vergriff, so werden wir wenigstens von dem Gegenstande zurückgedrängt; wir können dem männlichen Weib unmöglich huldigen, das Weib kann den weibischen Mann unmöglich lieben. Wenn aber jene Verkehrtheit. Wirkung einer modischen Erziehung, Gewöhnung und Affectation ist, so muß bei einem solchen Anblik in uns das widrigste Gefühl erregt werden.

Die Männer irren daher gewaltig, wenn sie glauben, daß ein hübsches Gesicht, ein schöner schlanker Wuchs hinreichend sind, den Frauenzimmern zu gefallen, und wenn sie vollends durch aufgeblasene Selbstgenügsamkeit, eitlen Stolz auf ihre äußerlichen Reize in den Augen des Frauenzimmers alles zu gewinnen sich bemühen, so müssen sie für jedes unverstimmte weibliche Gefühl unerträglich und eckelhaft seyn.

Männer, die ihrer Männlichkeit sich schämen, immer voll süßer Empfindsamkeit überströmen, nach jeder Blume der Freude haschen, und von dem Stacheln der Dornen verletzt weinend ihr zartes Händchen zurükziehen, die im Gelingen ihrer Wünsche von Glücke taumeln, und bei deren Fehlschlagen in Verzweifelung sich stürzen wollen, solche Männer haben von alle dem nichts, was die Weiber zu ihnen hinzieht; diese werden höchstens Mitleiden für sie empfinden können.

Selbst jene Sprache, jene Manieren der feinen Welt, wie leicht geben sie nicht dem Manne einen weibischen Anstrich, welche Behutsamseit erfordern sie nicht, wie leicht werden sie

nicht durch Uebertreibung lästig, und lassen Kälte um Langeweile statt angenehmer Unterhaltung zurück.

Ich habe Männer gekannt, die von jeher den Weibern wenig sogenannter gesellschaftlicher Ehre bezeigt haben, und gerade darum um so besser mit ihnen standen. Sie beleidigten sich anfangs, lernten sich kennen, und der Mann trat in die Rechte, sich in seinem Karakter zeigen zu dürfen. Die Abwechselungen desselben, sobald er in seiner Unbefangenheit erschien, ersetzten den Mangel konventioneller Feinheiten, und so kamen sie näher ehe sie es vermutheten.

Gewis, sie fühlen ihre Schwäche, die Weiber, sie verachten ihre kriechenden Sclaven, und ehren nur den, der frei und stark sich zeigt, um in seinem Fluge sich selbst zu erheben. Sie vertrauen dem, der mit erhabener Kraft für jede Drohung Sicherheit, für jede Gefahr thätige Rettung erwarten läßt, und wenn sie ihn auch nicht lieben, so ist seyn Naheseyn, doch ein geheimes Vergnügen ihrer Seelen, die bald in jedes Wort, in jede Handlungen seines Geistes sich innig schmiegt und froh wird, daß endlich der

Mann gekommen ist, der sie gegen das Summen alltäglicher Geschöpfe entschädigen kann.

Gemäßigtes Selbstgefühl seiner Würde, Festigkeit im Handeln und Denken, gesetzter Ernst ohne in Pedanterei auszuarten; Muth ohne stürmisches Betragen und Unerschrokenheit ohne Verwegenheit oder Tollkühnheit; Bescheidenheit, Sanftheit und eine gewisse liebenswürdige Schwärmerei, ohne romantische Ueberspannung, darin legte die Natur den großen Zug, der das Weib unwiderstehlich, ewig, an den Mann fesselt.

Wir können, ohne uns zu erniedrigen, dem weiblichen Geschlecht gewisse Grillen und Launen verzeihen; wir werden solche, wenn wir sie in ihrer Blöse aufzufinden verstehen, zu unserm Vortheil leicht benutzen können, aber wir werden dies nur durch offnen, unbefangenen Umgang erreichen; lassen wir unsern Forschungsgeist gewahr werden, so werden wir zugleich das Weib, zur natürlichen Begleiterin seiner Furcht und Schwäche, zur Verstellungskunst, aufrufen, und es wird unserm spähenden Blik nie gelingen, in den weiblichen Karakter einzudringen.

Eben so misfällt uns ein Frauenzimmer, das sich seiner Weiblichkeit schämt, das mit

männlichem Ernst denken und handeln will, und als Pedantin oder Amazone den reizenden Unterschied unkenntlich macht, den die Natur zwischen zwey Menschengattungen hat treffen wollen.

Mit eben so viel Recht als das andere Geschlecht in der Haltung des männlichen Karakters, Würde und edlen Anstand verlangt, so unnachläßlich ist unsere Forderung der Anmuth und Schönheit im Weiblichen.

Nach dem allgemeinen Gefühl der Menschen ist Leichtigkeit, der Hauptkarakter der Schönheit, und was angestrengt wird, kann niemals Leichtigkeit zeigen. Tiefes Nachdenken und eine lange fortgesetze Betrachtung, erfordern eine große Anstrengung. Sie können daher der Schönheit nicht günstig seyn, welche die Natur nicht anders als in ihrer Freiheit hervor bringt. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin weit bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die Grazie und Anmuth, die ihrem Geschlechte eigen sind, und können dieselbe wohl der Seltenheit wegen, zum Gegenstand der Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre Gewalt über das andere Geschlecht geltend

machen. Ein Frauenzimmer die den Kopf voll Griechisch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquisin von Chastelet, mag nur immerhin wie Kant sagt, — noch einen Bart dazu haben.

Und so wie sich in der Gestalt des Mannes, eine durchaus strengere, in der Gestalt des Weibes, eine liberalere Herrschaft des Geistes offenbart, dort der Wille, hier die Natur lauter spricht; so muß die Tugend des Weibes eine schöne Tugend, die des männlichen Geschlechts eine edle Tugend seyn. Das schöne Geschlecht wird das Böse vermeiden, nicht weil es unrecht ist, nicht weil es die Pflicht mit einer alle Grazien zurückschreckenden Härte gebietet, sondern weil es häßlich ist; und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit; nicht aus Grundsätzen, sondern aus jenen gütigen wohlthätigen Empfindungen, aus jenen feinen Gefühl für Anständigkeit, aus jener gefälligen Seele, die ihnen die Vorsehung gegeben, werden sie mit einer Leichtigkeit, als wenn blos Instinkt aus ihnen

handelte, die schönen Pflichten der Menschheit ausüben, und ihre einzelnen Handlungen werden eigentlich nicht sittlich, sondern ihr ganzer Karakter wird es seyn.

Auch wird es dem Weibe seltener gelingen, sich zu der höhern Idee sittlicher Reinheit zu erheben, sie wird es fast nie weiter als zu affectionirten Handlungen bringen; sie wird der Sinnlichkeit oft mit heroischer Stärke, aber nur durch die Sinnlichkeit widerstehen. Und ob zwar immer die Sittlichkeit des Weibes nur auf Seiten der Neigung ist, so wird es sich in der Erscheinung eben so ausnehmen, als wenn die Neigung auf Seiten der Sittlichkeit wäre, und Anmuth wird also der Ausdruk der schönen Tugend seyn.

So wenig wir ein Weib lieben und achten können, das der Sittsamkeit, Bescheidenheit und Scham entsagt, das Bildung des Verstandes mit Freygeisterei, Ungezwungenheit mit Frivolität, Muthwillen mit Kokketterie, Spott mit Persiflage, und Welton mit Ungebundenheit in Sprache und Betragen verwechselt, eben so wenig werden wir uns einem Weibe nähern können, das mit ihren Tugenden alles überflügelt, was man jemals in der

Welt vom Thron bis zur Hütte an einem Weibe als Gattin und Mutter bewundert hat. Einen solchen Engel in weiblicher Gestalt, hat uns Iffland in dem Schauspiel, der Frauenstand, dargestellt.

Sophie Lestenfeld *) vernachläßigt, kalt und unfreundlich von einem Manne behandelt, in dem ihre ganze Seele lebt, für den sie Freude und Glückseeligkeit unaufhörlich empfindet und wirkt, und gerade um dieser Sorgfalt und immer zuvorkommenden Liebe willen zurückgesezt, ist sie dennoch immer dieselbe, immer gut, freundlich und liebevoll. Doch hierinn hat sie zur Ehre des Geschlechts ihres Gleichen. Aber eine Kokette, ein neidisches, hämisches, medisantes, verschrobenes, gelbsüchtiges Geschöpf, vergiftet ihre häusliche Ruhe, tödet Wärme und Zutraulichkeit in dem Herzen ihres Gatten, streut den Saamen des Mistrauens, der Zurükhaltung, der Uneinigkeit zwischen ihn und ihr, — und doch wird ihre Gleichmuth nicht erschüttert. Ein vertrokneter, verlebter Wüstling, verstimmt die reine Harmonie des Karacters, der ihren Gatten sonst so liebens-

*) So heißt die Heldin in gedachten Schauspiel.

würdig machte, durch unseelige Grillen von höherer glänzender Wirksamkeit, durch seichte Grundsätze von Weltton und Figurmachen, verleitet ihn zu einem Aufwand, der seine Kräfte übersteigt, zu Unternehmungen, die seine Vermögensumstände zernichten, die den völligen Umsturz seines häuslichen Wohlstandes, unausbleiblichen Ruin herbei führen; und diesem allen ungeachtet, bleibt Sophie was sie ist; sie duldet und schweigt. Sie vergißt sich so gar gegen ihre unwürdige Mitbuhlerinn, gegen den fühlosen Verführer des geliebten Verführten nicht. Mit unermüdend thätigem Fleiße, mit entsagender Wirthlichkeit, mit Aufopferung ihres eigenen Vermögens sucht sie wieder gut zu machen, was sein unbesonnener Aufwand verdirbt, und hält diese Aufopferung für so gar nichts, daß sie dieselbe sich nicht einmal zum Verdienst macht, sie blos für ihre Pflicht erkennt. Sie wirkt alles Gute so verborgen, daß auch nicht die geringste Vermuthung davon in ihres Mannes Seele kommen kann, blos um ihm die kleinste Beschämung, die mindeste Verlegenheit des Dankes zu ersparen. Nur wenig Minuten des Tags über, ist

es ihr vergönnt ihn zu sehen, und auch für diese wenige Minuten dankt ihm ihr für Freude röther glühendes Gesicht. Ihre einzige Schadloshaltung für diese peinvolle Einsamkeit, ist der Genus einiger Sommermonathe auf einem reizenden Landgut, das ihre Sorgfalt zu einem eben so angenehmen, als nützlichen Aufenthalt gemacht hat. Hier besitzt sie den geliebten Irregeführten auf eine kurze Zeit ganz; hier sieht sie ihn doch einige Wochen für sie und ihr Kind lebend, und vergißt im Schooße der Natur die Leiden der Stadt. Das ganze Jahr hindurch freut sie sich auf diesen Genuß, den einzigen Zeitpunkt, wo sie ganz froh und glücklich ist. Und auch um diese einzige reine Freude bringt sie der Undankbare. Das Gut ist verkauft, an ihre Nebenbuhlerinn verhandelt. Hart trift dieser Schlag ihr blutiges Herz; aber auch hier faßt sie sich bald, heitert ihren trüben Blick auf. Keine vorwerfende Thräne, kein verklagender Ausruf, läßt ihre wehmüthigen Empfindungen, über dieses letzte ihr verkümmertes Vergnügen, laut werden. Sie spricht und handelt, als kostete ihr dieses auch nicht die mindeste Aufopferung, und in dem nämlichen

Augenblick giebt sie ein Stück ihres Schmucks weg, um eine Schuld ihres Mannes zu bezahlen; nimmt so gar ihre, über das Herz ihres geliebten Mannes triumphirende Nebenbuhlerinn verbindlich und höflich bei sich auf; sie sieht mit stechendem Schmerz, so gar ihren Gemahl von dieser persiflirenden, schiefen, weiblichen Seele mishandeln, und läßt es ihn doch auf keine Art fühlen, wie tief er sich durch den Umgang mit dieser Elenden herabwürdigt. — Ihre freie offne Miene, ihr lauterer Ton, womit sie ihrem Gatten entgegen geht, verscheucht auf einen Augenblick seine Kälte, stimmt ihn wärmer, zutraulicher, und sie giebt sich ihm hin, als wäre nichts vorgefallen, als hätt' er ihr nie Ursachen zu Klagen und Thränen gegeben. Aber hingerissen durch eine Nichtswürdige, die ihn an entehrenden Feßeln, wie ein Kind am Gängelbande herumzerrt, kehrt bald Mistrauen und Kälte bei ihm zurück. Sie sieht ihre edelsten Handlungen, ihre zärtlichsten Besorgnisse in den Augen ihres Ungetreuen verkannt, und ihr selbst zu Verbrechen gemacht; ohne irgend einen Ersatz für alles, was sie thut, empfindet und leidet, unerschütterlich

bei allen Kränkungen, ruhig gefaßt bei dem immer näher rükenden Umsturz ihres ganzen Familienglücks, hört man keine Klage, kein Vorwurf in ihrem Munde, nicht einmal gegen die Stifter ihres bittern Schicksals. Sie erliegt faßt unter ihrem Jammer — und nie verläßt sie ihre Standhaftigkeit, ihre Duldung, ihre Sanftheit, ihre Ergebenheit in allem, was sie trifft. Kurz, in ihrem durch Größe, Festigkeit und Stärke hochhervorragenden Karakter, ist nichts von allem, was sonst das Geschlecht bezeichnet, zu dem sie gehört, nicht eine Falte, nicht ein Zug von Schwäche, nicht eine Spur von den Eigenheiten, die sonst das Erbtheil der weiblichen Natur sind. —

Dieses Tugend und Hoheits Ideal kann uns als Werk der Kunst, als glüklich ausgeführte Dichterkomposition interessiren; aber als Wesen unserer Sphäre uns an sich zu ziehen, wird es nie; und ein solches hat auch nie auf dieser sublunarischen Erdkugel in Weiberrocke existirt, und wenn es je existiren sollte, wenn die Natur in der Bildung eines Weibes einmahl so über sich selbst und ihre weisen Zwecke hinaus zu schreiten im Stande wär, möcht ich keinem Manne so einen Phönix

zur Gefährtin seines Lebens wünschen: er würde zu seiner Höhe nicht hinauf reichen, nicht herzlich und treulich sich ihm anschmiegen, nur blos es bewundern können; Bewunderung aber ist ein zu kalter Affect, um je das warme Band des Einverständnißes, des liebevollen Zusammenwallens zweier Herzen zu knüpfen.

Der Mensch sey auch noch so sehr am Geist und Herzen gebildet, bleibt immer Mensch, und nie so ganz und gar Meister seiner Grundsätzen und Entschlüssen, seiner Aufwallungen und Empfindlichkeiten. Am allerwenigsten kann sich die menschliche Natur in einem Weibe so verläugnen, mit welcher, Schwäche so unzertrennlich verbunden ist. Und gerade diese Schwäche, die des Schutzes, der Leitung des Mannes bedarf, macht das Weib so liebenswürdig, giebt ihm die Sanftheit, Unterwürfigkeit und Ergebung, die das Band der Sympathie zwischen ihr und dem Mann so innig zusammen weben.

Gewiß geht es sich, sanft vom Weibesarm umwunden, schön durchs Leben, gewiß sind Sanftmuth, Liebe und Duldung, Tugenden, die das Weib zur schönsten Gabe des Himmels machen; aber

Weiblichkeit muß alle diese Tugenden karakterisiren oder sie hören auf, reizend zu seyn; sie müßen keinen Anstrich von Männlichkeit haben, oder sie beleidigen den männlichen Stolz, und verlieren das, was ihnen das größte Interesse giebt, was den männlichen Troz beugt, die männliche Härte schmilzt, die männliche Säure mildert.

Darum willkommen uns ein Weib, das wirklich Weib ist, schwach aber doch liebenswürdig, nicht ohne Fehler, aber darum nicht minder unserer Achtung werth; wir wollen gern seine Schwäche tragen, so wie es die unsrigen trägt, gern seinen kleinen Launen nachgeben, wie es Nachsicht mit den unfrigen haben wird. Durch diese Verschmelzung der Stärke und Schwäche, der verschiedenen Naturen der Geschlechter, wo einer der Toleranz des andern bedarf, und keiner sich über den andern zu erheben Ursache hat; durch jenes daraus folgende wechselseitige Ertragen und Nachgeben, wird das Band der Sympathie um so fester geknüpft werden; Liebe wird mit Liebe in Hand gehen, und der Mensch mit dem Menschen so glücklich seyn, als er es hienieden zu seyn vermag.

Ich bin unvermerkt an die Gränze gekommen, wo sich die Frage aufdringt: welches ist denn eigentlich der Standpunkt, auf welchem das Weib als sittliches, vernünftiges Wesen stehen soll? oder mit andern Worten:

Welcher Grad geistiger Ausbildung ist der Bestimmung des Weibes angemessen?

Man hat sich von allen Zeiten her, bis auf den heutigen Tag, bey Beantwortung dieser Frage, in zwey Hauptpartheien getheilt. Die eine behauptet, man müsse die Weiber zu guten Haushälterinnen erziehen, alles übrige Wissen sey ihnen unnütz. Das Hauptprincip dieses Erziehungsystems läßt sich auf den Satz zurückführen: lernt Kochen, den Haushalt führen, dem Ehemann gehorchen, die Kinder kleiden, und sterbt. In den höhern Ständen, wo die Damen der Kinderstube, der Küche und Kellergeschäften überhoben sind, würde die Formel dieses Erziehungssystems also lauten: Putzt euch, und lernt liebäugeln!

Die zweite Hauptparthei dringt darauf, dem schöneren Theile der Schöpfung eine völlig

gelehrte Bildung zu geben, um ihnen hierdurch den Weg zu öffentlichen Staatsämtern, so gut wie uns, zu öffnen.

Die ersten sind Anhänger des Muhameds, die andern — des Plato. Gewis, es ließen sich aus den Philosophien beider, manche Seiten mit dem Für und Wider anfüllen; ein solches Kapitel läßt sich auch mit viel Witz behandeln, wie uns der Verfasser über die Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber bewiesen hat.

Um doch einmal zu sehen, worin die Klagepunkte der weiblichen Parthei bestehen, wollen wir sie kürzlich abhören.

„Sehen sie," — so werden meine Leser schon aus manchem schönen Munde vernommen haben, wenn sie diese Seite des weiblichen Ehrgeitzes berührten — „sehen sie, wie unglüklich wir sind: unser Haus ist unsere Welt, unser einziger Wirkungskreiß; nur ein Vergnügen, ein Kaffeebesuch führt uns aus dem Hause hinaus, nie ein Geschäft; die Kinderstube, die Küche, der Arbeitstisch sind unsere einzigen Beschäftigungen. Und sind wir außer den Grenzen unseres Hauses, so macht die Sitte aus allem, was wir unternehmen,

beinahe ein Verbrechen; der Name Weib ist eine Kette, die unsern Geist und seine Kräfte, wie den Körper feßelt. Wißbegierde ist uns verboten, Selbstüberzeugung uns untersagt; wir sind die Sklavinnen von Gebräuchen, Sklavinnen von dem Geiste der Männer, weil wir glauben müssen, was die Männer behaupten. Warum darf ein Weib nicht reisen, um zu sehen, um zu lernen, ohne nicht in den meisten Fällen ihrem Ruf zu schaden? wie listig hat der Mann für uns die Ketten der weiblichen Schicklichkeit erfunden, die er nicht kennt! Er, der Mann, geht allein, wohin er will. Dem Manne erlaubt man ganz gleichgültige Dinge, bei denen man, wenn wir sie thäten, Ach und Weh über uns schreien würde. Kurz, wie groß ist die Freyheit des Mannes! und wie groß die Sklaverei des Weibes! alle öffentliche Geschäfte, alle Unternehmungen, alle große Handlungen gehören dem Manne, und dem Weibe das einzige kleine Rad in der ungeheueren Maschine, — das Rad der Haushaltung."

Gegen diese ganze Tirade der weiblichen Klage wird niemand ein Wort zu sagen haben.

Es ist wahr der Mann ist, gegen das Weib gehalten, allein frei. Aber das ist wahrlich doch keine willkührliche Einrichtung des männlichen Geschlechts, es ist Einrichtung der Natur, Folge der körperlichen Beschaffenheit beider Geschlechter. Niemand wird leugnen, daß ein Frauenzimmer, welches so erzogen würde, wie ein Mann, eben die Kenntniße, eben die Schärfe des Geistes erhalten, und durch diese Bildung zu eben den Aemtern, so fähig seyn würde, als es der Mann ist; allein die Natur, nicht der Mann, hat dem weiblichen Geschlecht, die Thüre zu den öffentlichen Geschäften selbst verschlossen. Das Weib ist nicht immer allein Weib, so wie der Mann immer allein Mann ist, sie wird auch Mutter, und dieses Muttterseyn verdrängt sie schon von allen öffentlichen Geschäften. Alle Statsgeschäfte müssen ununterbrochen ihren Gang gehen; der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Lehrer muß unausgesetzt in Thätigkeit seyn; der Handwerker, der Landmann kann seine Arbeit nicht aufschieben, ohne nicht seine Kunden oder seine Erndte zu verlieren u. s. w.

So ungerecht es wäre den Mann der Herr-

sucht anzuklagen, eben so ungerecht wäre es, der Natur Partheilichkeit Schuld zu geben. War die Natur gegen den Mann partheyisch, wie sie ihm seine eisernen Muskeln gab, und ihn von der Schwangerschaft befreiete, um ihn täglich, ununterbrochen zu ermüdenden Geschäften zu bestimmen? Man denke hierbei an die schwerern Professionen u. s. w. Selbst die bessern Beschäftigungen der höhern Stände sind fast alle ermüdend, ohne Abwechselung, lange anhaltend. Wie mannigfaltig, wie reizend sind dagegen nicht die Beschäftigungen der Frauenzimmer, aus den bessern Ständen? Sie können ihre Geschäfte wählen; die Wissenschaften sind ihnen nicht verschlossen; sie können anfangen und aufhören, wenn sie wollen, sie können überschlagen, wo sie wollen. Wissen ist nicht ihre Pflicht, es ist ihre Zierde, ihr Vergnügen. Wie lange dauert es aber, ehe dem Manne seine Beschäftigung durch die Gewohnheit zum Vergnügen wird!

So unnütz und naturwidrig es für das Weib seyn würde, es für den Gelehrtenstand zu erziehen, so schädlich würde es auch für das schöne Geschlecht seyn, sich zu Philosophinen zu

bilden. Gesetzt es wäre möglich, daß ein Frauenzimmer eben so gut in der Koch- und Haushaltungskunst, als in Kants Kritik, Newtons, la Mettrie, Popens, Voltairs und andern tiefsinnigen Werken, bewandert ist; daß es Pleiels und Bachs Kompositionen mit eben der Fertigkeit spielt, als es die Nadel zu führen im Stande ist; in fremden Sprachen eben so gut liest und schreibt als in seiner Muttersprache; eben so gut eine Kennerin von Kunstsachen, Wahren und Falschen, als eine warme Freundinn, zärtliche Mutter und getreue Gattin seyn kann, wäre die Existenz eines solchen Wesens, das mit einer solchen Geistesbildung die Fähigkeit zu allen weiblichen Geschäften verbände, möglich; so würden wir unsere Knie vor ihn beugen, wir würden es anstaunen und bewundern; aber Lieben würden wir es nicht können, weil es selbst zur Liebe unfähig seyn würde. Eine Seele, die nur für tiefe Philosophie thätig bleibt, ist keiner zärtlichen Gefühle empfänglich. Wer zu viel denkt, behält keine Zeit und keine Kraft zum Empfinden. Je überfüllter der Geist, desto leerer das Herz. Wer hat wohl je in der Geschichte ein Beyspiel

von einem eigentlich gelehrten Frauenzimmer gefunden, das zärtliche und feurige Gefühle gegen einem Mann gehegt hätte? Man denke sich nur einmal den Anblik eines liebenden Weibes, die zugleich tiefdenkende Philosophin und Dichterin wäre! Die Gesichtsfalten, das ernste Gepräge eines Philosophen, auf der Stirne, und die Physionomie einer Verliebten, zusammen vereint! die höchste Geistigkeit und die höchste Sinnlichkeit! welche ein Kontrast!

Und eine gute Haushälterin, wie läßt sich die mit einer tiefdenkenden Philosophin zusammen reimen! Alle weibliche Geschäfte müssen einer solchen so kleinlich werden, daß sie sich auch bei dem besten Willen, unter den Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit gänzlich verlieren; sie wird als gelehrte Dame, allenfalls mit sprechen können, und in Gesellschaften mit den Theorien der Oekonomie brilliren, aber gewis nicht im Stande seyn, an der wirklichen Beschäftigung mit derselben, ein wahres und dauerndes Vergnügen zu finden.

Und wenn auch wirklich die Natur Weiberseelen, mit allen Anlagen zur Gelehrsamkeit hervor-

bringt, wenn sie einen unaufhaltsamen Trieb nach Kenntnißen und nutzbarer Wirksamkeit in dieselbe pflanzt, brauchen sie sich darum in die Sphäre der Gelehrten zu erheben, um Nahrung und Befriedigung zu finden? werden sie nicht vielmehr auf der Laufbahne, die ihnen die Natur eröfnet hat, ein reiches fruchtbares Feld finden, das sie mit desto mehr Gewinn bearbeiten können, je größer die Masse ihrer Kräfte ist, die sie darauf verwenden? Ja, es ist gewis, daß ein Frauenzimmer, welches in ihrem weiblichen Fache zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen und alles wissen, alles verstehen, alles practisch studirt haben will, was eine Mutter von dem Umfange ihrer Pflichten in Beziehung auf ihrer Person, so wohl als in Absicht auf physische und moralische Erziehung der Kinder wissen; — was eine Gattin von ihren Rechten und Obligenheiten und von allen den Regeln der Moral und Ethik wissen muß, welche zum weisen Verhalten gegen einen Gemahl erfordert werden, wenn man diesen fesseln, seine Liebe erhalten, seine Fehler mildern, seine Laune leiden, kurz — ihn glücklich machen und sich selbst in Verbindung mit ihn dauerhafte Freude und Zufriedenheit schaf-

sen will; — was endlich eine Hausfrau wissen und verstehen muß, wenn sie ihr Gesinde gut regieren und anführen, in der Kochkunst bewandert seyn, Einkauf und Verwahrung aller Vorräthe verstehen, in dem Keller alle Arten der Getränke zu behandeln wissen, vielleicht in Gärtnerei, Viehzucht erfahren seyn, mit ihrer Nadel umgehen, ihre Wasch- und Geräthschaftsinventarien in Ordnung halten, ihre Ausgaben und Einnahmen-Rechnungen führen, und in Absicht auf Geschmack und Lebensart auch in Gesellschaften eine gewisse Klugheit behaupten will — daß, sage ich, eine Dame, die in allem diesem vollkommne Kennerinn und Ausüberinn werden will, schon ganz vorzügliche Talente besitzen, und ihre ganze Lebenszeit lernen, beobachten und fortstudiren muß. Und wenn sie nun dabei noch theils für die häuslichen Zwecke, theils zum Vergnügen und zur Würze des gesellschaftlichen Lebens, das Wichtigste und Interessanteste aus der Naturgeschichte erlernen, die besten Historiker und Reisebeschreiber lesen, und die herzerhebende, sanfterquikende, die ganze Seele in gute Stimmung setzende Tonkunst verstehet, so wird

sie mehr ächte Philosophie besitzen, als wenn sie sich mit den Werken tiefdenkender Philosophen Tag und Nacht beschäftiget hätte, und bei ihnen bleich, ungesund unverstimmt geworden wäre.

Hat nun die Natur die Weiber weder zu den Staatsgeschäften, noch zu Gelehrten und Philosophinnen bestimmt, so haben sie doch als sittlich vernünftige Wesen, unverlierbare Rechte auf die allgemeine Menschenbildung.

Die allgemeinen wesentlichen Karakterzüge des Menschen, Freiheit und Sittlichkeit, kündigen die Menschheit im Manne, wie im Weibe an, daher ist auch moralische Perfektibilität diesem so wohl als jenem eigen. Alle Pflichten, deren Erfüllung der ganzen Gattung von der Gesezgebung der Vernunft als unverlezlich vorgeschrieben worden ist, müssen dem Weibe so wie den Manne heilig und unübertretbar seyn; auch den Weibern muß daher der erhabene Beruf des Menschengeschlechts, alle in uns gelegte Kräfte auf das möglichste zu vervollkomnen, unsere Talente und Kräfte immer weiter zu entwickeln, unser Herz zu veredlen

und uns unserm Urbilde, der Gottheit, zu nähern, die ehrwürdigste und angenehmste Beschäftigung seyn.

Indem aber nun der Mensch das schöne Werk beginnt, die innigste Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonirendes Ganze zu seyn, und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln, so werden wir — wie aus dem Vorhergehenden überall hervor geht, von diesem Bemühen nur dann wahre Karakterschönheit, reife Früchte der Humanität, erwarten können, wenn es sich innerhalb den Grenzen des beiden Geschlechtern vorgestekten Naturzweks thätig erweißt.

Ist also die Vollkommenheit der Gattung ihrem Princip nach nicht verschieden, so ist sie doch, der besondern Bestimmungen beider Geschlechter gemäß, in jedem auf eine eigenthümlichr Art modificirt, und die moralischen und intellectuellen Kräfte des Mannes und des Weibes, nehmen indem sie sich entwickeln eine eigene Richtung, und indem sie sich in Gesinnungen und Handlungen darlegen, eine eigene Gestalt an, wie fern sie der Eingebung der Natur zu Folge auf gewisse eigene Zwecke hinstreben.

Nun sehen wir aber sehr deutlich, daß indem beide Geschlechter zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden sollen, die Natur des Mannes auf Würde, die des Weibes auf Schönheit angelegt ist; Verstand des Mannes wird also tief, seine Tugend edel und würdevoll, der Verstand und die Tugend des Weibes werden schön und anmuthig seyn müssen.

Hierdurch wird nun nicht verstanden, daß das schöne Geschlecht aller edlen Eigenschaften ermangele, oder daß das männliche aller Schönheit gänzlich entbehren müsse; vielmehr soll jedes Geschlecht beide so vereinbaren, daß bei einem Frauenzimmer alle andere Vorzüge sich dazu vereinigen, um den Karakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Beziehungspunkt ist, und dagegen unter den männlichen Eigenschaften das Erhabene, als das Kennzeichen seiner Art, deutlich hervorstehen. Und hierauf müssen eigentlich alle Urtheile über beyde Geschlechter, so wohl die rühmlichen, als die des Tadels sich beziehen, und alle Erziehung gegründet werden.

Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles was mit dem feinern Gefühl nahe ver-

wandt ist, und überläßt das gründliche Studium irgend einer Wissenschaft, abstracte Speculation, Kenntnisse, die nützlich aber trocken sind, dem gründlichen und tiefen Verstand. Die Philosophie des schönen Geschlechts wird also nicht Vernünfteln, sondern Empfinden seyn; sein Unterricht wird nur auf die Erweckung solcher Gefühle abzwecken müssen, die so nahe wie möglich, mit ihrem Geschlechtsverhältniße verknüpft sind.

Jedes Mädchen ist bestimmt, Frau, Mutter, Hausfrau, Gesellin des Mannes, und Gesellschafterin der Freunde des Hauses zu seyn, und für diese Verhältniße muß sie gebildet werden, glüklich in diesen Verhältnißen zu seyn und glücklich in diesen Verhältnissen zu machen, denn Eins läßt sich ohne das Andere nicht denken. Für diese Verhältniße bedarf sie Aufklärung ihres Verstandes, und der ganzen möglichen Güte und Schönheit ihres Herzens.

Unter einem aufgeklärten Verstand versteht man das Vermögen, seine Vorstellungen auf klare Begriffe zurückzuführen, seinen Glauben und seine Ueberzeugungen nicht blos nach dunklen Gefühlen, sondern nach Einsichten zu bestimmen; ein

aufgeklärter Mensch überzeugt sich nicht anders als durch eigene Prüfung.

Die edelste Verstandesaufklärung des schönen Geschlechts wird die Moralische seyn, die die sittlichen Gefühle zur sittlichen Vernunft erhebt, die keine andere Würdigung einer Handlung als die Moralität erkennt; die den innern Sinn über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens aufhellt, die es in den Stand setzt, sich und ihre eigentliche Bestimmung kennen zu lernen, die ihm seine Pflichten in dieser Welt lehrt, und ihm Aussichten in eine andere aufschließt, welche der Verstand ahnet und das Herz hoft; es wird diejenige Aufklärung seyn, die thätiges Wohlwollen des Herzens gegen alle Menschen, und feste Ruhe der Seele bei Unglücksfällen zum Ziel hat; denn diese beiden Grundsäulen aller Erdenglückseeligkeit, jene weil man dadurch glüklich macht, diese, weil man dadurch glüklich ist, werden nur zu oft durch Vorurtheile, durch Unwissenheit, durch Irrthümer, durch Aberglauben, durch Verblendungen, durch Verführungen, durch die Vorspiegelnngen der Phantasie gehindert, gestört und oft ganz ver-

nichtet; nur ein heller, aufgeklärter Verstand vermag diese Feinde der menschlichen Glückseeligkeit zu besiegen, und in der Thätigkeit aller seiner Kräften, die reizendste Harmonie zu bewirken.

Dies ist die Geistesbildung, nach welchem jedes Mädchen streben sollte, welche das schöne Geschlecht zugleich zum liebenswürdigsten Geschlecht macht, welche jedes Frauenzimmer erlangen kann, ohne die großen Dichter und Philosophen gelesen zu haben, ohne ein Wort Französisch zu wissen, ohne je einen Krayon oder die Taste eines Klaviers berührt zu haben.

Und eben so wird ein Frauenzimmer, welches französisch, englisch und italienisch spricht und schreibt, singt und spielt, wie eine Mara, zeichnet und mahlt, wie eine Angelika, und redet, wie ein Buch, dennoch ein sehr ungebildetes Frauenzimmer seyn können.

Damit ist aber nicht gesagt, daß jene schöne Talenten ganz verloren gehen sollen; sie gehören ebenfalls mit zur Verschönerung der weiblichen Natur, nur können sie nicht als Hauptsummen aufgeführt werden.

Wenn Wohlwollen und Ruhe der Seele,

der Zwek der ganzen Bildung, nur durch einen hellen, reinen, und vorurtheilsfreien Verstand erreicht wird, so gehört auch alles, wodurch der Verstand und alle übrige Seelenkräfte geübt werden, als Mittel mit zur Bildung; folglich auch das Erlernen aller möglichen Kenntniße, so fern sie nicht allein blos Mittel seyn sollen, die Eitelkeit eines Mädchens, wie leider so häufig der Fall ist, zu befriedigen. Vorzüglich verfeinern schöne Wissenschaften, Tonkunst, Zeichnen, den Geschmack dieses Geschlecht, und stehen in der genausten Verbindung mit den sittlichen Regungen.

Ohne die Geschichte in den Quellen studirt zu haben, kann man doch ihren höchsten Zweck, die Belehrung durch Beyspiele und die Beförderung der Menschenkenntniß völlig erreicht, und sie als Schule der Moralität gehörig benutzt haben. Ohne Newton in seinen Berechnungen zu folgen, ohne mit Herschel durch bewafnete Augen den Lauf der Gestirne zu beobachten, ohne mit Reaumur und Bonnet den bewunderungswürdigen Bau eines Polipen oder einer Raupe ergründet zu haben, kann man doch richtige Begriffe von dem Weltall und der Größe seines Urhebers besitzen.

Ueber alle diese und andere Gegenstände genügen dem Aufgeklärten deutlich begriffene Resultate, indessen der eigentlich Gelehrte mit forschendem Geiste zu ihren lezten Gründen hinaufsteigt.

Die Erwerbung solcher schönen und nützlichen Talente, so fern sie den Kreiß der Weiblichkeit nicht überschreiten, erleichtern die feste und vollendete Bildung des Geistes, und geben allen Gefühlen Milde und Güte, selbst in Zeitpunkten, wo auch das beste Herz kälter wird, oder doch zu werden scheint.

Das ist die Ausbildung, die die Vernunft der größten, interessantesten und liebenswürdigsten Hälfte der Menschheit zuerkennt, auf die das Weib vermöge seiner Menschennatur als denkendes, sittliches, bis ins Unendliche perfectibles Wesen, die unverlierbarsten Rechte hat; und es ist ungerecht, unmenschlich, wir entheiligen den Zweck der Menschheit, ihnen solche nicht zu gestatten.

Außerdem haben wir selbst das größte Interesse bei der weiblichen Bildung; wir stehen zu ihnen in den genauesten aller menschlichen Verhältnisse, in Verhältnissen, die mit unserer Glückseeligkeit

aufs

aufs innigste verwebt sind, und wovon das Weh und Wohl unsers Lebens abhängt. Diese schönere Menschenhälfte kann uns nie in einem interessanteren Licht erscheinen, als wenn wir auf die zärtlichen und entzückenden Verbindungen Rücksicht nehmen, wodurch aus seiner Mitte unsre Gattinnen und Mütter hervorgehen. So wie es hierdurch an unserer warmen Theilnahme gewinnt, öfnet sich ihm auch ein neuer Wirkungskreiß, den es ohne Geistesbildung nie gehörig auszufüllen im Stande seyn wird.

Die Hauptbestimmung des Weibes als Gattin, besteht in der klugen und fleißigen Besorgung aller häußlichen Angelegenheiten, in der steten Bemühung, dem Gefährten ihres Lebens seine Existenz, so viel als nur immer möglich, angenehm zu machen, und durch die sanfte Stimme der Freundschaft ihm jedes Ungemach zu versüßen.

So wenig sie unmittelbar auf den Staat und seine Regierung wirket, so ausnehmend vermag sie es dagegen mittelbarerweise durch ihren Gatten. Welch ein süßer Lohn für den Gatten, der von dem Arbeiten für seine Familie, oder aus dem Dienst seiner Mitbürger in

die Arme einer Gattin zurükkehrt, in deren traulichen Umgang sein Streben nach Glükseligkeit zu einem neuen schönen Aufschwung belebt wird; wenn ihre Empfindungen beim freien Erguß ihrer Herzen in einander verschmelzen, wenn im Fluge ihrer Phantasie sie einander wechselseitig sich unterstützen, oder bei den Vergnügungen des Geistes, bei dem gegenseitigen Umtausch ihrer Ideen, ihr Verstand an Stärke und Umfassenheit gewinnt; oder wenn in stürmischen Tagen des Lebens, bei harten Schlägen des Schiksals, bei Verfolgung von Neid und Bosheit, die Gattin dem niedergebeugten und gekränkten Mann trösten, lindernden Balsam in seine Wunden träufeln, und den gesunkenen Glauben an die Menschheit erhöhen vermag; welch eine erhabene Bestimmung des Weibes! Und zugleich welche schwere Erfüllung dieser Pflichten! Und doch nicht so schwer, daß ihnen das gebildete, veredelte Weib, in ihrem ganzen Umfang nicht genügen könnte.

Und wenn wir das Weib in einem neuen Verhältniß als Mutter betrachten, als die erste Erzieherin des ganzen Menschengeschlechts, wie

wichtig, allumfassend ist da nicht ihr Einflus, ihr Wirkungskreiß!

Die ersten Jahre unserer Existenz sind vielleicht die entscheidendsten für unser ganzes Leben; wenn auch der Karakter in ihnen nicht entwickelt wird, so erhält er doch unstreitig seine ersten Grundzüge, die oft nie wieder auszurotten und mit neuen zu vertauschen sind. Wie leicht wird es nicht für eine edle Mutter seyn, den ersten Keim der Tugend in unsere zarte Seele zu pflanzen; wie leicht fließt der Unterricht aus dem Munde einer liebevollen Mutter durch das Herz in den Kopf! —

Wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, sagt der würdige Iselin, die sich durch Rechtschaffenheit und durch Tugend ausgezeichnet haben, so würde man vielleicht finden, daß unter zehen Neune sind, welche diesen Vortheil ihrer Mutter schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldige und untadelhafte zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist, wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn fast Niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern,

und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glük der Menschheit sich auf Weibertugend gründet.

Wer sollte wohl unter uns diese Wahrheit nicht mit voller Ueberzeugung unterschreiben! Aber bei aller dieser Ueberzeugung, bei allen vortreflichen Vorschlägen zur Erziehung des weiblichen Geschlechts, wie weit ist unser Frauenzimmer von jener Stufe der Bildung noch entfernt! Wir wollen doch einmal die Begriffe von Bildung, von gebildeten Mädchen, welche man in unserm Zeitalter mit diesen Ausdrücken verknüpft, näher beleuchten.

Da tritt ein reizendes Mädchen in die Gesellschaft, geschmackvoll gekleidet; sie verbeugt sich mit einem unübertreflichen Anstande; sie sezt sich, sie strickt, sie nähet, sie trinkt, sie redet, sie lacht; sie thut alles was sie thut mit Grazie. Sie ist gefällig ohne große Ansprüche, sie ist artig, gesittet, sie weiß zu schweigen, wenn es Zeit ist, und redet, wenn man es wünscht. Kurz, in jeder Gesellschaft sagt man von diesem Mädchen: ein artiges, wohlgesittetes Mädchen! und Tausende setzen hinzu: ein sehr gebildetes Mädchen!

Offenbar verwechselt man hier die äußere

Bildung, Politur, Lebensart mit der Bildung selbst; man verwechselt ein blos artiges Mädchen mit einem gebildeten. Diese äußere Politur, die äußere Bildung ist sicher etwas Gutes, und gehört als Kleid, das die innere Bildung umhüllt, zur Bildung mit, allein es ist nicht Bildung selbst; ja, es läßt sich so gar von einem sehr gebildeten Mädchen denken, daß ihr diese äußere Politur größtentheils fehlt. Ich kann mir ein Mädchen denken, fern von allen gesellschaftlichen Verhältnissen erzogen, mit dem allerhellsten Verstande und dem schönsten Herzen; wie sehr dieser bei aller innern Bildung, diese äußere Bildung abgehen müßte! Nur keine Gurli; diese ist ein ungeschlachtes, unnatürliches Geschöpf, ohne äußere und innere Bildung, obgleich Kotzebue dabei das gebildete Weib ohne Politur, in Sinn gehabt zu haben scheint.

Sehr viele Mütter fordern von ihren Töchtern nicht mehr als diese äußere Politur, und sehr viele halten noch viel weniger für den höchsten Grad der Bildung. Kann das Mädchen tanzen, L'hombre, Whist und Tarok spielen, eine Blume sticken, eine Suppe vorlegen,

laut plappern, und noch lauter lachen, unter zwanzigmal, neunzehnmal am unrechten Ort, so ist die stolzeste Forderung der Mutter befriedigt, und wehe dem Manne, der nur einmal das kleinste Aber hierbei wagte.

Und wenn es nun auch wirklich darauf angelegt wird, den Töchtern eine Bildung des Geistes zu geben, wie ist denn diese beschaffen?

Eine Französin oder eine französische Schule bearbeitet mit dem fünften Jahre des kleinen Mädchens den Geist des Kindes, und ein Tanzmeister den Körper. Nach einigen Jahren hebt der Klavierunterricht und das Zeichnen an. Geographie und Naturgeschichte gehören noch zu diesem Kursus. Das Mädchen ist zwölf Jahr: sie zeichnet, sie spielt, und singt, sie spricht und ließt Französisch, sie weiß die Hauptstädte aller Reiche der Erde, sie weiß niedliche Anecdoten von Affen, Elephanten rc. zu erzählen, sie ließt alle Bücher der Lesegesellschaft, worin sie ein Mitglied ist. Ist die Bildung bis dahin geglückt, fängt man Italienisch an, dann Englisch, macht Briefaufsätze, hält sich ein Excerptenbuch, und nun ist der Bildungskursus vollendet, nun hat das Mädchen die

erforderliche Bildung des Geistes erworben, tritt in alle Gesellschaften ein, und fordert die Belohnung für ihre Mühe, die Bewunderung und das Anstaunen aller Menschen.

Man bewundert das Mädchen wirklich, man betet sie an, und man thut wahrhaftig nicht mehr als was man soll und muß; sie verlangt es; denn, bemerkt man das Mädchen nicht, so schwatzt sie so lange, bringt bald französische Brocken hervor, singt bald ein Sonnetto von Petracha, oder sagt eine Bemerkung von Yorik, oder ergreift die erste beste Gelegenheit über ein Buch zu urtheilen, und treibt dies so lange, bis man merkt, daß man mit einem gebildeten Frauenzimmer in Gesellschaft ist.

Ist man nun davon benachrichtigt, dann gehen die Prätensionen an, zu denen das Mädchen durch ihre Mühe ein Recht zu haben glaubt; mit jedem Körnchen Weihrauch, den man ihnen aufstreut, vermehren sich ihre Anmaßungen, und man setzt sich in Gefahr von ihr mit dem Titel eines Dummkopfs oder Arrogants beehrt zu werden, wenn man nicht Zeit oder nicht Lust hat, das Rauchfaß beständig zu schwingen. —

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über die Bildung des weiblichen Geschlechts, und über das was ich unter einem gebildeten Frauenzimmer verstehe. Nach diesem wird man nicht leicht einen Mißgriff thun unter einem wirklich gebildeten und unter einem talentvollen Frauenzimmer. Die Talentvolle kennt man sehr leicht an den Prätensionen, die sie macht; die Gebildete an einer natürlichen, unschuldigen, sanften Bescheidenheit, der köstlichen Perle im Schmuk des weiblichen Karakters.

Zu einer wahren Ausbildung hat nun gewiß jedes Frauenzimmer, aus den höhern und wohlhabenden Ständen, die schönste Gelegenheit *) und bei allem ihren weiblichen Berufsarbeiten so viel Muße, um darin durch Denken und Lesen jeden Tag einige, wenn auch noch so kleine Fortschritte zu machen.

Dies Lesen wird man auch ohne mein Er-

*) Daß diese Forderungen der weiblichen Bildung nur an die höhern und reichern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gehen, versteht sich von selbst, und daß der Druk, unter dem die niedrigen Klassen leben, und das unglückliche Loos der Armuth, bey so mancherlei andern Kümmernißen, auch noch zur härtesten aller Strafen, zur Unwissenheit verdamt, das ist leider! traurig und bekannt genug.

innern, nicht mit jener Sucht nach Romanen verwechseln, die der gerechte Vorwurf unsers Zeitalters ist, und die manchen biedern Mann veranlaßt, sich für die Parthei der Feinde aller weiblichen Geistesbildung zu erklären. Dies giebt mir Gelegenheit einige Augenblicke bei der Frage:

Darf man jungen Frauenzimmern Romane in die Hände geben?

stehen zu bleiben.

„Unsere Großmütter lasen keine Romanen, und waren tugendhafter als unsere Töchter! Ja, viele sehr respectable Frauen, die ihre Männer liebten, ihrem Hauswesen mit Ordnung und Fleiß vorstanden, ihre Kinder nach damaliger Sitte sehr gut erzogen und alle Pflichten des Weibes, der Mutter und der Hausfrau eifriger erfüllten, als tausend Weiber jetzt, kannten keine andere Bücher, als die Bibel, das Gesangbuch und den Kalender, und die Sitten waren damals einfacher, die Heiligkeit der Ehe gesicherter, und die Reinheit der jungfräulichen Unschuld weniger in Gefahr, als jezt!“

So klagen häufig Knaben, Jünglinge, Män-

ner Greiße und Matronen, und schieben die Schuld von der ganzen Unordnung auf die leidige Romanenlectüre.

Daß es mit den Lobenserhebungen der guten alten Zeit, die ein Jahrhundert dem andern giebt, nicht immer ganz richtig ist*) will ich hier nicht weiter untersuchen, aber wozu hätten denn wohl unsern Großmüttern Romane nützen sollen?

Sie waren Hausfrauen, Ehefrauen und Mütter in dem engsten Sinn dieser Worte und weiter nichts, und man verlangte auch nichts mehr von ihnen; und diese drei Beschäftigungen gingen nach dem alten löblichen Herkommen, einen Tag wie den andern.

Die Hausfrau (wenigstens die aus dem Mittelstande) stand des Morgens um fünf Uhr auf, arbeitete den Vormittag mit den Mägden um die Wette, aß Mittags, spann den Nachmittag bis an den Abend, aß um sechs, und um neun Uhr lag sie wieder in ihre Küssen gehüllt; sie machte keine Besuche und erhielte keine; außer den Quartalvisiten der Familie, sah sie Nie-

*) S. Gynäologie 3. Bändchen. S. 302.

mand in ihrem Hause, der auf den Einfall gekommen wäre, Unterhaltung von der Hausfrau zu fordern; sie lies ihre Kinder, Morgens vor und nach Tische, und vor Bettegehen beten, hielt die Knaben zur Schule und die Mädchen zum Spinnen und Schweigen an; sie bürstete ihrem Mann Hut und Rok ab, wenn er ausging, und brachte ihm das gewärmte Kassakin, wenn er zu Hause kam; sprach mit ihm über die Wirthschaft, laß ihm den Morgen und Abendsegen vor, und alle ihre Pflichten waren erfüllt.

Die Jungfrau war gar eine Null; da steht sie und lächelt schamroth, wenn man sie anredet, faltet ihre Hände über ihre Schürze, und flieht zu ihrer Mutter, die auch das Lächeln für ein leichtfertiges Geschwäz erklärt. Sie sah keinen jungen Menschen, außer ihre nahe Verwandten, und mit dem verlegensten Gesicht gab sie dem Manne die Hand, dem sie die Aeltern zugesagt hatten, und spielte nun völlig die Rolle der Mutter.

Und nun stelle man gegen dieses Bild das Gemählde des jezigen Weibes.

Das junge Frauenzimmer wird schon früh in die Welt eingeführt, ihren freien Umgang

mit dem männlichen Geschlecht beschränkt kein altes Herkommen; nur seine eigene feinere Empfindung des Anständigen sezt ihm die beliebigen Schranken. Alle Leidenschaften werden in Bewegung gesetzt: Eitelkeit, Eifersucht, Liebe zum Glanz, Liebe zum Gefallen, u. s. w. Tausend Jünglinge flattern um sie her, und wenden alle Künste der Beredsamkeit, der Schmeichelei und des Witzes an, seinen Beifall zu erringen.

Ein einziger Irrthum des Mädchens, eine einzige Unvorsichtigkeit, eine einzige Schwäche ihres Herzens zur unrechten Zeit, ein einziges Verkennen des wahren Werths des Mannes, dem sie ihr Herz schenkt, stürzen sie unwiderbringlich in den Abgrund des Unglüks.

Das Mädchen wird Frau. Ganz andere Verhältniße als vor hundert Jahren. Sie soll nun ihrem Hauswesen vorstehen, Ordnung erhalten, und überall mit dem feinsten Geschmack, mit einer Leichtigkeit handeln, die nirgend sich festhängt, niemürrisch ist, immer lacht und thut, als ob keine Geschäfte da sind: sie soll dem Manne nicht Ehefrau allein seyn, sondern seine Gesellin, eine heitere unterhaltende Freundin, eine lieblich la-

chende Grazie, die ihm das Haus zum Elysium macht, damit der Mann nicht die Leichtigkeit nüzt, womit er jezt außer dem Hause Freuden für alle Sinne findet, damit nicht der Haushalt zerrüttet und seine Liebe kalt werde; und wenn dies leztere geschieht, wie ihn gewinnen? er liebt ein anderes Weib! wie, ihn wieder aufs neue feßeln? wie ihn behandeln, daß er die Feßeln nicht sieht, die man aufs neue um ihn schlingt? Die Frau ist von Liebhabern umringt; wie sich gegen die vertheidigen? wie sie in der anständigen Entfernung erhalten? Der Mann ist Verschwender; wie ihn bessern? —

Das Weib ist Mutter: wie viel tausend neue Verhältniße für die jetzige Mutter, welche sonst keine Mutter kannte.

Die Frau altert; die Schönheit, der Reiz der Jugend ist dahin. Wie nun die Menschen, die Liebe, die Freundschaft des Gatten festhalten? wie die gewohnten Vergnügungen an sich knüpfen, die sich so gern von dem frostigen Alter trennen? —

Will man konsequent handeln, so kann man das Mädchen in dieses Labyrinth nicht hin-

aus stoßen, ohne ihm den Faden der Ariadne aufs wenigste mit zugeben, der sie glüklich durchführen kann. Das Mädchen so wohl als die junge Frau, das Weib, die Mutter, und die Matrone brauchen gewiß in diesen so mannigfaltigen Verhältnissen Belehrung, die feinste Menschenkenntniß, die Ausbildung aller ihrer Geisteskräfte.

Wie soll aber nun das Mädchen zu diesen ihr so unentbehrlichen Kenntnißen gelangen? Etwa durch eine gelehrte, spitzfindige Zergliederung des menschlichen Herzens, durch tiefes Studium der Anthropologie, Psychologie oder der Moralsysteme? Aber die Spekulation, die ist ja nicht für das schöne Geschlecht, weil sie so unerbittlich alle weibliche Grazie verscheucht! Und gesezt, es gelänge der weiblichen Anstrengung einmal, mit ächt philosophischem Geiste über alle diese Dinge zu räsonniren, so würde das Weib weiter nichts als eine schöne Schwätzerinnen seyn, und das Herz würde ihr, troz ihres systematischen Kopfes, alle Augenblicke die schlimmsten Streiche spielen.

Peu d'homes, sagt ein französischer Philosoph, peuvent saisir les verités purement metaphysiques. Nous ne verrions pas la lumiere du so-

leil, si elle ne s'arretoit sur des corps, ou au moins sur des nuages. Elle nous échappe hors de notre atmôphère, et nous eblouit à sa source. Il en est de même de la verité; nous ne la saisirons pas, si elle ne se fixoit sur des événemens sensibles, ou aumoins sur des metaphores et des comparaisons, qui la réfléchissent; il lui faut un corps, qui la renvoie.

Und zu diesem Menschen gehört das schöne Geschlecht am vorzüglichsten.— Was ist aber dieser Körper, von dem das Licht der Wahrheit in unsere Seele zurükstralen soll, anders und was kann er anders seyn, als die Erzählungen solcher Begebenheiten, worin das menschliche Herz, mit allen seinen Leidenschaften, Schwächen und Verirrungen, und mit alle den oft schauderhaften, lächerlichen, angenehmen Folgen seiner Verhältnisse, auf den großen Theater der Welt, den ersten Schauspieler macht! —

Wie kann nun dieser Zweck erreicht werden, wie kann man den Frauenzimmern deutliche Vorstellungen von dem Entstehen, dem Fortgange und den Wirkungen der Leidenschaften geben, wie können sie die mannigfaltigen Seiten des menschlichen Her-

zens kennen lernen, die vielfachen Verhältnisse, in die sie als Mädchen, Gattin, Mutter und Matrone kommen können, wie kann man ihnen zugleich die Mittel zeigen, sich auf diesem klippenvollen Meere glüklich durchzusteuern, wie kann man ihnen diesen Unterricht anschaulich und interessant machen, ohne denselben mit Beispielen und Erzählungen zu belegen? Und diese Beispiele und Erzählungen, was sind sie anders als Romane? Ob sie einem jungen Mädchen erzählt, oder von demselben gelesen werden, vorausgesetzt, daß beide von gleichen Werth sind, das läuft wohl auf eins hinaus. Und diese Beispiele und Erzählungen, worin es der Phantasie so leicht wird, die geheimsten Züge des menschlichen Herzens aufzufassen, die den Weibern mehr werth sind als die gelehrteste Zergliederung desselben, müsse grade der vornehmste Theil des belehrenden Unterrichts seyn.

Aber in diese Klasse der Romane, die zur Bildung des weiblichen Geschlechts beitragen sollen, gehören bei weitem nicht alle Bücher, die man Romane nennt; nicht jene Producte der Einbildungskraft, wozu weder die wirkliche Na-

tur den Stoff gab, noch die Farben lieh. Zu dieser Klasse gehören leider die meisten Romanen und Schauspiele. Sie zeigen uns Welt und Menschen nicht in ihrer wahren Gestalt, sie ziehen uns unwiderstehlich in eine Welt, die sie aus der gefährlichsten aller Selenkräften, aus der Einbildungskraft schufen, für die wir unsern Geist, unsere Kräfte bilden, entwikeln und ihnen Richtungen geben sollen, die nicht zur Welt passen, worin wir leben, und uns daher den bittern Gram verursachen, daß wir nicht erkannt werden. Denn im Gebiete unserer Imagination ist alles so gefällig, läßt sich alles so modeln, wie es uns gut dünkt. Alle unsere Launen, unsere Schwächen passen wir so schön hinein, daß sie da mit aller Kraft und Unbändigkeit in voller Ehre wirken können. Und wer sich uns entgegenstellt, uns tadelt oder verurtheilt, den schaffen wir um, daß er uns verherrlichen und dienen muß. Und hat unser Geist erst einmahl den Schwung erhalten, daß er über die wirckliche Welt hinaus ragt, in das Gebiet der Phantasien, so schweben wir in einer Zauberwelt, finden da nach Wohlgefallen Engel oder Teufel, und sind selbst

nach Wohlgefallen Engel oder Teufel; da werden Wünsche erregt, Begierden aufgereizt, die unbefriedigt bleiben müssen und Qualen der Hölle verursachen. Die Ruhe unsers Herzens wird uns entrissen, die schöne Harmonie zwischen uns und der wahren Welt wird zerrüttet; wir werden bei dem Geschöpfen unser Phantasie weinen, und Kälte und Leere finden in der Mitte unserer Brüder. Wir werden zu allen Geschäften von Werth unfähig, zu den Freuden dieses Lebens zu matt und verstimmt, wir werden in dem leidenschaftlichen Drang von hohem Kraftgefühl zu rasender Wuth übergehen, unsere Kräfte verzehren, und in dem Wahne, diese Welt sey unserer nicht werth, uns zu den unglüklichsten Wesen machen. Und wenn nun vollends solche Romane dem Laster einen reizenden Schleier umwerfen, im Gewande einer glänzenden Einkleidung Leidenschaft und Sinnlichkeit unwiderstehlich fortreißen, mit allen Zauberkünsten einer schlauen Sophystik Tugend und Laster mischen, oder wenn sie vielleicht gar durch Zweideutigkeiten und schlüpfrige Scenen den Leser in leidenschaftliche Wallung setzen, dann morden sie gleich einem feinen aber desto tiefer

eindringenden Gift, Reinheit, Unschuld und Tugend.

Zum Glük verdienen aber nicht alle unsere Romane diese Vorwürfe; wir besitzen deutsche Originalromane, und auf deutschen Boden verpflanzte Englische, die mit dem feinsten und richtigsten Beobachtungsgeiste Welt und Menschen schildern, wie sie sind, und die wir ohne Furcht unsern Weibern und Töchtern in die Hände geben können; und selbst der Roman, der nur Karactere und den Gang der Leidenschaft richtig zeichnet, und keine Schwäche unbestraft, keine Güte und Klugheit unbelohnt läßt, kann theilweise nüzlich seyn und nicht zu den schlechten Romanen gezählt werden.

Der gute Roman ist die Schule, wo das Mädchen, ehe es selbst auf den Schauplaz der Welt trit, alle die Erfahrungen macht, die es so nothwendig zur Sicherung seiner Ruhe braucht, wenn es nun selbst als Actrice handelt; im Romane lernt es die Herzen anderer Menschen und sein eigenes kennen, lernt seine eigene Schwächen kennen und fremde dulden; hier lernt es die Lebensweisheit, die es als Gellebte, als Gattin, als

Mutter, als Gesellin, als Matrone braucht; mit der reizendsten Farben sind die Tugenden und die häuslichen Freuden geschildert, die schönsten Belohnungen erhält das gute, das edle, das kluge, vorsichtige, sanfte und ausharrende Weib am Ende, und so lernt die junge Leserin diese Tugenden, diese häuslichen Freuden lieben, und ihre Belohnungen begehren. Unbesonnenheiten, Koketterie, Untreue, Heftigkeit, Herrsucht, Selbstsucht, Prätensionen sind Fehler, die der Dichter mit Verachtung, Kälte, Einsamkeit, Spott und Leiden aller Art bestraft, und das Mädchen wird die Fehler fürchten lernen, die so unglüklich machen.

Durch eine solche Lecture wird das Gefühl für Tugend, der Geschmack für das Schöne und Anständige verfeinert, die Menschenkenntniß gegründet, daß es wunderbar zugehen müßte, wenn ein so gebildetes Mädchen, dessen Herz Interesse an der Tugend nimmt, sich nicht erträglich in allen Verhältnissen und in allen Verlegenheiten sollte zu nehmen wissen.

Unter diesen Voraussetzungen ist der Roman für junge Frauenzimmer eine zweckmäßigere Lectüre, als die Geschichte. Die Geschichte giebt Men-

schenkenntniß, wenn sie gut und mit Räsonnement vorgetragen ist, aber grade nicht die Menschenkenntniß, die wir den schönen Geschlecht wünschen.

Unsere Mädchen sollen das Herz und die Leidenschaften kennen lernen, allein nicht nur in Allgemeinen, sondern hauptsächlich den Gang des Herzens, die kleinsten Fortschreitungen der Leidenschaften bis zu der grösten Höhe; aber die Geschichte erzählt in den meisten Fällen nur die lezten Wirkungen der Leidenschaften, ohne den Gang zu zeichnen, die sie genommen haben, diese Wirkungen hervorzubringen; die Geschichte erzählt z. B. Antonius habe aus Liebe zur Kleopatra den besten Zeitpunkt versäumt, seine Gegner zu schwächen, und Kleopatras Liebe habe ihm Ehre und Leben gekostet. Wie aber stieg seine Leidenschaft so hoch? welche Künste wandte Kleopatra an, den thätigen Mann so mit dieser Leidenschaft zu betäuben, daß er sich selbst so weit vergißt? — Das was die Geschichte erzählt, giebt nichts als die Behauptung: Die Liebe raubt den thätigsten Mann seine ganze Kraft und Thätigkeit; der

Roman hingegen würde erzählen, wie die Liebe dem Mann die Kraft raubt.

Wir stoßen so oft in wirklich historischen Karakteren auf Inkonsequenzen, auf Sonderbarkeiten, auf Handlungen, die schlechterdings nicht aus dem Karakter zu erklären sind, weil uns die geheimsten Triebfedern unbekannt sind, weil in der wirklichen Welt bald Leidenschaften der Politik, bald Politik den Leidenschaften zur Decke dienen müssen. Hingegen ist im Roman kein Widerspruch, kein Sprung; alles wird hell aus der Begebenheit und aus dem Karakter, und der Mensch ist hier das konsequenteste Wesen von der Welt.

Und wenn es uns in der wirklichen Welt scheint, daß Menschen nicht immer nach ihrem Karakter handeln, so ist diese Inkosequenz selten etwas anders, als eine bloße Inkonsequenz nach unserer Art zu denken; wir schieben andern unsere Begriffe, Schlüsse, Vorstellungrn und Empfindungen unter, beurtheilen sie darnach und schreien über Widerspruch im Karakter.

Daher werden auch feine Menschenkenner weit seltner Inkonsequenz bei andern Menschen

finden, werden sich auch seltner mit andern Menschen entzweien, als diejenigen, welche den Menschen nur nach seinen jedesmaligen Handlungen, immer einzeln und immer anders beurtheilen.

Weit mehr als die Geschichte, giebt uns der gute Roman, Festigkeit und Sicherheit in Beurtheilung anderer Menschen, und sichert gegen die kleinen Hetzereien und Mißverständnisse, die reichen Quellen des menschlichen Mismuths, am gewissesten.

Unter allen Vorzügen aber, die der Roman vor der Geschichte behauptet, ist unstreitig der am größten, daß der Roman der Gerechtigkeit zu Hülfe kommt, und die Geschichte hingegen sie zweifelhaft macht. Die Geschichte stellt uns nämlich gegen Einen Redlichen, der glücklich ist, zehen Schurken auf, die es ebenfalls durch ihre Schurkerei sind; gegen Einen Schurken, der leidet, Zwanzig redliche Herzen, welche die Tugend zum Leiden verdammt. Phozion, Aristides, Sokrates, Brutus, Kato, Pompejus, Seneka, und nun dagegen Cäsar, Alexander, Alzibiades, Dionys u. s. w.

Und wenn es wirklich so im menschlichen Le-

ben ist, so sollte man eben deswegen mit der höchsten Sorgfalt dahin sehen, daß die Blicke der Jünglinge und Mädchen so spät als möglich mit dieser bedenklichen Seite des menschlichen Lebens bekannt würden; wenigstens erst dann, wenn ihre Grundsätze befestiget, wenn Achtung und Gefühl für Tugend schon in seiner Kraft ist.

Wenn also der gute Romandichter die Menschen darstellt, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten; so wird er hingegen das Schicksal seiner Helden zeichnen müssen, wie es seyn sollte; wie es seyn würde, wenn ein tugendhaftes menschliches Herz, den Plan davon zu machen gehabt hätte. Das erste wird uns sagen: Das ist Tugend! und das letzte wird uns die Tugend liebenswürdig machen. —

Welches nun die Romane eigentlich sind, die unsern Töchtern und Weibern in die Hände gegeben, und wie sie mit Nutzen gelesen werden können, das beruht auf individuellen Umständen, und muß hier der Beurtheilung vernünftiger und kluger Väter, Männer und Erzieher überlassen bleiben. Als das erste Buch der weiblichen Romanlecture

darf ich jedoch Marmontels moralische Erzählungen ohne weitere Rücksicht empfehlen.

Aber die Bücher sind es bei weitem nicht allein, wodurch der Verstand des Frauenzimmers begründet wird; vielmehr ist

Bildung durch Umgang

noch eins der vortrefflichsten Hülfsmittel hierzu.

Wie auffallend ist der Unterschied von zwei sonst gleichen Mädchen, wovon das eine durch das Leben das andere blos durch Lecture gebildet ist; die erste erzählt lebendig, nimmt für sich, und für den Gegenstand ein, von dem sie redet; bei der andern hingegen hört man einen richtigern Gang der Rede, sieht eine größere Ordnung der Gedanken, aber das Ganze ist ohne Leben, und der Zuhörer vermißt jene schöne weibliche Geschlechtseigenthümlichkeit, die reizende Leichtigkeit.

Aber dies ist nicht der Umgang mit jungen Frauenzimmern, wo sich nur die Zunge in ihrer Geläufigkeit übt, oder mit jungen Herrn, die nichts wissen als Schmeicheleien oder Zweideutigkeiten zu sagen, wo man mit witzigen Antworten zu glänzen sucht oder mit schalen Tändeleien die

Zeit verdirbt, oder wo das Herz in Bewegung gesetzt wird; es ist vielmehr der Umgang mit achtungtwerthen Männern und Matronen; mit Männern, die nicht mehr nach zärtlichen Mädchenblicken seufzen, die dem jungen Gecken gern das Feld räumen, wenig reden, nur lächeln, statt lachend aufschreien; sich besinnen, ehe sie etwas sagen; nicht gleich anmaßend urtheilen. Im Umgang mit diesen Männern wird der Verstand entwickelt, gebildet und mit den Reizen der liebenswürdigen Kenntnisse und Erfahrungen geschmückt; der Umgang mit diesen Männern ist die Schule der Lebensweisheit, die sich nicht brüstet, immer gefällig ist, die nützt ohne Geräusch, und das Leben genießt, ohne eine weitläuftige Opernanstalt dazu zu machen, durch den alle todten Kenntnisse der Bücher erst lebendig und nützlich werden.

Und wodurch kann wohl ein Mädchen seinen Karacter und Geschmack besser zeigen, wodurch kann sie leichter die Anfälle des flatterhaften Gecken von sich abhalten, als durch Unterhaltung mit einem vernünftigen und geachteten Manne? Sie ist weit weniger der Bekanntschaft mit leichtsinnigen Männern ausgesetzt, die so leicht ihrem gu-

ten Rufe schaden kann, weit weniger der Gefahr in die Schlingen eines Verführers zu gerathen, und unwiderbringlich unglücklich zu werden; und sie wird weit leichter den Mann finden, der sie liebt, ohne es ihr zu sagen, — der ihrer würdig ist.

In den Gränzen eines solchen gesellschaftlichen Umgangs wird einem Mädchen gewis gelingen, junge Männer mit Kälte und mit Unpartheilichkeit zu beobachten, um in der

Wahl eines Liebhabers und Gatten

mit desto mehr Vorsicht und Prüfung zu Werke gehen. Sie wird Männer kennen lernen, die die Kunst, sich bei Weibern einen glücklichen Augenblick zu verschaffen und zu nützen, vollkommen verstehen; die sich durch ihren leichten, freien heiteren Ton unvermerkt in den weiblichen Umgang schleichen, und durch ihr biegsames nachgiebiges Wesen in alles zu finden wissen; die aber eben deswegen, weil jede rauhe Seite bei ihnen abgeschliffen ist, alle Spur von Selbstständigkeit verloren haben. Sie besitzen eine gewisse Anzahl Ideen, über die Begebenheiten des Tags, über Schauspiele, Moderomanen, Schriftsteller u. s. w., die sie mit Geläufigkeit

und mit sehr mannigfaltigen Veränderungen vorzutragen wissen. Sie schwatzen viel von Verbindungen mit vornehmen Männern, wissen manche Geschichte zu erzählen, die sich in glänzenden Zirkeln zugetragen hat, als wenn sie solcher mit beigewohnt hätten. Sie haben viele herzrührende Redensarten aus empfindsamen Modeschriften auswendig gelernt, und kommt hierzu noch ihre angenehme Figur, wie leicht ists ihnen, das staunende, unerfahrne Mädchen zu berücken. Sie sind sehr schlau, schon im ersten Umgang die Schwächen eines Frauenzimmers aufzufinden, um bei der ersten günstigen Gelegenheit bald mit kluger Vorsicht, bald mit kühnen Streichen darauf los zu gehen. Gewiß wagt ein Mädchen schon viel, sich mit solchen Menschen auch nur in die scheinbarste Vertraulichkeit einzulassen, sie handelt aber vollends nachtheilig für sich selbst und für ihren guten Ruf, wenn solche Leute zu dem Glauben berechtiget werden, daß es möglich sey, für ihre Liebe Gehör zu finden, denn sie sind einmal gewohnt, sogar mit Gunstbezeugungen von Frauenzimmern zu pralen, die nie die entfernteste Idee hatten, ihnen solche zu bewilligen. Ein solcher Mensch

wird selten fähig seyn, in den engeren Banden der Ehe glücklich zu seyn und glücklich zu machen.

Eben so wenig sind jene Männer, die von einen Gelage zum andern schwärmen, für ächte Liebe und häusliche Freuden verdorben, die, wenn sie alles verschwendet haben, nun an nichts als an der Hoffnung hängen, ihre zerrütteten Glücksumstände durch eine Heirath zu bessern. Wie thöricht handelt ein Mädchen, das sich durch die Eitelkeit verführen läßt, ihr Glück einem solchen zu übergeben, der sich nie um sie beworben haben würde, wenn er seine Glücksumstände nicht durch ein unordentliche Lebensweise zu Grunde gerichtet hätte! —

Der lächerliche Wahn: „ein gebesserter Wüstling gebe den besten Ehemann," hat schon manches unglückliche Schlachtopfer gemacht. „O, wenn der Wollüstling ausgetobt hat," hört man wohl bisweilen sagen, „dann ist er so gesetzt, so ordentlich, sanft und geschmeidig, er hat in seiner vorigen Lebensart den Werth des Geldes nur zu sehr kennen gelernt, er weis es nun zu schätzen, und ist sparsam; er hat alles schon im vollen Maaße genossen, was ihn reizen konnte, nun

und mit sehr mannigfaltigen Veränderungen vorzutragen wissen. Sie schwatzen viel von Verbindungen mit vornehmen Männern, wissen manche Geschichte zu erzählen, die sich in glänzenden Zirkeln zugetragen hat, als wenn sie solcher mit beigewohnt hätten. Sie haben viele herzrührende Redensarten aus empfindsamen Modeschriften auswendig gelernt, und kommt hierzu noch ihre angenehme Figur, wie leicht ists ihnen, das staunende, unerfahrne Mädchen zu berücken. Sie sind sehr schlau, schon im ersten Umgang die Schwächen eines Frauenzimmers aufzufinden, um bei der ersten günstigen Gelegenheit bald mit kluger Vorsicht, bald mit kühnen Streichen darauf los zu gehen. Gewiß wagt ein Mädchen schon viel, sich mit solchen Menschen auch nur in die scheinbarste Vertraulichkeit einzulassen, sie handelt aber vollends nachtheilig für sich selbst und für ihren guten Ruf, wenn solche Leute zu dem Glauben berechtiget werden, daß es möglich sey, für ihre Liebe Gehör zu finden, denn sie sind einmal gewohnt, sogar mit Gunstbezeugungen von Frauenzimmern zu pralen, die nie die entfernteste Idee hatten, ihnen solche zu bewilligen. Ein solcher Mensch

wird selten fähig seyn, in den engeren Banden der Ehe glücklich zu seyn und glücklich zu machen.

Eben so wenig sind jene Männer, die von einen Gelage zum andern schwärmen, für ächte Liebe und häusliche Freuden verdorben, die, wenn sie alles verschwendet haben, nun an nichts als an der Hoffnung hängen, ihre zerrütteten Glücksumstände durch eine Heirath zu bessern. Wie thöricht handelt ein Mädchen, das sich durch die Eitelkeit verführen läßt, ihr Glück einem solchen zu übergeben, der sich nie um sie beworben haben würde, wenn er seine Glücksumstände nicht durch ein unordentliche Lebensweise zu Grunde gerichtet hätte! —

Der lächerliche Wahn: „ein gebesserter Wüstling gebe den besten Ehemann,“ hat schon manches unglückliche Schlachtopfer gemacht. „O, wenn der Wollüstling ausgetobt hat,“ hört man wohl bisweilen sagen, „dann ist er so gesetzt, so ordentlich, sanft und geschmeidig, er hat in seiner vorigen Lebensart den Werth des Geldes nur zu sehr kennen gelernt, er weis es nun zu schätzen, und ist sparsam; er hat alles schon im vollen Maaße genossen, was ihn reizen konnte, nun

fällt es ihm nicht schwer, zu entbehren, wär es auch nur um Ruhe zu haben, die ihm mehr gilt als alles, und er wird auch aus demselben Grunde, mit Lammsgedult seiner Erwälten hingeben, was sie nur fordern mag." Man will behaupten, es gebe nicht wenig schlaue Schönen, die einen solchen Mann sehr richtig zu berechnen wissen, und man müsse sich auf gewisse weibliche Karactere wenig verstehen, um über ihre seltsame Wahl zu erstaunen. — Herrschen, ihre Eitelkeit und ihren Luxus in vollem Maaße befriedigen ist ihre Absicht; die Ehe ist ihnen nur ein Prunkmäntelchen, hinter welchem sie die Niedrigkeit ihrer Leidenschaften verbergen können, was Wunder! wenn sie ihre Rechnung bei Männern finden, deren Kraftlosigkeit ihnen alles gewährt, und deren etwanigen Vorwürfen sie ruhig trotzen dürfen, weil sie selbst dem bittersten davon, einen noch bitteren entgegensetzen können. Aber solche feine Rechnerinnen werden zuweilen entsetzlich betrogen; die Kraftlosigkeit geht in Eigensinn über, der krampfende Aerger über die Summen, welche Jugendsünden kosteten, gebiert einen niedrigen Geiz; Selbstüberdruß, Ohnmachtsgefühl und Point d'Honneur

bewirken die quälende Eifersucht, die Eifersucht ohne Liebe: der vormalige Sittenlose macht sich die Rolle eines Sittenrichters eigen, der mit unerbittlicher Strenge über jeden Schritt seiner Gattin entscheidet; er eignet den Männern vor der Ehe ein Privilegium der Ausschweifung zu, während er von dem Mädchen und dem Weibe wahre Heiligkeit fordert; kurz, der Elende, dessen Reue und Büßung unendlich seyn sollte, wird der Tyrann seines Weibes. Denn ein Mann, der sich lange Zeit hindurch in niedrigen Wollüsten sättigte und entnervte, der mit buhlerischen, verworfenen Weibspersonen im Umgang war, ist geneigt, von dem weiblichen Geschlecht überhaupt eine schlimme Meinung anzunehmen und es mit Verachtung anzusehen. Unfähig, ein Frauenzimmer hochzuschätzen, ist er argwöhnisch gegen alle; eifersüchtig ohne Ursach, zornig ohne Reizung, ist seine eigene stumpfe und verschrobene Einbildungskraft, eine beständige Quelle übler Laune. Gewährt wohl die Verbindung mit einem so gebesserten Wüstling nur einen Schatten von glücklicher Aussicht? Und gesetzt, es gäbe einmal eine Ausnahme von dieser Erfahrung, würde es nicht

eine, ganz am unrechten Orte angebrachte Edelmuth von einem Frauenzimmer seyn, einen verirrten Mann zur Tugend zurückführen zu wollen, oder welche Gewissenlosigkeit von Eltern, ihre Tochter zu einem Bekehrungsgeschäfte dieser Art zu bestimmen!

Wie sehr sich überhaupt ein Frauenzimmer irrt, das sich aus jener Herrschbegierde, einen Mann von schwachem Verstand wählt, in der Hoffnung, desto uneingeschränkter das Regiment führen, und ihre Wünsche befriedigen zu können, lehrt die tägliche Erfahrung; denn Hartnäckigkeit und Stolz sind die gewöhnlichen Gefährten des Mangels an Verstand; die einfältigsten Leute bestehen grade am festesten auf ihrem Kopf, und sind daher am schwersten zu behandlen.

Unter den vielen Männern, die der Liebe eines edlen Mädchens unwerth sind, denen der gute Wille glücklich zu machen nicht eigen zu seyn scheint, ist auch der auszuzeichnen, der ein unschuldiges Mädchen verführt hat, und es gewissenlos verläßt. Man sagt auch hier, ein jedes Mädchen habe eine ihm ganz eigene Grille — von der es aber zu wünschen wäre, daß sie in dem Vor-

satz bestände, einen solchen Mann, aus Liebe zum eigenen Geschlecht, überall, wo er sich finden läßt, zu verachten. Glüht noch ein Funken von Rechtschaffenheit in dem Busen eines solchen Pflichtvergessenen, so muß Gewissensangst seine Stirne mit Schwermuth überziehen, seine Seele muß voll von dem Bilde eines weiblichen Geschöpfs seyn, das ihn verflucht, weil er es unglücklich machte; und wie kann dieser den hohen Beruf erfüllen, den ein Mann auf sich nimmt, wenn er zu einem Mädchen sagt: Sei mein! ich will dein Daseyn verschönern, ich will dich glücklich durchs Leben führen. — Und indem ein Mädchen einem solchen die Hand reicht, muß es nicht vor dem schrecklichen Gedanken erzittern, Theilnehmerin an einen Verbrechen zu werden, das unter allen das hassenswertheste ist! —

Ich habe viele Frauenzimmer gesehen, die sich über alle andere Bedenklichkeiten bei der Wahl eines Liebhabers hinwegsetzten, so bald sie versichert zu seyn glaubten, in ihm ein gutes Herz zu finden. Aber grade diese Eigenschaft des guten Herzens, läßt sich schwerer als irgend eine andere bestimmen; man ist besonders sehr oft

dem Irrthum ausgesetzt, das gute Herz mit der guten Laune zu verwechseln, obgleich beide aus zwei himmelweit verschiedenen Quellen entspringen. Unter dem guten Herzen verstehe ich jenes ächte Wohlwollen, welches an dem Glück des ganzen Menschengeschlechts Theil nimmt, welches das Glück jedes Einzelnen innerhalb der Sphäre seiner Wirksamkeit befördert, welches dem Bedrängten hilft, den Betrübten tröstet, und Wohlwollen verbreitet, so weit sein Wirkungskreiß nur reichen kann; welches in den Privatscenen des Lebens, in dem gehorsamen Sohn, in dem zärtlichen Gatten, in dem nachsichtsvollen Vater, in dem treuen Freund, und in dem mitfühlenden Herzen gegen Menschen nicht nur, sondern auch gegen vernunftlose Geschöpfe hervorleuchtet. Gute Laune hingegen ist nicht mehr, als ein frohes angenehmes Betragen, welches entweder aus einem von Natur aufgeweckten Temperament, oder aus Affectation von Papularität entspringt, und mit einen gesprächigen herablassenden Wesen, der Folge guter Erziehung und der Bequemung nach dem Geschmacke jeder Gesellschaft, verbunden ist. Diese Art von bloßer guter

Laune wird oft irrig mit dem Nahmen wahre Gutherzigkeit beehrt, und schon mancher erwarb sich durch diesen einnehmenden Schein, den Ruf eines guten Herzens, der doch in allen Handlungen seines Privatlebens, ein mürrischer, grausamer, rachsüchtiger, finstrer, stolzer Tyrann war. Auf der andern Seite geschieht es eben so häufig, daß man üble Laune mit Bösartigkeit verwechselt; wie leicht kann nicht der Mensch von warhaftig wohlwollenden Gesinnungen durch zufällige Ursachen, zu Ausbrüchen von finstrer Grämlichkeit veranlaßt werden, die von Personen, die seinen wahren Karakter nicht kennen, für Wirkungen von Bösartigkeit gehalten werden, da sie doch weiter nichts als Aeußerungen von übler Laune sind. Man wird daher sein Urtheil über den Karakter eines Mannes nie aus dem öffentlichen Umgang und nach der allgemeinen Meinung mit Zuverläßigkeit bestimmen können. Nur aus den weniger in die Augen fallenden Scenen des Lebens, aus der einsamen Sphäre der Handlung, dem kunstlosen Gehalt des häuslichen Betragens, läßt der wahre Karakter mit einiger Gewisheit sich folgern. Der Mann, der von seinen Unter-

gebenen und Hausgenossen ohne Unterschied verehrt, hochgeachtet und geliebt wird, von diesem ist immer zu erwarten, daß er ein wohlwollendes Gemüth besitzt; wird er hingegen von jenen verachtet und gehaßt, dienen sie ihm blos aus Furcht ohne Liebe, so kann man versichert seyn, so vortheilhaft auch sein öffentlicher Ruf und so anziehend sein gesellschaftlicher Umgang ist, daß er wenig Anlagen hat, die ihn zur häuslichen Glückseligkeit fähig machen.

Wird das gute Herz bei einem Manne durch tugendhafte Grundsätze befestigt und durch Verstand geleitet, so besitzt er gewiß alle wesentlichen Eigenschaften, die den Bund einer Ehe beglücken können. Freilich hängt noch sehr viel von äußern zufälligen Umständen und unzähligen Verhältnissen, von Reichthum, Stand, Rang u. s. w. ab, die an sich betrachtet, das Leben weder glücklich noch unglücklich machen, die aber doch bei einer klugen Wahl reiflich überlegt werden müssen. Nichts thörichter, nichts gefährlicher ist aber als Reichthum zum ersten und einzigen Zweck beim Heirathen zu machen. Gemeiniglich wird er dem, der ihn sucht, so vergrößert, daß er sich desto

elender fühlt, je größer seine getäuschte Erwartungen waren: großer Reichthum ist fast immer eine Quelle zu ehelichem Zwist, entweder dadurch, daß ihn der Suchende so groß nicht findet, als er es sich eingebildet hatte, oder daß er ihn so nicht zu genießen bekommt, wie er wünschte, oder daß er ihm alle Augenblicke durch Trotz und Vorwürfe von der andern Seite verbittert wird.

Unedel ists besonders für den Mann, auf einem Wege Geld zu suchen, der gradezu die Würde seines Standes entehrt; seine Bestimmung fordert von ihm, seine Talente, seine Geschicklichkeit, seine Thätigkeit als die edelste Quelle des Reichthums zu betrachten. Hiezu kommt dann noch, daß durch diesen Zweck beim Verheirathen die bessern Zwecke, die Rücksichten auf Tugend, Sittsamkeit und Häuslichkeit gemeiniglich aufgeopfert werden, weil nie alles vereinigt ist, und die schönsten Eigenschaften einer Gattin gewöhnlich da am seltensten sind, wo man die größten Reichthümer findet. Damit ist aber nicht gesagt, daß man gar nicht auf Vermögen sehen soll, es soll nur nicht der erste und einzige Zweck seyn. Man

kann in der Welt mit wenigem vergnügt seyn; aber man kann nicht vergnügt seyn beim Mangel. Aus bloßer Liebe heirathen, ohne alle Mittel sein nothdürftiges Auskommen zu erwerben, zieht schreckliches Elend nach sich. Die Hoffnung auf gut Glück und bessere Zeiten ist in sehr vielen Fällen täuschend, und gewöhnlich dann am meisten, wenn eine bedrängte Lage uns nötigt, sie am stärksten zu hoffen. Die Liebe erkaltet sehr bald beim Mangel. Das Herabsinken zur äußersten Armuth verdirbt die Seele, macht muthlos zu Geschäften, und verleitet endlich zur Ergreifung entehrender Mittel. —

Es bleibt immer ein nicht geringes Wagestück, sich so unbedingt der Willkühr eines Mannes zu überlassen, der, so edel und gut er auch seyn mag, es doch nicht immer in dem Grade seyn kann, als er es gern scheinen möchte, und vielleicht auch zu seyn wünscht.

Ein Mann, der auf die Heirath ausgeht, pflegt sich zu putzen, um seine verschönerte Person zu empfehlen. Sollte er es vielleicht nicht eben so machen mit seinem Karakter, auf welchen man, wie er wohl voraus sieht, vorzüglich aufmerksam

seyn wird. Und wäre es nicht voreilig, wenn man nun glauben wollte, er wende zu Haus eben die Sorgfalt auf sein Aeußeres und Inneres, und werde als Gatte eben das unveränderlich seyn, was er als Bewerber und Bräutigam zu seyn sich Mühe gab. Tritt von Seiten des Mädchens die Liebe ins Spiel, so ist die Täuschung vollkommen, und doch ihre Auflösung in der Ehe unvermeidlich: denn nur allzugewisser wacht die eingewiegte Vernunft, wenn die Liebe nach dem ersten großen Rausche entschlummert, und sieht grade das zuerst, was jene vielleicht nie würde gesehen haben, weil sie es so lange übersah. Die Liebe ist eine Bezauberung der Sinne, die besonders das Auge trifft, weil in ihm jede sichtbare Schönheit sich spiegelt. Und was dem Auge entzogen wird, ergänzt die Phantasie in einen mit den sichtbaren Theilen harmonirenden Verhältniß, und so entsteht ein Ideal von Vollkommenheit, das, wahr oder eingebildet, alle übrige Sinne elektrisirt, alle schlafende Triebe aufregt, und das ganze System wohl oder übel geordneter Wünsche in einen Brennpunkt sammelt, um sie in einem Einzigen zusammenzuschmelzen. Dieser Zustand ist

eine Krankheit, deren Keim in der Natur aller lebendigen Wesen liegt, die jeder gewiß einmal bekommt, mancher auch zehen und mehrmal, die um so wenig tödlich wird, je schneller und heftiger sie anhebt. Sie hat ihre mannigfaltigen, aber unverkennbaren Symptome; ihren Ausbruch verhindern, vermag keine Kunst; und sie heilen, wenn sie da ist, vermögen nur allein Vernunft und Zeit. Aber gefährlich bleibt immer diese Periode; denn Tausende von Jünglingen und Mädchen wurden in derselben die unglücklichen Opfer eines zu raschen Schritts.

Ein gewisses auf Selbstprüfung gegründetes Mistrauen kann hier nicht genug empfohlen werden; Mistrauen kann nie so schrecklich werden, als die entgegengesetzte Zuversichtlichkeit, vorzüglich in diesem Punkte, leider! nur allzuhäufig es geworden ist.

Aber wenn ist man wohl weniger geschickt, ruhige Prüfung, ernstliche Untersuchung anzustellen, wenn Phantasie und Sinnlichkeit, Kopf und Herz mit romanhaften Ideen und feurigen Gefühlen angefüllt sind! Und wo bedürfen wir wohl mehr den Rath vernünftiger und erfahrner Ael-

tern und Freunde', als das, wenn unsere Vernunft mit der Zauberbinde der Sinnlichkeit gefesselt ist? Unerlaubt und grausam ist es für Aeltern, ihr Kind zu zwingen, sich mit einer Person zu verbinden, gegen die es einen entschiedenen Widerwillen empfindet; es ist grausam, ein weibliches Geschöpf dazu zu verdammen, die schönsten Tage seines Lebens in zerstörendem Gram zu vertrauern; aber es ist auch Pflicht, ein Mädchen zurückzuhalten, das im Wonnegefühl seiner Liebe nur paradiesische Freuden ahnet, dem das magische Spiel der Phantasie nur entzückende Bilder vormalt. —

Zeit und Vernunft, Verzögerung seiner Entschließung, Prüfung ohne Vorurtheile und Leidenschaft, dies ist in solchen Fällen das beste Mittel seine Wahl mit wahrer Freiheit, das ist, mit Vernunft zu bestimmen; denn wer wollte die Handlung frei nennen, die ich im Rausche der Sinnlichkeit vollziehe? Und wenn man nun beurtheilt, geprüft, überlegt, und sich hingegeben hat, dann Bund auf ewig! Vertrauen, Liebe bis in den Tod; weder dem Gedanken Raum: „ich

hätte wohl besser thun können;" noch der Lästerzunge Gehör, die die reine Liebe in dem Herzen zu dem Einzigen zu vergiften wagt. —

So grausam oft die Liebe, Verbindungen rächt, die ohne sie geknüpft wurden, so giebt es doch auch Beispiele, daß Verbindungen, die ohne ihre Dazwischenkunft geschlossen worden, noch nachmals alle Segungen derselben genossen haben. Und was noch mehr ist, es giebt Menschen, die in der Ehe sehr zufrieden leben, ohne sich eigentlich zu lieben; ja, ich glaube, daß die Anzahl unglücklicher Ehen bei weitem größer seyn würde, wenn Liebe ein durchaus notwendiges Erforderniß zu einer glücklichen Ehe wäre. Aber des Gefühls der Liebe empfänglich muß der Mann seyn; er muß, wenn er auch für das weibliche Geschöpf, mit dem er sich zur Ehe verband, keine Liebe empfindet, doch für das Geschlecht überhaupt Liebe fühlen, und von diesem Gefühle Delikatesse und weise Schonung im Umgange mit seiner Gattin entlehnen. Und eben so muß das Weib, wenn es auch den Gatten nicht eigentlich liebt, den das Schicksal ihr zuführt, doch für Liebe empfänglich seyn; muß es seine Schwäche fühlen, und

durch dieses Gefühl zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß es eines Schützers und Vertheidigers bedarf — und wenn diese Ueberzeugung, die wohl nur selten bei dem Weibe fehlt, erst einmal da ist, so wird es sich gewis an der Seite eines vernünftigen Gatten, wenn sie ihn auch grade nicht eigentlich liebt, sehr glücklich fühlen können. Diese Empfänglichkeit für Liebe, dieses Gefühl für das Geschlecht wird sich immer in die innigste Freundschaft, oft vielleicht auch in wirkliche Liebe, verwandeln, und unter dieser Einschränkung könnte es wahr seyn, „daß die Liebe schon mit der Zeit kommen werde,“ womit man gewöhnlich die Konvenienzien entschuldigen und rechtfertigen hört. Aber ehe die ganze Empfindungsweise des Menschen von dem tobenden Meere unruhiger Begierden und Wünsche in den sanften Strom des Lebens glücklich hinabgleitet, welchen gefährlichen Prüfungen setzt eine solche Verbindung ohne Liebe nicht aus! wie, wenn Leidenschaft den jungen Gatten oder die Gattin zu einem andern Gegenstand mächtig ergreift, welche unabsehbare Zerrüttung alles häuslichen Glücks! — Wenn der Kluge ein Wagestück unternimmt, wird

er gewiß auf Umstände sehen, die die wenigste Gefahr befürchten lassen.

Das Mädchen, welches seine Liebe einem jungen Manne versichert hat, tritt in ein Verhältniß, das auf den Umgang mit andern Männern einen großen Einfluß haben muß!

Das verlobte Mädchen soll sich nicht grade für den Erwählten so hingeben, daß jede Theilnahme für andere, durch die Zuneigung für diesen verschlungen werde; solche Liebende sind wenigstens für alle Freuden und Reize der gesellschaftlichen Unterhaltung verlohren. Unerschütterliche Standhaftigkeit in der Liebe für einen Einzigen kann sehr gut mit der frohen Laune bestehen, die überall den gesellschaftlichen Umgang verschönert, und auch dabei bleibt uns immer Gelegenheit übrig, öffentlich zu zeigen, daß der wahre Freund unsers Herzens, uns über alles lieb sey. Aber den Spott eines jeden edlen Mannes wird sich das Mädchen zuziehen, wenn sie aus buhlerischer Politik oder aus Furchtsamkeit den Verlobten gleichgültig behandelt, um diejenigen nicht zu entfernen, die seiner Eitelkeit süßen Weihrauch streuen. — Ueberhaupt führt die übertriebene

triebene Sucht zu gefallen, ein Mädchen gewöhnlich zu dem Schicksal verachtet zu werden. Sie will mit ängstlichen Blicken alles, was männlich ist, an sich ziehen, von allen gehuldigt seyn, um sich einst, wenn die Zeit seine Reize zerstört hat, von allen — verspottet zu sehen. Die Menschen bezahlen ungerne einen Tribut, den man ihnen abzwingen will. Sie wenden gern ihre Blicke von den Vorzügen weg, wofür Lob verlangt wird, und suchen emßig nach Fehlern, die diese Vorzüge etwa verdunkeln könnten, damit sie nichts zu bezahlen brauchen. Weit weniger haben wir von dem öffentlichen Urtheil zu fürchten, wenn wir mit dem Gefühle unserer Schwäche auftreten, und es der Diskretion anderer überlassen, unsern Vorzügen Gerechtigkeit zu beweisen.

Gesetzt, ein Mädchen brächte aus einer Gesellschaft das Bewußtseyn mit, durch seine Vorzüge, durch seinen Reiz und Witz ein halb dutzend Anbeter angelockt zu haben, die alle gern in seinen Reizen schwelgen möchten, ohne jedoch den hohen Preiß dafür zu bezahlen, und es müßte sich nun in der Stille sagen: Ach! der

edle Mann, der mir sein ganzes Leben geweihet hat, blickte heute mit Vorwürfen zu mir her; sicher wird er mich nun verachten, weil ich ihn so gleichgültig behandelte! was hätte eine solche bei ihren Eroberungen wohl gewonnen? Nichts — aber gewis sehr viel verlohren; sie hätte recht viele Lüsterne zu den Blüthen ihrer Jugend gelockt, aber auch vielleicht auf immer den Einzigen entfernt, der sein Freund auch dann noch gewesen wäre, wenn die Blüthen seiner Jugend schon lange verwelkt sind.

Es scheint manchem Mädchen hart, eine Verbindung einzugehen, wobei der freie Wille und die sanfteren Gefühle durch Gesetze der Religion und durch die Stimme des Publikums zu einem einzigen Gegenstand hingezwungen werden. Die Vergleichung des ungebundenen Willens und die ungezwungene Richtung der Neigungen, die das Eigenthum des Mädchenstandes sind, mit den Pflichten, die ein Mädchen sich auflegt, wenn es zum Manne sagt: Ich will auf ewig die Deinige seyn! lassen oft ein trauriges Gefühl in einem weiblichen Herzen zurück, das nur blos hängt an dem, was es da-

durch verliert, und nicht betrachtet das, was es dabei zu gewinnen hat.

Es ist allerdings für ein Mädchen ein ganz angenehmer Gedanke, im Besitz der Freiheit zu seyn, die es erlaubt, Wohlwollen und Liebe für diejenigen auf eine unverhohlne Art zu äußern, die ihm am meisten gefallen, ohne durch die Furcht zurückgehalten zu werden, einen Mann zu beleidigen, der einen ausschließenden Anspruch auf solche Aeußerungen hat; — aber ist es nicht weit angenehmer, liegt nicht eine Fülle von tiefer unaussprechlicher Ruhe und Seeligkeit darin, wenn es zu sich sagen darf: Ich habe einen Auserwählten, der mir sein ganzes Leben weihet, der mich liebreich belehret, wenn ich fehle, der mich tröstet, wenn ich traurig bin, der mich nicht verläßt, wenn Krankheiten und die Last der Jahre meine Reize zerstört haben, der in jeder Scene des Lebens mein Schutzgott ist, und bei meinem Tode beweist, daß ich ihm über alles lieb war.

Für einen solchen Gewinn ist es doch der Mühe werth, die phantastischen Mädchenwünsche, die von einem Gegenstande zum andern

flattern, auf den einzig und allein fest zu heften, der sich so freiwillig zu einem Opfer erbietet, das die Schmeicheleien einer ganzen Welt nicht aufwiegen.

Und das Mädchen, das noch in voller Unschuld, schön, blühend wie eine Rose, an der der lüsterne Hauch eines vorübergehenden Schwelgers noch nichts vergiftete, das von seinen Gefühlen noch keins für einen niedrigen Preiß hingeopfert hat; — mit welchem Gefühl seines eigenen Werths, mit welchem edlen Stolz kann es nicht sich dem Einzigen hingeben und den Preiß seines ganzen Lebens dafür fordern! Schiller läßt einen seiner weiblichen Karaktere in dem Dom Karlos dieses hohe Gefühl unübertrefflich ausdrücken:

— — — bis jetzt
war es mein Stolz, der meine Tugend schützte.
— — — Liebe ist
das Einzige auf diesem Erdenrund,
was keinen Käufer leidet, als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preiß. Sie ist
der unschätzbare Diamant, den ich
verschenken, oder ewig ungenossen
verscharren muß — — —
Man nenn' es Grille, Eitelkeit. Gleichviel.

Ich theile meine Freuden nicht. Dem Manne,
dem Einzigen, den ich mir auserlesen,
gab ich für Alles, Alles hin. Ich schenke
nur einmal, aber ewig. Einen nur
wird meine Liebe glücklich machen. — Einen —
doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
entzückender Zusammenklang — ein Kuß —
der Schäferstunde schwelgerische Freuden,
der Schönheit hohe himmlische Magie,
sind eines Strahles schwesterliche Farben,
sind einer Blume Blätter nur. Ich sollte,
ich Rasende ein abgerißnes Blatt
aus dieser Blume schönen Kelch verschenken?
ich selbst des Weibes hohe Majestät,
der Gottheit großes Meisterwerk verstümmeln,
Den Abend eines Prassers zu versüßen?

Aber selbst bei aller klugen Vorsicht in der Wahl eines Gatten, bei den schönsten Aussichten in den Tempel des Hymens, — nicht allein bei Personen, die an Kopf und Herz verwahrloset sind, sondern auch bei Personen von ausgezeichneter Bildung, denen man Einsicht und Kenntnisse eben so wenig als Erfahrung absprechen kann, die sich in ihre anderweitigen Verhältnisse recht gut zu finden, und in den meisten Fällen

recht wohl zu benehmen wissen, gleichwohl in dem Verhältnisse, worinn sie als Gatte stehen, so wenig Glück genießen, bei allen diesen günstigen Umständen,

Woher die tägliche Erfahrung so vieler unzufriedenen Ehen?

Mit dem Glücke der Ehe verhält es sich wohl überhaupt, wie mit so manchem andern Glücke des Lebens: es erhält seinen ganzen Werth oder Unwerth von dem Gebrauche, den die Menschen davon zu machen pflegen. Es giebt Menschen, die sich in keiner Lage wohl befinden, man mag sie versetzen, wohin man will. Es giebt aber auch andere, die sich in Zeit und Umständen so wohl zu schicken wissen, daß ihnen alle Dinge zum besten dienen müssen. Diese letztern, welche die große Kunst verstehen, sich, wie Horaz sagt, nicht den Zufällen, sondern die Zufälle sich zu unterwerfen, sind die Wenigen unter allen, denen man es zutrauen darf, daß sie auch in der Ehe sich ein glückliches Leben bereiten werden. Wenn andere sich hingegen in ihren Erwartungen von den Freuden ehelicher

Verbindung, eben so, wie in vielen andern Erwartungen getäuscht finden, so ist davon weniger die Ursache in den zufälligen Umständen zu suchen, welche sie auf die bestimmte Wahl ihres Ehegatten geleitet haben, als vielmehr in ihrem eigentlichen Karakter, in ihrer eigenthümlichen Denk- und Handlungsart.

Das Herz des Menschen ist die ursprüngliche Quelle aller seiner Freuden und Leiden; und in der Art, wie wir die Eindrücke von den äussern Gegenständen aufnehmen, wie wir uns bei allen Vorfällen des Lebens betragen, liegt der Grund von unserer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit.

Was überhaupt häusliches Glück zerstört, das wird auch insbesondere das eheliche vernichten; als

Allgemeine Quellen häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit,

als große Hindernisse der freien Geistesmittheilung und der dadurch zu bewirkenden wechselseitigen Aufklärung und Veredlung, sind vorzüglich

jene eigensinnige Empfindlichkeit, Rechthaberei und jener Jähzorn, anzusehen.

Eine traurige Erfahrung lehrt, daß manche Menschen alle Widersprüche in ihren eigenen Gesinnungen, Handlungen und Sitten, eher zu übersehen und zu vertragen vermögen, als die, welche sie von andere erfahren. Der Streit in ihrem Innern läßt sie ganz ruhig, ja er bleibt ihnen selbst meistentheils verborgen, während der geringste Angriff von außen ihr ganzes Wesen in Flammen setzt. Wäre es die gute Sache der Wahrheit und Sittlichkeit, deren Vertheidigung ihnen am Herzen läge, so möchte man auch eine voreilige Wärme und einen unbehutsamen Eifer für ihre Ueberzeugungen nicht nur verzeihlich, sondern sogar achtungs- und liebenswürdig finden. Allein gewöhnlich sind es Kleinigkeiten, über die sich der Empfindliche und Eigensinnige mit dem andern entzweyt, und der Widerspruch beleidigt ihn nicht, weil ihm die Wahrheit, sondern weil seine Behauptung, die er jetzt durchzusetzen eben Antrieb und Lust fühlt, darunter zu leiden scheint; und im kurzen fällt es ihm vielleicht selbst ein, das Gegentheil mit allen

Machtsprüchen gegen Jeden zu vertheidigen, der nur einige Zweifel blicken läßt.

Fragte man einen solchen Menschen nach den Grund seiner Behauptung, so würde er theils alle Angabe oder Untersuchung der Gründe als eitles philosophisches Räsonnement verspotten, theils sich auf seine Einsicht und Thatsachen der Erfahrung berufen, sollte es auch blos die Thatsache seyn, daß Er sich die Sache so vorstelle, oder wenigstens, daß Er sie behaupte.

Eine solche eigensinnige Empfindlichkeit gegen Widerspruch kann so sehr überhand nehmen, daß man ihren Ausbrüchen auch bei den arglosesten Herzen und dem unbefangensten Sinne, nie völlig zu entgehen vermag. Oft legt sogar der rechthaberische Mensch durch verwirrte Begriffe und von Eigenliebe genährten Argwohn, in die Aeußerungen des Andern erst das Abweichende hinein, über welches sich früher oder später, merklicher oder unmerklicher seine Galle ergießt; er misdeutet aus einer ihm fast unvermeidlich gewordenen und von ihm selbst nicht bemerkten Streitsucht wohl sogar diejenige Urtheile, deren Uebereinstimmung mit den Seinigen, ihm

ohnmöglich verborgen bleiben konnte, wenn er ihnen tiefer auf den Grund ginge, nicht so mißtrauisch wäre, und nur erst mit sich selbst aufrichtiger verführe.

Der ächte Wahrheitsfreund weiß, daß Einseitigkeit zum Irrthum führt, daß hingegen eine vielseitige Betrachtung der Gegenstände uns der Wahrheit näher bringt. Mißtrauisch in seine eigene Einsichten, wagt er Behauptungen fern von Machtsprüchen, mit Bescheidenheit, und vernimmt gern die Einwendungen und Gegenbemerkungen Andrer, die mit ihm einem Ziele nachgehen. Je mehr sein ganzes Betragen uneigennützige und anmaßungslose Wahrheitsliebe verräth, je weniger Eigenliebe und kleinliche Rechthaberei ihn zu unbesonnener Hitze und Erbitterung hinreissen, um so weniger kann er auch muthwillige Angriffe zu befürchten haben, um so mehr wird man selbst seine Privatmeinungen mit eben der Schonung und Nachgiebigkeit aufnehmen, die er fremden Ueberzeugungen widerfahren läßt. Allein je reizbarer sein eigenliebiges Herz für jeden auch blos scheinbaren Widerspruch ist, je weniger er die geringste Abweichung von

seinen Urtheilen ohne Aergerniß und Unwillen zu ertragen weis, um so mehr setzt er sich bei denen, welche alle eitle Ansprüche auf Unfehlbarkeit eben so sehr hassen, als sie die Denkfreiheit lieben, einer unnachsichtlichen Beurtheilung und vorsetzlichen Einwürfen aus.

Wie unleidlich für die Gesellschaft ein Mensch werden muß, der überall in den schuldlosesten, unbefangendsten und naivesten Aeußerungen, irgend eine boshafte Bestreitung und Mißbilligung seiner Urtheile, Gesinnungen und Handlungen, und eben darin Beleidigung seiner selbst zu finden meint, kann man sich leicht denken, sollte man auch nicht selbst die traurige Erfahrung davon gemacht haben.

Ein solcher mißtrauischer Eigensinn, eine solche mürrische Empfindlichkeit und übellaunige Rechthaberei verscheuchen alle Offenheit im Gespräch und im Umgang überhaupt; glücklich genug, wenn sie nicht Heuchelei und kriechende Schmeichelei erzeugen! Ihre Forderungen scheinen allerdings auf einen blinden Glauben, und ein sklavisches Nachbeten, auf ein bequemes und behagliches Bejahen, hinzugehen, und würden, wenn

sie nicht so sehr die Vernunft empörten, noch von weit mehr Ruhe liebenden Menschen, als gewöhnlich geschieht, äußerlich erfüllt werden; aber da sie tief die Würde freier Wesen erniedrigen, so vermögen nur wenige, bei aller Liebe zum Frieden den nach Wahrheit strebenden Trieb zur freien Geistesmittheilung in seinen Aeußerungen zurück zu halten.

Der Empfindliche und Streitsüchtige zerrüttet oft die schönste Zufriedenheit seiner Familie, ja er verhindert die Entwickelung und Bildung der Talente des Umgangs und der geselligen Unterhaltung, welche durch zwanglose und offne Mittheilung und Darlegung der Gesinnungen, Urtheile und Handlungen allein möglich sind, durch erzwungene oder veranlaßte Zurückhaltung, Verschlossenheit und Verstellung aber verhindert, und oft völlig zurückgängig gemacht werden.

Wahrscheinlich schreibt sich nicht selten aus einer solchen argwöhnischen Härte, Empfindlichkeit, Rechthaberei und eigenliebige Streitsucht der auffallende Mangel an offenem liebenswürdigen, graden, mittheilenden Seelen her, deren

Spuren nur hier und da sichtbar werden. Oft entfaltet sich erst nach vielen Jahren in glücklicheren Verhältnissen ein gefühlvolles, freiheitliebendes, nach Wahrheit und Tugend strebendes Herz, das lange unter dem Druck kleinlicher und eingeschränkter oder herrschsüchtiger Sklavenseelen hatte schmachten müssen.

Jener egoistische Sinn entspringe aber aus Geistesschwäche oder aus einem unlautern Willen, immer wirkt er durch seine niederschlagende und furchtbare Härte, die oft in Jähzorn ausbricht, und in eine anhaltende Erbitterung übergeht, als ein starkes Hinderniß gegenseitiger Belehrung, Aufklärung und Veredlung.

Der Gallsüchtige, der Empfindliche beraubt sich aller der Vortheile, welche er wenigstens zufällig und mittelbar aus der freieren Geistesmittheilung andrer schöpfen könnte. Sollte sein Blick wirklich alles so ganz von allen Seiten umfassen und bis ins Innerste dringen, sollten seine Ueberzeugungen wirklich so ganz unbezweifelt gewiß, seine Urtheile so unumstößlich, seine Gesinnungen so unverwerflich und rein, seine Handlungen so völlig untadelhaft seyn, daß er

über jedes fremde Urtheil wirklich erhoben, daß jeder Zweifel an seiner Unfehlbarkeit oder auch nur eine geringe und vielleicht blos anscheinende Abweichung von seinen Aussprüchen und Forderungen, daß jeder fremde, selbst der anmaßungsloseste Versuch einer noch schärfern und ausgebreiterern Betrachtung und tiefern Untersuchung des wahren für eine unverzeihliche Beleidigung seiner Person gehalten werden müßte? Sollte ihm nicht die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, sollte ihm nicht jedes Alter, selbst das kindliche nicht ausgenommen, etwas in irgend einer Rücksicht lehrreiches darbieten? Aber er müßte die Wahrheit mehr lieben, als sich selbst mit allen seinen Vorurtheilen, wenn er für solche Belehrungen einige Empfänglichkeit haben sollte. —

Die freie wechselseitige Mittheilung unserer Gedanken und Gefühle bringt unsern Ueberzeugungen, Neigungen, Gesinnungen und Grundsätze immer mehr an den Tag. Mit allen unsern Schwächen wird zugleich manches Gute offenbar; wir geben und empfangen wechselseitig Gelegenheit, unsere Einsichten und Ueberzeugungen zu erweitern und zu berichtigen, unsern Wil-

len zu läutern, unsern Muth zu stärken, und unsern Eigendünkel niederzuschlagen. Durch freien Umtausch unserer Gefühle erhalten Geist und Herz immer mehr Ausbildung, Belebung und Erweiterung.

Mag indessen auch der unvertragsame und rechthaberische Mensch, der alle Abweichung von seinen Ansprüchen und Meinungen haßt und verfolgt, zur Kultur und Veredlung derer, die mit ihm umzugehen genöthiget sind, beitragen, indem seine Härte bei Andern Mäßigung der Ansprüche, ernsthaftes Ringen nach dem Beifall eigener Vernunft, und Werthschätzung der Unabhängigkeit von fremden Urtheilen und einer darauf beruhenden moralischen Selbstständigkeit und Selbstzufriedenheit befördert; so ist dies alles doch nicht sein Verdienst: Er wollte diese Veredlung nicht, zu welcher die Vorsehung auch die schlimmsten Handlungen hinleitet: und hätte er sie auch gewollt und frei beabsichtiget, so wären seine Mittel dazu doch ungerecht gewesen.

Und können wir gleich unserm Mismuth, unsrer mistrauischen, argwöhnischen, grämischen Gemüthsstimmung, unsrer eigensinnigen Reizbar-

keit nicht zuvorkommen; so haben wir doch Vernunft und Freiheit, diese hassenswürdigen Ausfälle dieser Menschenfeindinnen, diese Störerinnen öffentlicher und häuslicher Glückseeligkeit und Aufklärung selbst zurückzuhalten. Durch einen ernstlichen Vorsatz muß es uns doch gelingen, die Ausbrüche unserer selbstsüchtigen Empfindlichkeit, unserer wahrheitsscheuen Rechthaberei abzuweisen, und sie niederzuschlagen. Nur der nähert sich dem Ideale eines wahren Menschenfreundes, der sich gleichsam über sich selbst zu erheben vermag, der geneigt ist, seine eigene Thorheiten und Schwachheiten anzuerkennen, und frei zu gestehen, der alle seine zufälligen Vorzüge, wo es darauf ankömmt, und wo er eben nur dadurch einen unabhängigen Werth behaupten kann, zu vergessen, und seine eigene Neigung zu gewissen Ansprüchen zu verlachen.

Je mehr und unerbittlicher wir uns selbst richten, um so weniger werden wir Grund finden, mit den äußern Umständen und mit andern unzufrieden zu seyn, immer wird es uns noch besser gehen, als wir verdienen; immer werden wir neue Gelegenheit finden, einen fremden

Vorzug anzuerkennen, um unsere eigenen Fehler zu verbessern.

Je mistrauischer wir gegen uns selbst verfahren, so bald sich der Hang in uns regt, uns geltend zu machen, ein desto unerwarteteres Geschenk wird uns fremdes Zutrauen seyn, und desto weniger wird uns auch das Mistrauen befremden, das andre in unsere Kräfte setzen.

Wenn jene Auswüchse des menschlichen Karakters schon in den weiteren Verhältnissen des bürgerlichen Lebens jede gesellige Freude vergiften, wie groß werden nicht ihre Verwüstungen seyn, in der engsten aller Verbindungen, in der Ehe? Wenn in den Herzen zweier Wesen, die nur durch das innigste Wohlwollen, durch das gegenseitige Auffassen der geheimsten Empfindungen, Wünsche und Gedanken, ununterbrochen streben ihre Kräfte zu veredlen, die sich zu einem harmonischen Ganzen umschlingen, um desto tiefer zu empfinden, mit desto größerer Energie zu wirken; — wenn in solchen Herzen, Kälte, Mistrauen, Argwohn, Eigensinn, und Selbstsucht alle jene offne, freie Mittheilung zurückgeschreckt, das erzeugt Scenen im ehelichen

Leben, an deren Darstellung selbst die Kunst des Höllen-Breughel*) verzweiflen würde. —

Unter den besondern

Ursachen der ehelichen Unzufriedenheit

liegt unstreitig eine der gemeinsten darin, daß der Eifer gegenseitige Zärtlichkeit zu erhalten, von den Augenblick allmählig erkaltet, als der Priester den Seegen gesprochen hat.

Man stellt sich vor, mit der priesterlichen Einsegnung in gewisse Rechte eingetreten zu seyn, die uns von nun an keine menschliche Macht mehr streitig machen könne. Alle Aeußerungen liebevoller Empfindungen, mit denen sich der Liebhaber Gegenliebe zu erwerben strebte, scheinen dem Ehegatten von dem Monathe an entbehrlich zu seyn, wo er die Zärtlichkeit des Geliebten als einen gerechten Tribut betrachtet, der ihm auf immer entrichtet werden müsse.

Man vergißt, daß die Liebe ein freiwilliges Geschenk ist, welches man sich durch keine Versprechungen und Gelobungen, so feierlich sie

*) Ein niederländischer Maler, der von seinem berühmten Gemählde, die Hölle so genannt wird.

auch seyn mögen, sichern kann; man weis es nicht, oder achtet es nicht, darauf bedacht zu seyn, in dem Herzen des Liebenden alle die Empfindungen zu nähren und zu beleben, welche eine fortdauernde Liebe zur nothwendigen Folge haben müssen.

Hieraus läßt sich die Kälte erklären, welche zuweilen bald nach den ersten Tagen und Wochen der ehelichen Verbindungen zwischen Personen eintritt, die sich als Liebhaber mit tausend Zärtlichkeiten überhäuften. Hieraus läßt es sich erklären, wie es möglich sey, daß Menschen, die sich als Gatten vollkommen glücklich machen könnten, zuweilen andere Verbindungen eingehen, deren Süßigkeiten sie sich nicht selten mit der gänzlichen Aufopferung ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit und Ehre erkaufen. Allerdings haben freiwillige Geschenke in unsern Augen immer einen unendlich größern Werth, als alle erzwungene Gaben, die wir aus den Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit ableiten; und eine einzige Liebkosung, die wir dem Andern weder durch moralische noch politische Zwangsmittel abgedrungen haben, muß für uns süßer seyn, als alle

mechanische Zärtlichkeiten, wodurch wir dem andern in dem Wahne zu erhalten suchen, daß er sich im wirklichen Besitz unserer ausschließenden Liebe befinde.

Eine andere jener unglücklichen Veranlassungen, warum Zärtlichkeit in der Ehe sich nicht in gleicher Stärke erhält, beruht in den überspannten Begriffen von der ehelichen Glückseeligkeit, womit so viele Mädchen und Jünglinge ihre Einbildungskraft erhitzt haben, und an welchen sie sich nachmals betrogen finden. Viele kennen die wahre Zärtlichkeit gar nicht, sondern suchen sie in einem schwärmerischen Zustande, der doch seiner Natur nach unmöglich dauern kann. Vor der Verbindung schwebt man in einer idealischen Welt, hofft ein arkadisches Schäferleben, einen ewig heitern Himmel, seeligen Genuß in Blicken, Worten und Umarmung. Aber schon die Flitterwochen lösen die Zauberbinde, man sieht seinen Irrthum, und schämt sich des Selbstgeständnisses, geträumt zu haben. Geheimer Unwille erwacht in der Seele und geht bald in undankbare Kälte über.

Begriffen nur diese Thoren, daß fortdauern-

der höchster Genuß, kein Genuß mehr ist, noch bleiben kann, so würden sie ihre Erwartungen gewiß nicht so hoch gespannt haben.

Eben so wie jene von den Hoffnungen einer arkadischen Liebe täuschen lassen, so werden es andere von denen einer blos sinnlichen. Dieser dritte nicht minder wichtige Grund, warum in der Ehe so Wenige das gehoffte Glück finden, welches der uneingeschränkte Genuß der Liebe zu versprechen scheint, liegt in der Hastigkeit, mit der so viele gleich von dem Zeitpunkte ihrer nähern Verknüpfung an, von der feinen Zärtlichkeit des Liebhabers bis zu den dringendsten Anforderungen des Ehegatten auf einmal übergehen, und alle Stufen überspringen, welche von den bescheidenen Aeußerungen einer aufkeimenden Zuneigung bis zur innigsten Vertraulichkeit führen. Der Abstich ist allzu lebhaft, welchen die anmuthsvolle Schüchternheit der Frühlingstage unserer Liebe mit der dreisten Anmaßlichkeit des Ehegatten zu machen pflegt; die Geschichte der Ehen weis so wenig von der allmähligen Annäherung zweier zärtlich liebenden Wesen gegen einander, wie sie die Natur unserer Empfindung

verlangt, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn Personen sich in das neue Verhältniß nicht finden können, in welchem ein bürgerlicher Machtspruch aller Bedenklichkeit ein Ende macht, und Privilegien ertheilt, durch die sich der bescheidnere Theil auf allen Seiten beeinträchtiget fühlt. Dieses unangenehme Gefühl von Freiheitsbeschränkung, dieses willenlose Hingeben, wozu sich der bisher frey Liebende, als Ehegatte durch Verträge gefesselt, verstehen muß, läßt in dem Herzen des feiner empfindenden Spuren von einem Misvergnügen, welches um so gefährlicher wirkt, je mehr man es geheim zu halten pflegt.

Und dieses geheime Misvergnügen vermischt sich sehr bald mit dem Gefühle von Verlust aller Freuden und Süßigkeiten, die nur eine Liebe geben kann, welche man vorhin mit Sorgfalt zu nuanciren versuchte, und bei welcher jeder neue Grad von Vertraulichkeit eine natürliche Folge vorhergegangener Zärtlichkeit war, — nicht aber eine Folge des Bewußtseyns, daß es dem Gegenstande unsere Liebe nicht mehr frei stehe,

den Freiheiten, die wir uns nehmen werden, Gränzen zu setzen.

Dieses Uebel zu vergrößern, dazu trägt nicht wenig die zwecklose Bildung der Frauenzimmer bei. Alles was auch in unsern Tagen Eltern und Lehrer bei einem Mädchen thun, das sie einst der Welt mit der Empfehlung darstellen wollen: eine große Erziehung genossen zu haben, hat so wenig Beziehung auf die eigenthümliche Bildung des weiblichen Herzens, so wenig Einfluß auf die Entwickelung und Leitung der feinern und sanftern weiblichen Empfindungen, daß man zwischen schüchternen, an Kopf und Herz verwahrloseten Mädchen, und zwischen anmaßlichen Virtuosinnen ihres Geschlechts, die mit einer stolzen Kennermiene, alle Menschen zur Bewunderung ihrer Talente einladen, fast gar kein Mittelwesen finden kann.

Was helfen alle wissenschaftliche Kenntnisse, was hilft uns der vollständigste Unterricht in der Natur und Kunst, wenn wir ihn nicht dazu nutzen lernen, wie wir dadurch uns und andern das Leben versüßen wollen? Wer in den Fall kommt, sich einen Lebensgefährten zu wählen,

den er durch Liebe beglücken soll, der sollte doch wohl vor allen andern Künsten, in der Kunst zu lieben, in der schweren Wissenschaft menschliche Herzen zu gewinnen, und nicht blos für einen Tag, für eine Stunde, sondern für immer an sich zu fesseln, mehr als die Anfangsgründe wissen.

Dem Weibe kann diese nothwendige Kenntniß Niemand leichter und vollständiger mittheilen, als das Weib. Wo sind aber die Mütter, wo sind die Lehrmeisterinnen, welche ihren weiblichen Zöglingen einen solchen Unterricht ertheilen? Mit welcher Behutsamkeit weicht man allen Gelegenheiten aus, wo man zu den künftigen Weibe über den wichtigen und ernsthaften Gegenstand der ehelichen Verhältnisse ein Wort in Vertrauen sprechen könnte! Und in Gesellschaften — da dienen Gespräche über die Verhältnisse des Geschlechts nur zum Spiel eines üppigen frivolen Witzes! Und hierdurch werden grade die Funken geweckt, welche die Einbildungskraft entflammen, und zu den gefährlichen Leichtsinn führen. Wie viel Jünglinge mögen daher wohl wissen, was ein Weib ist, und wie viel Mädchen,

was ein Mann ist! — Nützlicher ists auch freylich, daß man dem Mädchen schon am Morgen des Lebens die Manieren der Koketterie beibringe, um Männer zu bestricken, und dem Jüngling die große Kunst der Geschmeidigkeit lehrt, um ein Amt zu erschleichen; wenn sie sich nur in der Welt fortzuhelfen wissen — sagen die Aeltern; das häusliche Leben, das ist Kleinigkeit, darin wird sich jeder schon schicken lernen. Und durch dieses unzeitige Versagen aller vernünftigen Belehrungen, nötigt man die unerfahrnen Mädchen ihre Zuflucht zu üppigen Romanen, oder zu unverständigen Gespielinnen, oder gar zu Ammen und Wärterinnen zu nehmen, wenn sie ihre Unwissenheit nur einigermaßen bedecken wollen.

Das Weib hat doch unstreitig die untrüglichsten Mittel in Händen, durch den weisen und vorsichtigen Gebrauch von Zärtlichkeit, wo ihr grade die Natur die herrlichsten Anlagen verliehen hat, sich die Liebe des Mannes auf immer zu sichern. Das Weib hat Mittel in den Händen, durch ihr süßes Zuvorkommen sowohl, als durch ihre bezaubernden Weigerungen das Leben ihres Mannes mit einer Anmuth zu wür-

zen, die ihn mit den zärtlichen Banden einer immerwährenden Dankbarkeit, unauflößlich an ihre Liebe knüpft.

Wer lehrt aber dem Weibe, wie sie ihrem Gatten den Genuß der Liebe erhöhen, versüßen, verlängern und vervielfältigen soll? Wer lehrt ihr, mit welcher feinen Schonung sie ihrem Manne jedes bittre Gefühl von Zudringlichkeit ersparen soll, ohne ihm jemals mit ihrer Liebe lästig zu werden, oder die Süßigkeit seiner Empfindungen durch unzeitige Veranlaßungen in Gleichgültigkeit zu verwandeln? —

Leidend verhält sich das Weib, geschehen läßt sie's, daß der Mann über ihre Neigungen und Wünsche nach seinen Gutdünken schalte, ohne ihm weder auf halben Wege zu begegnen, noch durch ihre Vorsicht ihn vor Ueberdruß zu schützen. Welcher Mann aber wird im Stande seyn, ein Wesen fortdauernd zu lieben, welches für die theuren Geschenke, die nur die innigste Liebe dem Gatten darbieten kann, keine Erkenntlichkeit verrathen will? —

Wenn nun der Mann auf seiner Seite eben so wenig Behutsamkeit anwendet, sich vor der

gewöhnlichen Uebersättigung zu verwahren — wenn er mit einer Gierigkeit über seine errungene Beute herfällt, die ihm gar keine Zeit zu dem Besinnen verstattet: wie unentbehrlich für einen verlängerten Genuß eine weise Sparsamkeit und Mäßigung sey; *) so liegt in diesem unklugen Verhalten des Mannes ein neuer Grund, warum das Glück und die Zufriedenheit der Ehe von keiner Dauer und Haltbarkeit seyn kann. Wer das Ziel der Stillung aller seine Wünsche sich nicht weiter hinaussteckt, als bis auf den Tag, wo er den Anforderungen seiner bisher immer zurückgewiesenen Naturgefühle volle Genugthuung zu geben versprochen hat, — wer in seiner Gattinn nichts weiter als das Werkzeug erblickt, durch dessen Gebrauch er sich für seine bisherige Enthaltsamkeit entschädigen will, die bei ihm mehr eine Frucht der Nothwendigkeit, als eine Folge von Betrachtungen war, welche heilige Pflichten wir der Erhaltung unserer Gesundheit und unsrer Kräfte schuldig sind; — wer sich vorstellt, daß jede Befriedigung unsrer oft nur vom

*) Was hierüber in physiologischer Rücksicht gesagt worden, finden die Leser im 2ten Bande der Gynäologie.

Zufalle geweckten Bedürfnisse in einer Verbindung erlaubt sey, die uns entehren würde, wenn wir ihr nicht den bürgerlichen Stempel von Rechtmäßigkeit aufgedrückt hätten, unter dessen Gepräge auch die niedrigsten Empfindungen zollfrei passiren — wer so denkt und handelt, der wird seine Unbedachtsamkeit frühzeitig genug mit Ersättigung, Eckel und Ueberdruß bezahlen müssen.

Wird er aber fortfahren, seine schwache Seite ohne alle Vorsicht blos zu geben, so wird er es sich auch gefallen lassen müssen, daß man ihn bei dieser schwachen Seite faßt, und ihm eine unsichtbare Kette anlegt, an der man ihn hinleitet, wohin man nur will, und die man zuweilen so enge zusammen schließen wird, daß er kein Glied mehr nach Willkühr bewegen kann. Alles was der Ehegatte, weder durch Bitten noch Gewalt erlangt haben würde, weil es mit unsern bessern Einsichten streitet, das erlangt er gewiß von uns durch Verweigerung der Zärtlichkeiten, von denen er weiß, daß wir ihrer jeßt nicht mehr entbehren können.

Und so wird der Mann, von dessen Anla-

gen und Kräften wir alles zu erwarten berechtiget waren, der Sklave eines Weibes, welches mit den Fähigkeiten, die ihr die Natur zur Beglückung verliehen hatte, einen schändlichen Wucher treibt, und die Empfindungen, mit denen sie sich und ihrem Gatten das Leben versüßen sollte, durch den zweckwidrigen Gebrauch ertheiligt.

Eheliche Liebe also, ist desto unedler und unbeständiger, je mehr sie sich von bloßer Sinnlichkeit nährt; sie ist ein Weinrausch, der, wenn er auch über die Gränzen des Genusses hinausreicht, doch immer schwächer und schwächer zurückkehrt und jedesmal einen größern Ueberdruß zurückläßt. Wie wäre es auch anders möglich? Körperliche Schönheit verblüht, Gewohnheit stumpft die schärfsten und feinsten Sinne ab, und wenn Genuß das Ziel aller Wünsche ist, so wird auch Genuß ihr unvermeidlicher Tod. Dieser vertilgt jene, so bald sie so nahe an einander gränzen, daß sie sich erreichen, und ach! dann entstehen aus der Asche der verstorbenen Wünsche neue, und — suchen neue Gegenstände.

Wehe dann dem Weibe, das keine andre

Reize hat, als eine verblühende, der nahen Vernichtung entgegen reifende Schönheit, das nur mit den immer mehr nachlassenden, sich endlich ganz auflösenden Fesseln der Sinnlichkeit ihren Gatten umschlang! Nur allzugewiß verliert das Auge seine Allmacht, die zarte weiche Hand ihre sonst so electrische Kraft, und der schlanke symetrische Wuchs seine Grazie, wenn nicht ein höherer Zauber den entfliehenden dadurch fesselt, daß er die Aufmerksamkeit des Mannes von dieser Scene der Verwüstung auf sich selbst herüber lenkt und seiner Seele einen Genuß verschafft, der mit seinem unveränderlichen Reize ihn immer befriedigt, ohne ihn je in Ueberdruß sinken zu lassen, der alle seine sinnlichen und geistigen Gefühle so glücklich unter einander mischt, daß er diese für jene, und jene für diese ansieht. Beglückt durch eine so unschädliche Täuschung und getäuscht von eignen unentwickelten, aber um so seligern Gefühlen, wird er dann gewiß den Besitz seiner Gattinn unter seine unentbehrlichsten Güter zählen. —

„Drei volle Jahre war ich Ehemann" — so erzählt dem Pächter Martin sein Vater, —

„und noch liebte, küßte und umarmte ich mein Weib so herzlich und so lüstern, wie ein Bräutigam seine Braut; denn meine Marie hatte mich schamhaft erhalten, weil sie es selbst blieb. Ihr möchts glauben oder nicht, aber wahr ists doch: ich sah in den drei Jahren bei meiner Frau nichts mehr, als ich bei meiner züchtigen Braut sehen durfte.“ —

„Nach drei Jahren, grade an unserm vierten Hochzeittage, trank ich mit meiner Braut ein Gläschen selbstgezogenen Wein, und fühlte es ganz, daß ich ein glücklicher Mann und meine Frau ein Goldschatz sey. Ein Goldschatz? Possen! Der große Mogul hätte mir können all sein Geld und all seine Herrlichkeit für meine Frau biethen, ich hätte ihn ausgelacht. So wahr ich das Leben habe, ich hätte keinen Himmel voll Seeligkeit für meine Marie genommen! — Ach ich war so glücklich, weinen hätte ich mögen in der einen Minute, und in der andern mich auf der Erde wälzen.“

„Es war ein schöner Sommertag; hell und warm schien die Sonne durchs Fenster, warm machte der Wein, warm dir Freude, und wär=

mer als Freude, Wein und Sonne — die Liebe. Ich dachte mich Adam, neben mir Eva, das Stübchen ward zum Paradiese; und zugleich fiel mir der natürliche Gedanke ein — daß im Paradiese kein Schneider war.“

„Das muß ich gestehen, es war ein köstlich Stündchen, aber tausendmal habe ich doch gewünscht, daß ich das köstliche Stündchen nicht gehabt hätte. Es ging mir grade wie dem armen Adam, da er von der verbotenen Frucht genossen hatte. Wie er, hätte ich mögen Feigenblätter suchen, wie wohl sie mir so wenig als ihm möchten genutzt haben.“

„Ich wurde aus dem Paradiese vertrieben, und bin in meinem Leben nicht wieder hineingekommen.“

„Noch immer finde ich meine Marie schön und gut, noch kenne ich kein Weib, das mir lieber wäre als sie; und doch habe ich seit der paradiesischen Stunde, nie bei ihrem Kusse wieder das gefühlt, was ich vorher fühlte. Dieselbe schöne Rose; aber entweder hat sie nicht mehr den vorigen bezaubernden Wohlgeruch, oder ich habe für ihren Wohlgeruch nicht denselben Sinn

mehr. Ich liebe sie als meine beste Freundin, doch scheint mirs, als wenn ich vordem zwischen Freundschaft und Liebe einen wesentlichen Unterschied nicht bemerkt, aber gefühlt hätte. Es scheint mir, als wenn wir uns bis zu jener Stunde noch Jünglinge und Mädchen geglaubt hätten, und der süßeste Wahn wäre uns nun genommen. Auch schien mirs, als wenn ich zwischen jungfräulicher Schamhaftigkeit der Verheiratheten eine kleine Zwischenlinie wahrnähme, die ich aber nicht zeichnen kann."

„Ach wer nur nicht im Paradiese gewesen wäre!" — —

Aber auch jene Liebe, deren ganzer Wirkungskreiß sich nur auf Schmeichelei, Anbetung, Händeküssen und die Aufmerksamkeit auf alles, was der Geliebten angenehm ist, beschränkt, hört auf, so bald der Mann seinen Zweck erreicht, so bald er von dem Weibe nichts mehr zu wünschen hat, und auch bei dieser Liebe trift leider! zu oft ein, was der witzige Verfasser des Buchs über die Ehe sagt; „Nicht weit vom Tempel des Hymens liegt der Kirchhof der Liebe;" eine solche Liebe findet gewöhnlich im Ehebette ihr Grab. Man

sieht sich alle Tage, und mit der höchsten Vertraulichkeit; an die Stelle der gegenseitigen Aufmerksamkeit, der Anspannung, tritt plötzlich von beiden Seiten Ruhe. Der Karakter der befriedigten Liebe ist ganz von dem Karakter der Liebe, die noch wünscht und noch verfolgt, verschieden. Diese unruhige Sehnsucht, diese an Anbetung gränzende Verehrung, sind entzückende Freuden, so lange das Feuer des Verlangens und der Hoffnung sie beseeligt; aber sie würden auf die Länge selbst unerträglich werden. Und dennoch verlangt manche aus gänzlichem Mangel aller Kenntniß der menschlichen Natur, noch immer das Umherflattern dieses schmeichelnden Heeres von Liebesgöttern. Sie verschwinden, und die Thörin glaubt, ihr Mann habe aufgehört sie zu lieben; Kummer und Gleichgültigkeit ist die Folge ihrer getäuschten Erwartung; eine kalte oder mürrische Frau ist noch weniger liebenswürdig; und dann fällt leider dem Manne nur zu oft seine Würde, seyn Uebergewicht ein: ich bin Herr! ruft er: meine Frau muß gehorchen! und Verdruß und Sorgen ziehen in die neue Wirthschaft ein.

Allein jene reinere Liebe, die auf wahrer

Achtung beruht, die der Mann nicht als Mann gegen ein Weib, sondern auch gegen einen andern Menschen empfindet: diese Achtung ist die ganze Quelle der Glückseeligkeit seines Lebens; und diese Achtung schenkt der Mann dem guten weiblichen Karakter, der Sanftmuth und der Güte.

Recht hat ein Mädchen, jedem Jüngling ihre Hand zu versagen, den nicht ein Händedruck von ihm, der erste Kuß von ihren Lippen, in einen begeisterungsvollen Rausch setzen; allein fordert sie, daß dieser Rausch ewig dauern soll, so wird der Ehestand für sie eine Wüste seyn, in die sie sich zu unaufhörlichen Qualen verbannt fühlt. —

Ist nun einmal bei solchen Eheleuten die Sache zur innigsten Vertraulichkeit gekommen, so verschwinden alle Empfindungen von Werthschätzung, alle Aeußerungen von Hochachtung und Ehrerbietung. Man kann sich hiervon täglich überzeugen, wenn man in Gesellschaften auf die Personen achtet, die sich die wenigste Aufmerksamkeit bezeigen, von denen es scheint, als wenn sie sich einander gar nichts angingen; man wird selten fehlschließen, wenn man glaubt, daß diese

beide Personen im ehelichen Verhältnisse gegen einander stehen; man sieht Menschen, die gegen alle andere im Umgange freundlich, liebreich und zuvorkommend in Erweisung aller nur ersinnlichen Gefälligkeiten sind, und die ihrem Ehegatten auch nicht die allgemeinsten Achtsamkeiten erweisen, die wir doch von jedem andern gesitteten Menschen verlangen und erwarten dürfen.

Keine von den Nachläßigkeiten in Stellung, Gebehrden, Worten und Handlungen, die wir oft mit so vieler Sorgfalt vor andern zu verbergen suchen, damit nicht ein Schatten von Lächerlichkeit oder Verächtlichkeit auf unser Bild geworfen werde — keine von diesen Nachläßigkeiten und Vergessenheiten entziehen wir den Augen und Ohren unsers liebenden Gatten, der es doch wohl eben so gut, wie andere verdient, daß wir ihm alle widrigen und unangenehmen Empfindungen ersparen.

Oft scheint es, als wenn wir recht geflissentlich alle unsere Schwachheiten und Thorheiten der Person zur Schau stellen, von der wir verlangen, daß sie uns am meisten lieben soll, damit sie vielleicht so bald als möglich sich an diesen An-

blick gewöhnen mögen. Und dann soll eine Liebe noch fortdauern, deren Grundstützen: Hochachtung und gegenseitige Werthschätzung niedergerissen sind; und von der man so thöricht glaubt, ihr Feuer werde sich von selbst erhalten, nachdem man es nur einmal angezündet habe.

Alles, was Odem hat, sehnt sich nach Liebe; alles, was Vernunft besitzt, strebt nach Achtung. Dem Menschen ist diese weit unentbehrlicher als jene, weil sie ausschließungsweise seiner veredelten Natur zugehört. Wenn jene oft nur Stundenlang beseeligt, so macht diese durch ihren Besitz lange und immer glücklich und zufrieden; diese kann den Mangel an jener ersetzen; jene nur auf Augenblicke den Verlust von dieser vergessen machen. Aller menschliche Stolz und der edelste vorzüglich, gründet sich auf sie; und bedarf die Tugend noch irgend eine Nahrung von außen, so ist es dieser befruchtende Thau, der den zartesten und schönsten Sprößling menschlicher Natur treibt und pflegt.

Eine Ehe ohne gegenseitige Achtung gleicht einen Garten ohne Sonne; es gedeiht nichts darin, am wenigsten die zarte Blume der Liebe;

sie verwelkt, so bald sie dahin verpflanzt wird, und hinterläßt eine Stelle, auf der auch keine andere Staude vorkommt.

Freundschaft, sagt man, tritt in die Stelle der Liebe; allein dies geschieht nur dann, wenn nach der Auflösung aller Täuschung der Sinnlichkeit und nach der Entzauberung der Vernunft, eben diese an dem Gegenstande des vollendeten Genusses noch etwas auffindet, das auch sie befriedigt und schadlos hält für die Verblendung, deren sie sich außerdem nicht selten zu schämen hat.

Das Gefühl der Freundschaft aber ist noch weit zarter, als die Leidenschaft der Liebe; es verlangt Uebereinstimmnng des innern Menschen mit dem äußern; nicht die Blüthe, sondern die Frucht; Wahrheit nicht Täuschung. Was die Freundschaft also für sich in der Ehe erwarten darf, entwickelt sich größtentheils erst in dem kritischen Zeitpunkt der so genannten Flitterwochen, oder welches einerlei ist, in der Zeit der Abkühlung und des Streites zwischen Leidenschaft und Vernunft, zwischen Hunger und Sättigung, Durst und Ueberdruß, Rausch und Nüchternheit. Wenn

hier die Liebe nicht ganz stirbt, so verwandelt sie sich wenigstens, und geht, wie der Seidenwurm, in die Hülle einer edlern, zweckmäßigen Thätigkeit über, um kurz darauf unter einer nicht minder schönen Gestalt zu erscheinen und fortzudauern.

Der wahre Gehalt, der von der Liebe eingeflößten wahren Empfindungen, wird hier erst entschieden, so wie der innere Werth des Gegenstandes nach und nach offenbar wird. Der verschönernde Schleier fällt mehr vom Auge des Sehenden, als vom Gesicht des Gesehenen; die Gestalten erscheinen, wie sie sind, gewöhnlich um so häßlicher, je mehr sie blendeten und oft um so liebenswürdiger, je weniger sie die Macht der Kunst und die Zauberkräfte erborgter Reize in Anspruch nahmen. Das, was nun nicht mehr bis zum Paroxismus eines Fiebers die Sinne reizt, nicht mehr durch optischen Betrug die Seele täuschte, muß ihr denn ein reines Anschauen gewähren, das weder Ueberdruß noch Abscheu erregt; das durch seine Wahrheit und Mannigfaltigkeit immer neu und immer schön, ihr ein Gefühl von Bewunderung und Wohlwollen abgewinnt, dem weder die Zeit noch die Gewohnheit

etwas abnehmen, wohl aber das wachsende Bedürfniß hinzu thun kann.

Gesinnungen, die da, wo sie handelnd oder thätig werden, wohlthätige Wirkungen um sich her verbreiten, erwecken alle Wohlwollen und Achtung, und reissen mit unwiderstehlicher Gewalt die Bewunderung an sich, wenn sie durch einen Zusatz von Edelmuth die Grenzen der Pflicht erweitern und die Zahl menschlicher Tugenden vervielfältigen.

Jede in dem gemäßigten Klima der Ehe aufsprossenden Tugend lockt eine Freude ins Haus, die, so lange jene blüht und Frucht trägt, sich gleichsam zum anschauenden Genuß da niederläßt, und die fallenden Blüthen und lachenden Früchten sammelt zu häuslichen frohen Festen. Tugend und Freude sind zwar nicht so ganz mit einander verschwistert; aber sie wohnen gern beisammen und lieben einander. Liegt in dem Herzen des Mannes nur irgend eine reingestimmte Saite so wird sie gar bald zu der Harmonie der weiblichen tugendhaften Seele den Einklang hergeben.

Ohne gegen unser Geschlecht ungerecht zu seyn, und ohne mich einer Schmeichelei gegen den

schönern Theil der Menschheit verdächtig zu machen, darf ich wohl dreist behaupten, daß es im ganzen mehr böse Männer als Weiber gebe. Wahrscheinlich entsteht diese Ungleichheit aus der misverstandenen Herrschaft der Männer, welche zu unendlich vielen und unedlen Misbräuchen des vermeinten Rechts so wohl, als Uebermacht, Veranlassung und Stoff giebt. Von der Liebe der Weiber erwartet man dabei, daß sie nach den Grundsätzen eines christlichen Apostels alles leiden und dulden müsse. Sie thut das zwar; aber nicht nach einer ihr eigenthümlichen Philosophie, sondern entweder aus Gefühl der Schwäche, oder mit Hülfe der stoischen Vernunft, die wie allenthalben, so auch in der Ehe, das Steuerruder zur Hand nehmen muß, wenn das Schiff bei widrigen und stürmischen Winden nach den glücklichen Inseln kommen soll, wohin es doch bestimmt ist.

Vernunft unterstützt von der Liebe, und Liebe geleitet von der Vernunft, können allein das seltne Wunder einer glücklichen Ehe hervorbringen. Jene erkennt die Gesetze der Nothwendigkeit und Pflicht, und lehrt diese, sich ihnen zu

unterwerfen. Sie zeigt die Einheit und Untheilbarkeit und das gemeinschaftliche Interesse; sie schlichtet den Streit über die Gleichheit des Rechts, noch eh' er entsteht, und stellt Grundsätze und Regeln auf, die auf das einfache Verhältniß zweier Personen um so mehr passen müssen, je wenig er die Möglichkeit ihrer Anwendung, als auf einen vielfach zusammengesetzten Staat unleugbar ist.

Zwar ist, wie ich schon im Vorbeigehen gesagt habe, der Misbrauch der Uebermacht in der Ehe eben so möglich und eben so häufig, als in einem Staate; aber darf man auch denn noch eine Ehe so wie ein Staat glücklich nennen? Despoten machen Sklaven, und sey es der Mann oder die Frau, der die Ketten trägt, wird er sie preisen? Der despotisirende Mann ist um so ungerechter, je schwächer die Frau sich fühlt, seine Ketten abzuschütteln, und ein monarchisches Weib hat um so mehr Ursach, sich ihrer Herrschaft zu schämen, je feiger der Mann ist, der sich ihrem Scepter mit Sklavensinn unterwirft. Das Haus eines Ehepaars muß im strengsten Sinne des Worts eine Republik seyn, wo keiner herrscht und keiner gehorcht; wo keiner für sich arbeitet, ohne

dem andern unmittelbar zu nützen, wo jeder sich selbst bestiehlt, indem er den andern bevortheilt, und sein eigenes Recht beschränkt, wenn er den andern einzäunen will.

Bei ungleichen Ehen, das heißt, bei solchen, deren ein Theil vernünftiger und verständiger ist, als der andere, da gehört zwar immer der Vernunft die Herrschaft, und der Liebe der Gehorsam, nur darf der Vernünftigere nicht Despot und der Schwächere nicht Sklav seyn. Sey es also auch, daß die Vernunft des Einen allein herrsche, so wird der Vortheil und das Recht des andern um so weniger dabei gefährdet, je gewisser jene über das gemeinschaftliche Interesse wacht, und je sanfter das Joch ist, welches sie auflegt. Sie befiehlt nie, ohne ihren Befehl durch Gründe zu empfehlen, und durch den Erfolg zu rechtfertigen. Gemeinsamer Nutzen ist der Zweck ihres Willens, und gemeinschaftliches Vergnügen Folge des Nutzens. So wird der Gehorsam gegen die Vernunft eben so gewiß Verdienst und Tugend, als es die Vernunft selbst ist, wenn sie ihre Herrschaft nicht über die Grenzen des natürlichen Rechts ausdehnt, und wenn Vernunft selbst ein

schönes Original ist, so wird der Gehorsam gegen ihren Willen wenigstens für eine sehr glückliche und täuschende Kopie der Vernunft gelten.

Alle menschliche Schwachheiten aus der Ehe, so wir aus der ganzen moralischen Welt verbannen wollen, wäre eine zu übertriebene Forderung und ein sehr unnützer Versuch. Wenn der schärfste Blick der Weisheit sie schon übersieht, so muß das kurzsichtige Auge der Liebe sie so gar liebenswürdig finden. Und so ist es gewöhnlich auch; wenigstens können und müssen sie um so leichter und lieber übersehen werden, wenn sie neben Tugenden stehen, die ihr sanftes Licht über sie verbreiten und ihren Schatten mildern.

Der Ausdruk Tugend aber ist an sich selbst leer und unbestimmt; er nimmt seine volle Bedeutung immer erst auf der Stelle an, auf welcher eine menschliche Eigenschaft gesehen und in ihrer wohlthätigen Wirkung von andern gefühlt wird. Ein unrechter Platz verändert ihren Werth, oft so gar ihren Nahmen.

Die Tugenden einer Gattin können und dürfen vorzüglich Bezug haben, auf ihren Gatten und den engern Bezirk seines Hauses, das heißt:

auf seine Gemüthsverfassung, seine körperlichen und geistigen Bedürfnisse, seine Gewohnheiten, Lieblingsneigungen, Launen, Geschäfte, Umstände und Verhältnisse. Eine weise und kluge Fügung in diese verschiednen, oft sich widersprechenden Dinge; — eine Geschmeidigkeit, sich mit Vorsicht durch und um die Klippen, Strudel und Untiefen des männlichen Karakters hinweg zu winden; eine gewisse Leichtigkeit, ohne Leichtsinn unvermeidliche gegenwärtige Uebel, und für künftige die bestmöglichen Maasregeln daraus zu ziehen; eine Duldsamkeit, die, ohne Unempfindlichkeit zu seyn, daran zu grenzen scheint; eine Nachsicht, die weder den Anstrich des Stolzes und der Verachtung, noch den demütigen Blick sklavischer Furcht hat, — und endlich eine Heiterkeit der Seele, die den Himmel des Mannes nicht nur wieder aufhellt, sondern auch alles um ihn her verschönert, wenn sein Herz, zur Freude gestimmt, nach Freude sich umsieht; — solche Eigenschaften, verbunden mit Häuslichkeit, regelmäßiger, den Umständen und Neigungen des Gatten angemessener Oekonomie, mit wohlgeordneter Geselligkeit und Gastfreund-

lichkeit erheben das edle Weib zu dem Range eines liebenswürdigen Genius des glücklichen Mannes, schaffen sein Haus zu einem Himmel um, in welchem er allein der glückliche Gott ist; dies sind, leider! die selten vereinten Eigenschaften, die ohne Glanz und ohne Geräusch, in bescheidener Stille wohlthätig wirken, in denen allein

die heiligen Misterien einer glücklichen Ehe

verborgen liegen, die ich durch folgende Betrachtungen noch näher zu enthüllen versuchen werde.

Ich handle hier kein Moralsystem ab, und werde daher nicht von jenen Tugenden reden, die im Karakter der Humanität die Grundzüge sind, die zur gemeinsten Redlichkeit gehören; vielmehr jene kleine Schwächen, von denen auch der Beste nicht frei ist, die durch mancherlei Umstände so leicht zu Fehlern ausarten, wodurch das Glück einer sonst tugendhaften Ehe zerstört wird, diese sollen es seyn, die ich hier meine Leser eines ernsthaften Nachdenkens und einer aufrichtigen Prüfung zu würdigen bitte.

Selten sind es grobe Fehltritte und Verbrechen, wodurch Menschen sich selbst und andre quälen,

und mancherlei Elend um sich her verbreiten. Gegen Dinge, die offenbar das Gepräge der Unmoralität und Bosheit tragen, ist die Seele mit Mistrauen bewaffnet, befürchtet und bekämpfet sie. Aber die kleinen Vernachläßigungen des täglichen Lebens überraschen unwillkührlich, sind um so gefährlicher, als sie unbedeutend scheinen, und zerstören oft unwiederbringlich die feinsten Freuden des Lebens. Es kommt nicht auf Eigenschaften an, die in irgend einer glänzenden Seelenkraft ihren Grund haben, sondern auf solche, welche mehr in einer strengen und unausgesetzten Aufmerksamkeit bestehen, und diese sind um so wichtiger als im gewöhnlichen Menschenleben die wichtigen Vorfälle und die Anwendung großer Kräfte und Gefühle nur selten vorkommen.

Das Leben der meisten Menschen ist eine Zusammensetzung geringer Ereignisse, an einander gereiheter Augenblicke, von deren Beschaffenheit die ganze Summe des Glücks abhängt. Die Materialien zur Glückseeligkeit liegen in dem Gebrauche eines jeden solchen Augenblicks, in der Vermeidung des gegenwärtigen Verdrusses und in der möglichsten Vermehrung der gegen-

wärtigen Zufriedenheit. Es wird also auch das Glück der Ehe auf dem Zusammenhang solcher kleinen, oft unmerklichen Umständen, auf dem Detail und Resultat von jeder Liebenswürdigkeit und Tugend beruhen.

In einer Ehe, wo eigentliche Liebe und Achtung das beseeligende Band geknüpft haben, bedarf es freilich keiner Vorschriften, und wo jene gänzlich mangeln, da sind diese unnütz. Aber der Mittelzustand zwischen beiden ist der gewöhnlichste in unserer Welt. Ganz Paradies sollte sie nicht seyn, und daß sie nicht Hölle werde, pflanzte der Schöpfer in die Seele eines jeden Menschen in größerem oder geringeren Maaße das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, worauf seine ganze Fähigkeit Glück zu geben und zu empfangen, sich gründet. Ungeheuer, bei denen Selbstsucht, Stumpfheit und Bosheit dieses Bedürfniß ganz unterdrückten sind zum Glück äußerst selten; deshalb giebt es der ganz unglücklichen, hülflos elenden Ehen wohl eben so wenig als der vollkommen glücklichen.

Die Haupteigenschaften, die ein jeder ohne Ausnahme von seiner Gattin verlangen kann,

lassen

lassen sich ohne große Menschenkenntniß und Erfahrung, aus dem bloßen Begriff der Weiblichkeit schon bestimmen, und in den zwei Worten zusammenfassen: Sanftmuth und Ordnung. Zur erstern rechne ich, alles was den äußern Umgang angenehm macht, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Gleichheit der Gemüther, Nachgiebigkeit u. s. w. Mit dem Begriff der Ordnung ist Sparsamkeit und weise Thätigkeit verbunden. Und so läßt sich das ganze System häuslicher Tugenden und Pflichten auf diese beiden Eigenschaften zurückführen.

Sanftmuth im eigentlichen Sinne des Worts ist Temperamentstugend, die sich nicht von jedem Individuum in gleichem Maaße erwerben läßt. Es ist das ewige Thema der Männer, wenn sie weibliche Liebenswürdigkeit in Regeln und Vorschriften bringen. Das Prädikat sanft scheint ihnen jedes andere Lob zu überwiegen. Aber die Gesetze der Natur lassen sich nicht umstoßen, und das Weib von feurigem Geiste, starker Empfindung und lebhafter Phantasie, wird nie der sanften Dulderin gleichen, die bei ungegründetem Widerspruch das Köpfchen auf

die Seite hängt, und in einem stillen Thränchen das Gefühl des erlittenen Unrechts wegschwemmt. Jene wird aufbrausen, wenn diese kaum seufzt, und selbst bei aller Anstrengung und Selbstbeherrschung vielleicht nie dahin gelangen, im ersten Augenblick des Verdrusses jederzeit zu schweigen, oder auch nur mit freundlicher Miene und schmeichelnden Ton ihre Gegengründe vorzutragen.

Indeß kann es den Männern, welchen ihre Lebhaftigkeit ein Anstoß ist, zum beruhigenden Troste dienen, daß wenigstens die Klasse der Heuchlerinnen nicht leicht aus diesem härteren Tone hervorgehet, sondern weit eher aus jenen schmelzenden Wachs geformt ist; daß die holde Madonnamiene schon manchen ehrlichen Mann betrog, und zuweilen den Schalk verbirgt, der durch heimliche Ränke und schmeichelnde Tücke sich für äußern Zwang und verbissene Kränkung zu entschädigen sucht, statt daß die heftig Aufbrausende, so bald sie ihr Unrecht erkennt, oder gefühlt hat, daß sie selbst die gute Sache durch Ungestüm verderbe, schon in die Flucht gejagt und entwaffnet ist.

Hierdurch soll aber nicht der ungestümen

Heftigkeit, die unter gesitteten Menschen gar nicht statt haben sollte, das Wort geredet werden. Der Misbrauch des Ausdrucks sanft, ist nur tadelnswerth, der so oft auf empfindsames Gezier, Gleisnerei und pflegmatische Stumpfheit angewandt wird; das Vorurtheil ist despotisch, welches den Weibern weder eigenen Willen, noch Muth ihn auszudrücken gestatten möchte; die Verblendung ist thöricht, die in einem schmachtenden Auge, in einer lispelnden Stimme und schleichenden Gebehrden das Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit sucht — die vielleicht das beste Herz verkennt, wenn feurige oder scharfgezeichnete Gesichtszüge, ein kühner rascher Ausdruck, eine gewisse Bestimmtheit im Urtheilen fühlen lassen, daß die, welche es besitzt, auch allenfalls — Nein sagen kann.

Wahre Sanftmuth ist eine natürliche oder erlangte Fertigkeit, sein Gefühl, so warm und lebhaft es seyn möge, von der Willkühr und Einwirkung äußerer Gegenstände so unabhängig zu machen, daß es nicht leicht gereizt und aufgebracht werden könne; oder wenn eine solche Verletzung unvermeidlich ist, doch so viel über sich zu

vermögen, den Schmerz und Unwillen darüber weder unnützerweise noch mit beleidigender Heftigkeit ausbrechen zu lassen. Bei feurigen Gemüthsarten kann diese Fertigkeit nur durch strenge unermüdete Selbstbeherrschung, durch richtige Kenntniß des Werths der Dinge, durch eine billige nicht übertriebene Meinung von sich selbst, und vorzüglich durch eine Festigkeit des Sinnes erlangt werden. Eine schwere Aufgabe! aber auch gewiß ein hoher Grad von Vollkommenheit, dem jede schöne weibliche Seele nachstreben muß.

Welche große Vortheile wird sich nicht eine Gattin erwerben, wie manchen beschämenden herznagenden Auftritten entgehen, wenn sie zur rechten Zeit schweigen, nachgeben, oder in Fällen, wo es nützlich und gut ist, ihren Willen mit gehöriger Klugheit und Vorsicht durchzusetzen weiß! Wie traurig ist nicht das Schicksal eines Mannes, dem eine tobende, zänkische, schnippische Ehehälfte sein Haus zur Hölle macht; der nicht wagen darf seine Meinung zu sagen, wenn sie von der ihren abweicht, weil er immer Gefahr läuft, durch ungestümen Widerspruch gereizt, aus seiner Fassung gebracht, und in Gemüthsbewe-

gungen versetzt zu werden, die der Gesundheit des Körpers und der Seele gleich nachtheilig sind.

Doch nicht allein durch grobe Ausbrüche des Unwillens, Geist des Widerspruchs, und Aeußerungen einer mürrischen, eigensinnigen oder beißenden Laune wird das Glück der Ehe zerstört: zarte Gemüther haben eine andere Klippe zu vermeiden, woran sie durch ihr feines Gefühl nur zu leicht hingeworfen werden. Ich meine das, was man gewöhnlich empfindlich seyn nennt; jede lebhafte Reizbarkeit der Seele gegen alles Ungerechte, Lieblose, Kränkende, gegen Misverstand, falschen Argwohn, Unachtsamkeit, kurz gegen alles, was ein zärtliches, feinfühlendes Herz anders zu verlangen und anders haben zu können glaubt.

Schön ist die Quelle dieser Reizbarkeit. Aus ihr entspringt zugleich der feine sittliche Takt, der dem geselligen Leben die süßesten Reize giebt, und die Saiten der Empfindung zu den reinsten, zartesten Tönen stimmt. Es würde eine widrige Stumpfheit andeuten, wenn man beim veränderten, unfreundlichen Betragen einer geliebten

Person gleichgültig seyn könnte. Wehe dem fühllosen Herzen, das nicht die leise Sprache der Empfindung versteht, nicht jedem freundlichen Blick, jedem stillen Händedruck dankbar entgegen schlägt, nicht auch jeden schweigenden Vorwurf des kälteren, traurigen Blicks empfindet, sondern erst durch laute Vorwürfe gestraft und zurechte geführt seyn will. Ein solches Herz ist zum feinern Glück der Zärtlichkeit unfähig; und wenn je von Einer Seite Uebermaaß seyn müßte, so bleibt gewiß eine etwas zu reizbare Empfindlichkeit jener Stumpfheit weit vorzuziehn.

Selbst dann, wenn diese Reizbarkeit den Druck unvermeidlicher Leiden erschwert und alle Pfeile des Schicksals schärft, ist sie doch zu sehr Vorrecht der bessern Menschheit, um nicht heilig gehalten zu werden; wenn sie uns durch Theilnehmung an den Kümmernissen der Freundschaft größeren Leiden aussetzt, welcher geheimer bezaubernder Reiz mischt sich dann zu der schmerzhaften Empfindung! — mitten unterm Gram fühlen wir Wonne. Ja bei weitem werden die Schmerzen durch die Freuden, die aus derselben Quelle entspringen, aufgewogen! —

Auch verstählen kann sich die Seele nicht mit Fühllosigkeit und Leitsinn, ohne ihrem eigenthümlichen Wesen zu schaden; denn der Grad ihrer Verfeinerung bestimmt auch den Grad ihrer Reizbarkeit. Nur müssen richtige Einsichten, Billigkeit und Großmuth dieser Empfindlichkeit zur Seite gehen; nur muß sie nicht blos die Tugend der Eigenliebe seyn. So kann sie zum sichersten Mittel dienen, die Feinheit des Gefühls und des Betragens, die im Ehestande so nothwendig ist, und doch so leicht vernachläßigt wird, beständig zu unterhalten.

Das rechte Gleichgewicht in der Laune und Empfindlichkeit zu treffen, sey die tägliche und ernstliche Sorge der Gattin. Unter Freunden sind kleine Zwistigkeiten und Aussöhnungen unbedeutend und unschädlich; zwischen Ehegatten aber thun sie leicht nachtheilige Wirkung und müssen so viel als möglich vermieden werden, auch nicht in Weinerlichkeit übergehen. Es ist ein von Dichtern und Romanschreibern verbreiteter Wahn, daß Thränen eine Zierde der Weiblichkeit wären. Aber was sind sie in den meisten Fällen wohl anders als ein trauriger Beweiß der weiblichen Hülflosigkeit? Sie geben dem Weibe ein solches

Ansehn von Schwäche und Gebrechlichkeit, daß es scheint, weibliche Eitelkeit könne allein schon hinreichend seyn, das Weinen, so fern es nur Gewohnheitssache ist, zu verekeln. Freund und Liebhaber können vielleicht in weiblichen Thränen einen Reiz finden, und von der Gewalt dieses Eindrucks hingerissen werden; Ehemänner aber haben gewiß kein Wohlgefallen daran, wenn es nicht Thränen der Rührung und Zärtlichkeit sind, und auch diese müssen nur bei gültigen Anlässen und sparsam vergossen werden.

Ein weinerliches Weib, ist es auch sonst die beste Seele, erregt leicht eine Art von Ueberdruß, der das Glück des Umgangs tödtet. Werden Thränen vollends ohne Ursach vergossen, so verhärten sie das Herz des Mannes auf künftige Fälle, und erregen ein ungünstiges Vorurtheil in ihm. Hat er Anlaß gegeben, so können sie wohl anfänglich eine Rührung und Reue hervorbringen; doch auch diese Wirkung wird durch Gewohnheit bald entkräftet.

Ueberhaupt ist es dem männlichen Geist zuwider, Unrecht zu erkennen und Verzeihung zu erflehen; ungern thun sie es gewis immer, und

werden sie von Weibern dazu gezwungen, so rechnen sie ihnen sicherlich den nächst begangenen Fehler desto höher an. Die kluge Gattinn wird daher sorgfältig suchen, ihrem Manne solche angreiffende Auftritte so viel als möglich zu ersparen. Ist er sanft und gefällig, so wird sie sich bemühen, ihm so viel Zufriedenheit und Dankbarkeit zu bezeugen, daß er um seines eigenen Vortheils willen suchen muß, stets so liebenswürdig zu seyn. Sie wird aber auch bedenken, daß es unbillig ist, von einem Menschen, mit dem man ununterbrochen umgeht, und der durch mancherlei Sorgen und Geschäfte an einer strengen Aufmerksamkeit auf sich selbst verhindert wird, zu erwarten und zu verlangen, er sollte nie etwas thun und sagen, was ihr auf irgend eine Art empfindlich sey, da es doch so oft in der eigenen Stimmung der Weiber liegt, wenn sie Manches verwundet und kränkt, welches sie zu einer andern Zeit kaum bemerken würden.

Die kluge Frau wird dann bei jeden kleinen Zwist genau prüfen, ob sie ihn veranlaßet, ob sie ihn nicht hätte vermeiden, verkürzen, und in Scherz verwandeln können. Sie wird bei jeder

Anwandlung von Verdruß höchst wachsam auf sie selbst seyn, sich gleich im ersten Augenblick durch irgend ein Geschäft zu zerstreuen suchen, so viel Zwang es ihr auch kosten sollte. Sie wird sich nicht durch kleine Widerwärtigkeiten, vorübergehende Launen, unüberlegte Widersprüche, Aufwallungen der Heftigkeit und dergleichen aus ihrer Stimmung bringen lassen. So artig wie sie das schöne Liedchen:"

Lerne Deines Mannes Herzen
Liebevoll entgegen gehn
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn —

am Klavier singen wird, so treulich wird sie es in ihrem Betragen befolgen, und sich mit dem festen Vorsatz waffnen, alles was nicht ihr wahres Glück auf eine wesentliche Art angreift, mit der möglichsten Gelassenheit zu ertragen.

Schwer und schmerzhaft wird es ihr freilich anfangs scheinen, sehr geschäftig wird die allezeit rege Eigenliebe, ihr alle solche Dinge als wahre unerträgliche Leiden vorzustellen, und sie wird vielleicht nicht ohne peinliche Selbstbeherrschung es über sich gewinnen, einen Streitpunkt,

worin sie unverkennbar recht zu haben glaubt, unentschieden zu laßen, einem Vorzuge, der ihr gebührt zu entsagen, ein Verdienst, das sie sich erwarb, unerkannt zu sehen.

Dieses im weiblichen Herzen so mächtig wirkende Gefühl der Kränkung beim kleinsten erlittenen Unrecht ist aus vielen Ursachen erklärbar. Die größere Zartheit der Organisation macht die Weiber für jeden Eindruck empfänglicher; ihre Erziehung lehrt sie ganz vom Urtheil andrer abhängen, macht Beifall und Bewunderung zum höchsten Ziel ihres Strebens, und die Bemühung zu gefallen, zu ihrer ersten Pflicht. Natur und Gesellschaft, Vorurtheil und Nothwendigkeit haben ihren Zustand so eingeschränkt, daß sie wenig durch sich selbst sind und seyn können. Ruhm, Freude, Glück und Ruhe ihres Lebens, hängen ganz von dem Wohlwollen, der Achtung dem Vertrauen ab, welches die Männer gegen sie empfinden und bezeugen. Es ist daher sehr natürlich, daß sie bei der geringsten Verletzung oder Verweigerung dessen, was sie zu verdienen und verlangen zu können glauben, sich geängstet, gekränkt, und eines wichtigen Theils ihrer Existenz

beraubt sehen. — Möchte doch das ganze schöne Geschlecht die Gefahr erkennen, welcher dieses an sich unschuldige und natürliche Gefühl aussetzt! Möchten aber auch die Männer wissen und ernstlich bedenken, daß es die fruchtbarste Quelle der mehrsten Leiden des Ehestandes ist, daß es unzähligen Irrthümern und Thorheiten den Zugang öffnet, und daß sie durch keine Machtsprüche noch Gewaltthätigkeit wieder herstellen werden, was sie durch Unbilligkeit und Geringschätzung vernichteten.

Seelenherrschaft ist durchaus republikanischer Art, und muß in wilder Anarchie ausarten, sobald sie einen despotischen Anschein gewinnt, und blos auf das Recht des Stärkeren sich gründen will. So wie in einem freien Staat der weisere Menschenkenner eine unmerkliche, aber unumschränkte Gewalt erlangen kann, wenn er sich Zutrauen erwirbt und durch Beförderung der allgemeinen und individuellen Zufriedenheit sich unentbehrlich zu machen weiß; so wird ein kluger Mann die Seele seiner Frau ganz nach Gefallen lenken, wenn er ihre Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte zu behandeln und zu nutzen weiß.

Statt mit gebieterischer Kälte und unbilliger Geringschätzung ihr Selbstbewustseyn zu zerstören, oder, wie es bei starken Seelen allemal der Fall ist, zur Empörung gegen sich zu bringen, wird es ihm leicht werden, eben dieses Selbstbewustseyn durch sanfte Pflege und Schonung zum unerstörbaren Grund einer Anhänglichkeit zu machen, die vielleicht das erste und stärkste Bedürfniß des weiblichen Herzens ist.

Hiermit wird aber gar nicht gesagt, daß die Männer allen Thorheiten der Weiber schmeicheln, alle ihre Mängel ungerügt lassen sollen, aus Furcht ihre Empfindlichkeit zu rügen. Dies wäre wohl eben so nachtheilig als es unmöglich ist. Billigkeit aber sollten sie sich zur Pflicht machen; Billigkeit in Anerkennung weiblicher Liebenswürdigkeiten und Verdienste; Billigkeit in Beurtheilung anscheinender und wirklicher Fehler, mit Rücksicht auf Ursachen und Umstände, wodurch diese vielleicht unvermeidlich werden; Billigkeit in Gewährung aller kleinen Gefälligkeiten, wodurch der schon so eingeschränkte Kreiß des weiblichen Glücks erweitert werden kann.

Wir dürfen uns nicht wundern, alle diese

Erfordernisse einer glücklichen Ehe vernachläßigt zu sehen, wenn wir einen Blick auf die größere Anzahl derjenigen werfen, die sich anmaßen, Ehemänner und Hausväter zu werden. Theils sind es rohe ungebildete Jünglinge, die nie Gelegenheit und Sinn hatten, das weibliche Herz zu studiren, oder was noch schlimmer ist, die es aus seichten Romanen und Spottschriften kennen; die nur in Versammlungen, wo der unbärtige Knabe schon Spöttereien, skurrilischen Witz und hämische Anspielungen nachlallen lernt, gegen ein Geschlecht, welches die heiligsten Gesetze der Natur ihm ehrwürdig machen sollten, oder die im Umgang mit der verworfensten Klasse von Weiber sich ihre Kenntnisse erwarben; die selbst von stürmischen Leidenschaften hin und hergeworfen, und dem blinden Triebe des gegenwärtigen Augenblicks zu folgen gewöhnt, nie einen ernsthaft forschenden Blick auf sich und andere, auf Verhältnisse und Bestimmung gerichtet haben. Wie ist es möglich, daß solche die Sprache der Seele eines zarten Geschöpfs verstehen, seine Geistesbedürfnisse kennen? sie sollen es bilden und verfeinern; sie sollen Füh-

rer seyn? Ach die blinden, die selbst eines Führers bedürfen! —

Fühlt sich dann die junge Frau im häuslichen Leben leichtsinnig und rauh behandelt, findet sie keine Aufmunterung zur Tugend, keinen Lohn für erfüllte Pflicht, keine Nahrung für die sanften Gefühle ihres Herzens; so muß das Bedürfniß zerstreut, betäubt zu werden, in ihr erwachen, und sie sinkt — in den Taumel leerer Zeitvertreibe hinab. So verwelkt die liebliche Blüthe weiblicher Anmuth und Unschuld; zerstört in ihrem Keim wird die zarte Knospe häuslicher Glückseeligkeit, und elende Schattenbilder von Eitelkeit und Leichtsinn sind alles, was aus der Verwüstung übrig bleibt.

Eine andere Gattung von Männern ist reif geworden in trocknen Amtsgeschäften, in Verhältnissen, wo sie durchaus keine Menschenkenntniß und keine feine Biegsamkeit des Geistes erlangen konnten. Der Sinn für die feinere Freuden des Umgangs, und die Empfinduug für die zarten Schattirungen des weiblichen Karakters ging ihnen verloren. Sie wissen nicht, was Schonung und Nachsicht heißt, weil sie im eingeschränkten Kreise ihrer Begriffe und Pflichten

ihrer nicht zu bedürfen glauben. Sie kennen keine Tugend, als die in ihrem Kompendium vorgeschrieben ist, und auch diese schätzen sie nicht einmal sehr hoch, weil sie meinen, daß sie sich von selbst verstehe. Die feinen Faden der Empfindungen, die mannigfaltigen Spiele der Leidenschaften und Ideen, sind ihnen eine unbekannte Welt. Sie begreifen nicht, wie und warum ein Mensch anders seyn, handeln und denken könne, als sie. Daher richten sie mit unerbittlicher Strenge, die kleinste Abweichung vom allbeliebten Schlendrian, von den Meinungen und Gebräuchen, die ein verjährtes Vorurtheil geheiligt hat.

Rechnet man nun noch zu diesen Männern diejenigen, welche durch äußere Umstände, durch mancherlei Leidenschaften, durch Kränklichkeit, mislungene Plane, häusliche Sorgen und dergleichen verstimmt und erbittert werden; so wird die Zahl derer nicht groß seyn, von denen eine schonende großmütige Behandlung sich erwarten läßt.

Rechtschaffene Weiber wollen geliebt, Närrinnen nur wollen angebetet seyn; zur Liebe aber wird eine gewisse Wärme der Seele, ein gemä-

gemäßigter Grad des Enthusiasmus, den jede moralische Schönheit rege machen kann, oder zum wenigsten doch ein unverletzter Sinn für alles Gute unumgänglich erfordert. Wie kann sich aber diese Stimmung lange in einer Seele erhalten, die in allem, was sie sieht und hört, Veranlaßung findet, Mängel zu entdecken, Fehler zu rügen, Vorzüge zu verkleinern, und sich einer tadelsüchtigen Laune, wozu der Mensch im Ganzen nur zuviel Hang hat, zu überlassen! Wie könnte der Jüngling, der in seinem täglichen Gesellschaftskreise das weibliche Geschlecht unaufhörlich verachtet, verspottet, zum Gegenstand unsittlicher Scherze und bittrer Beschuldigungen misbrauchen sieht, in dessen Seele kein Bild liebenswürdiger Weiblichkeit sich ungestört und unbefleckt einprägen kann, wie sollte der jene Zartheit, Milde und Reinheit des Gefühls erhalten, ohne welchen ein unverdorbenes weibliches Herz nicht glücklich seyn kann? —

Hieraus entsteht ein Miston in der Harmonie der Empfindungen zwischen Eheleuten, dessen Folgen um so schrecklicher und unvermeidlicher sind, je mehr die Frau große Anlagen und

Fähigkeit hat zu lieben und geliebt zu werden. Einem jeden Menschen ist Unbilligkeit und Geringschätzung nachtheilig. Die Seele wird erniedrigt, der Muth geschwächt, die Kräfte gelähmt, und jedes feurige Streben nach Größe und Vollkommenheit erstickt. Und diese Wirkungen sind nach dem Maße verschieden, in welchem jedes Individuum ihrer mehr oder minder fähig ist. Weiberseelen von gemeinem Schlage, ohne Energie und Kraft, für diese Eindrücke zu stumpf, für Aufwallungen des Herzens zu kalt, laufen vielleicht unbekümmert durchs Leben hin, achten kaum der empfangenen Stöße, oder erwiedern sie, wenn sie können.

Aber je zärter und feiner das Gewebe der Empfindungen gesponnen ist, je leichter sind auch die Faden zerrissen und verwirrt. Je reiner und richtiger das Selbstbewustseyn, je größer ist die Gefahr es zu verletzen, und manche edle Seele, die bei einer liebreichen Behandlung das höchste Ziel weiblicher Vollkommenheit würde haben erreichen können, verfällt in Geistes und Leibesschwäche, in Melancholie oder Leichtsinn, in Verstimmtheit und Thorheit mancher Art, einzig

darum, weil sie verkannt, misverstanden, unbillig behandelt, ihre Empfindlichkeit verletzt wurde, und die schöne Wärme ihres Herzens unbenutzt blieb.

Sanftmuth allein ist nicht hinreichend, dieses Uebel aufzuheben, oder ihm wenigstens seinen verderblichen Einflüß zu benehmen, obgleich heftiges Entgegenstreben dasselbe unendlich vergrößert. Sie, die duldende Sanftmuth wird zwar Frieden und Anstand im Aeußern erhalten; aber den innern Gram, erschlaffende Muthlosigkeit, das allmählige Verstimmtwerden der Seele, wird sie nicht abwenden können.

Je mehr aber selbst die besten Männer von dem allgemein verbreiteten Geist der Unbilligkeit gegen die Weiber nicht frei sind, desto dringender ist ein Verwahrungsmittel, das die Seele decken, und ihre zarte Empfindungskräfte vor Verletzung schützen kann, und dieses einzige sichere Verwahrungsmittel ist Selbstständigkeit; eine Eigenschaft, die für das jugendliche besonders das weibliche Herz, schwer zu erwerben ist. Es schließt sich so gern an alles, schätzt sich selbst nur immer nach dem Werth, den es

sich von andern beigelegt sieht, und fühlt gewiß tiefer und lebendiger, als es kein männliches Herz vermag, was Rousseau gewissermaßen mit Recht sagt: unser wahres Selbst sey nicht ganz in uns. Aber grade dies ist die Quelle der Eitelkeit, der Schwäche und vieler Leiden der Weiber; darum sind sie so oft das Opfer ihrer besten, reinsten Gefühle; darum sind ihre edelsten Grundsätze das Spiel der Vorurtheile und der Mode.

Beruf und Bestimmung macht es dem Weibe zu einem wichtigen und erhabenen Zweck, seine innere geistige Existenz so selbstständig und eigenthümlich als möglich zu machen; sie müssen ihre Denkarten, ihren Karakter in ihren eigenen Augen so ehrwürdig machen, daß ihnen das Urtheil über sich selbst nicht irre machen kann. Freiheit und Sittlichkeit sind mit der Menschheit des Weibes so gut als mit der des Mannes verknüpft, und Selbstständigkeit ist eine unmittelbare Folge der Idee von Freiheit und Sittlichkeit.

Ist das Streben des Weibes auf diesen großen Zweck hingerichtet, wie werden denn alle

jene kleinen, unrühmlichen Künste, die Schleichwege der Intriguensucht, das Gewirre widersprechender Neigungen und Triebe verschwinden? Ein höherer reinerer Genus wird ihre Seelen stärken zum Handeln und Leiden, zur Ruhe und Thätigkeit. Der Weihrauch, den ihnen die Männer streuen, wird sie nicht berauschen, ihr unverdienter Tadel nicht kränken, ihre Geringschäzzung nicht niederbeugen. Und allmählig werden sich auch diese von selbst verlieren, wenn, nicht mehr durch weibliche Anmaaßungen und kleinlichen Ränke gereizt, die Lust sich durch Uebermuth zu rächen, ihnen benommen wird. Die guten und vernünftigen Männer werden es wohl fühlen, wie viel sie dabei gewinnen, wenn die Weiber einen festeren Karakter haben, wenn innere Würde des Gefühls sie lenkt und hebt.

Und in der weiblichen Seele, die sich eine gewisse Selbstständigkeit erworben hat, werden Sanftmuth, Heiterkeit, Gedult und alle leidende Tugenden, Kraft und Dauer gewinnen. Ein solches Weib wird sich des Glücks freuen, einem Mann zu haben, der fähig ist, ihren Werth zu verstehen; sie wird bei aller Bemühung ihm zu

gefallen, doch mit den Reizen ihrer Seele bescheiden seyn, sie wird sie nicht absichtlich ins hellste Licht stellen, sie wird nicht zürnen, wenn er sie zuweilen verkennt und übersieht. Gewohnt, einen strengen Richter an sich selbst zu haben, wird sie auch dann, wenn sie dieser nicht anklagt, gegen Unbilligkeit, Tadel und Spott fühllos scheinen, ohne es zu seyn.

Zahlreich sind im häuslichen Leben die Gelegenheiten, wo diese zur Festigkeit erhobene Sanftmuth nothwendig ist. So ist z. B. das Betragen in Krankheiten oft Prüfstein und Klippe der Eintracht und Zufriedenheit. Oft ändern junge Weiber, die in gesunden Tagen heiter und sanft sind, ihr ganzes Betragen, so bald eine Unpäßlichkeit sie überfällt. Von innen und von außen treten den Vernachläßigungen ein, übertriebene Klagen, Verzärtlung, Grämelei, ungenügsame Forderungen; lauter Dinge, wodurch sie ihren Männern zur Last werden, und diese zugleich von sich entfernen.

Auch diese Unart ist eine Folge weiblicher Schwäche, aber auch leider! ein wichtiger Grund, den die Männer anführen können, wenn sie sie

beschuldigen, großgewachsene Kinder zu seyn. Der Grund davon liegt unstreitig in der zärteren Fühlbarkeit der Weiber; durch Natur und Erziehung fähiger, Theilnahme und Aufmerksamkeit auf fremdes Leiden zu verwenden, als es die Männer bei minder reizbaren Nerven, rauherer Erziehung und mehr zerstreuter Lebensart seyn können, verlangen die Weiber für sich selbst, was sie andern zu leisten, sich fähig und willig fühlen.

Diese unbillige Forderung thut in der Ehe böse Wirkung. Da schon ohnehin die Männer etwas abgeneigt und ungeschickt sind, Kranke zu behandeln und zu pflegen, und nur durch einen hohen Grad von Liebe nnd Theilnehmung dazu gebracht werden können; so werden sie natürlich sehr bald ermüden, wenn etwas Widriges im Betragen der Frau jenen Empfindungen entgegen wirkt. Kälte, Bitterkeit und Unmuth sie nur zu oft die Folgen einer unbedachtsamen Vernachläßigung an ihrer Seite, einer rauhen Unfreundlichkeit an der Seinigen, und zerstören grade da Zärtlichkeit und Vertrauen, wo diese Empfindungen den köstlichsteu Balsam des Lebens ausmachen sollten. Müßte daher nicht eine kluge und

feinfühlende Frau sich gewöhnen, in kranken Tagen mehr als jemals über sich zu wachen, und alles zu entfernen, was den ohnehin drückenden Krankheitszustand lästiger macht; niemals übertriebene Klagen führen, nie dem Eigensinn mehr gestatten, als der Zärtlichkeit des Gefühls; nie einen Genuß darin suchen, sich aufgewartet und bedauert zu sehen; sondern immer großmüthig genug seyn, um eine Gefälligkeit höher anzurechnen, als zehn kleine Vernachläßigungen.

Und hierdurch wird es der klugen Frau auch in diesen Umständen gelingen, der höchsten Maxime des ehelichen Umgangs getreu zu bleiben: Die Liebe ohne Wechsel und Störung zu erhalten. Je ruhiger diese ist, und je mehr und länger sie sich gleich bleibt, desto seeliger ist sie. Sie fürchtet nichts, weil sie nichts zu fürchten hat, und selbst die Furcht, wie solches Kleinod zu verlieren, versteckt sich hinter der Sorgfalt, es so lang als möglich zu bewahren.

Tugend erweckt keinen Verdacht, also keine Eifersucht. Eifersucht ist ein schleichendes Gift, das die kränkelnde Liebe in konvulsivische Bewegungen setzt, um sie desto gewisser zu tödten und

mit ihr alle häuslichen Freuden zu begraben. Die Quellen, aus denen sie entspringt, heissen Bewußtseyn der eigenen Schwäche, Mistrauen in sich selbst, Neid, Eitelkeit oder Melankolie. Jede Gattung äußert sich auf ihre eigene Weise. Die eine fühlt bescheidenen Kummer, die andere sucht ihren Trost im Verläumden, die dritte begnügt sich mit hämischen Spott, und die vierte trachtet in der verbissenen Wuth nach Mord und Tod.

Es ist ein thörichtes Vorurtheil: eheliche Liebe sei ohne Eifersucht undenkbar; das hieße ja, man könne nicht anders glücklich seyn, als unter immerwährenden Quaalen; nicht anders ruhig, als durch gegenseitiges Mistrauen; nicht anders sicher in dem Besitz eines Guts, als in der ewigen Furcht, es durch Verrätherei zu verlieren. Und die Liebe, die blos durch Eifersucht im Gleichgewicht erhalten werden soll, läuft sie nicht Gefahr, schnell über den Haufen zu stürzen! Diese augenblickliche Spannung eilt vorüber, und dann erblickt man in dem, der nur durch dieses Mittel zur Standhaftigkeit gezwungen wurde, weiter nichts, als den Nachhall der ehmaligen Liebe.

Höchstens dient dieser Kunstgriff dazu, einen Schwachkopf länger zu fesseln!

Die Eifersucht eines Liebhabers und die Eifersucht eines Gatten, unterscheiden sich sehr in Absicht ihres Gegenstandes: jene ist nur gekränkte Eigenliebe und gekränkter Stolz, diese beleidigte Ehre und beleidigtes Recht.

Aber die Weiber haben vermöge ihrer feinen Nerven, vermöge jener Anlage zum Neid, der aus dem Gefühl der Schwachheit aufkeimt, vermöge ihrer Eitelkeit, viel mehr Hang zur Eifersucht als die Männer. Auch entdeckt man sie bei ihnen leichter, jeder Zug im Gesicht spricht deutlicher, und da man sie von Jugend auf gelehrt hat, auf ihre Reize stolz zu seyn, so fühlen sie die wahre oder eingebildete Beleidigung um desto tiefer; da sich das Weib von Seiten der unbegränztesten Eigenliebe beleidigt findet, so vermag ein eifersüchtiger Mann weit eher besänftigt zu werden, als ein eifersüchtiges Weib.

Die Erfahrung bestättigt es täglich, daß Eifersucht mehr zur Untreue reizt, als davon abschreckt, mehr die unerlaubten Begierden aufregt, als unterdrückt, und die Wege sie zu be-

friedigen, grade durch die Aengstlichkeit entdeckt, womit sie dieselben zu verbergen sucht. Indeß der Eifersüchtige mit acht und neunzig blinden Augen wacht, schläft er grade mit den zweien, welche sehen könnten.

Die Eifersucht sieht alles, was sie sieht, mit dem Vergrößerungsglase ihrer mistrauischen Natur. Bei ihr wird der Zweifel blitzschnell zur Gewisheit, das Täuschende zum Wahrscheinlichen, Kleinigkeiten zu Wichtigkeiten. Schwarz ist der Gesichtspunkt aus dem sie sieht, schwarz erscheint ihr alles, was ihrem trüben Auge aufstößt. Kein Irrthum ist hartnäckiger als der ihrige, keine Blindheit hoffnungsloser, keine Wunde unheilsamer, da sie jede Minute aufgerissen wird, so hoch sich auch der Eifersüchtige zu schonen versprach. Mit einer schrecklich furchtbaren Phantasie schafft er sich Phantome und bebt vor seinen eigenen Geschöpfen. Wie ein Kind, das Gespenster glaubt, läßt er sich tausendmal belehren, aber niemals überzeugen, und zittert vor der eingebildeten Gefahr mehr als vor der wirklichen.

Liebe, die ihre Nahrung in körperlicher Reizen sucht, mus sich diese herbe Verbitterung ih-

res Genusses fast ohne Ausnahme gefallen lassen: denn Schönheit zieht, auch wider Willen der Person, die sie hat, alle sinnlichen Menschen magnetisch an sich, und hält sie wenigstens so lange fest, als sie Hoffnung haben, ihren Sinnen ein ungewöhnliches Fest zu bereiten.

Sinnliche Menschen machen sinnliche Versuche, und je verfeinerter der Wollüstling ist, desto gefährlicher sind seine Netze und Künste. Soll der Mann diese fürchten oder verachten? Beides gleich traurig für ihn: denn in beiden Fällen kann er betrogen werden. Was die Furcht vielleicht blos vorspiegelt, erleichtert die Verachtung, und wenn jene leicht getäuscht werden kann, so wird diese um so sicherer an sich selbst gestraft.

So wie der Wahn in vielen Fällen weit glücklicher macht, als die Wahrheit, so macht er doch in diesem Falle, weit unglücklicher, und die Ungewisheit martert länger, als eine traurige Ueberzeugung. Was jene thun mag um die gefürchtete Schmach abzuwenden oder zu ahnden, so sind ihre Maaßregeln unzuverläßig, hart oder gar ungerecht; die Ueberzeugung hingegen ge-

braucht die Mittel ihrer Rache mit dem Bewußtseyn ihres Rechts, und findet schon darin Trost und eine gewisse Entschädigung für die erlittene Beschimpfung.

Was aber auch die Eifersucht immer thun mag, so fällt das Unangenehme und Traurige doch allezeit mehr auf die Seite dessen, den sie beherrscht, als auf den, gegen welchen sie mit oder ohne Grund erröthet, und nagt an dem Herzen ihres Sklaven, wie ein nimmersatter Wurm, der desto gieriger wird, je weniger Nahrung er findet.

Wer geneigt ist, weibliche Tugend zu bezweifeln, der findet sie auch leicht verdächtig. Das Bewußtseyn eigener Schuld ist oft die reichhaltigste Quelle des Argwohns gegen andere; und hat ein Mann vielleicht Ausschweifungen vor der Ehe begangen, so hat er nicht selten seine guten Gründe, das Vergeltungsrecht eines Dritten zu fürchten. Mistrauen entspringt gewöhnlich aus einem unreinen Herzen, wenigstens aus solchen Erfahrungen, die man zum Theil an sich selbst, zum Theil hie und da an andern machte.

Der schon bis zur wilden Roheit ausgearte-

ten Eifersucht, kalte Wahrheit entgegen zu setzen, ist vergeblich; die übertriebene Lügnerin wird sie mit den feinsten Wendungen zu verdrehen wissen, sie wird sie wegläugnen, und die eigene ungereimte Aufführung, mit den äußersten Eigensinn zu vertheidigen wissen.

Leicht wäre es nun, im ernsten moralisirenden Ton, schöne moralische Lehren zu geben, wie und auf was Art diesem Ungeheuer durch strenge Zucht und matronenhafte Ehrbarkeit der Zugang zu verwehren sey. Aber damit ist nicht viel gethan. Wer das menschliche Herz und alle die unendlichen Verwickelungen des Lebens kennt, hat zwar großen Respekt für jene Weisheit, sieht sich aber doch auch nach Hülfsmitteln um, wodurch das bischen Thorheit, das hie und da mit unter läuft, so unschädlich als möglich werde.

Ich will hier nicht von der Kokette reden, die sich keiner Grausamkeit weniger schämt, als der, wobei die Eitelkeit ihre Rechnung findet, die herzlos genug ist, alle Quaalen, die sie verursacht, mit einem ruhigen kalten Lächeln zu überschauen, deren Triumpf da am höchsten ist, wo ihn der eifersüchtige Liebhaber oder Gatte

mit seiner Verzweiflung versiegelt; aber es geschieht nur allzu häufig durch Unbesonnenheit der Weiber, daß der Eifersucht Schlupfwinkel geöffnet werden, wodurch sie sich in die Haushaltung schleicht. Tausend Uebel kehren mit ihr ein, und unter welcher Gestalt sie erscheinen mag, sey es mit dem zärtlichen Blicke der Liebe oder mit den schielenden des Argwohns, so wird sie doch bald das Haus einem Staate gleich machen, in welchem bürgerlicher Krieg seine Greuel und Schrecken aufstellt. Nicht genug, daß sie in ihren leidenschaftlichen Anfällen die Liebe oft gänzlich tödtet, sie wüthet oft dann noch am stärksten, wenn jene schon längst an ihrem Wunden gestorben ist.

Was kann also für Ehegatten wohl wichtiger seyn, als diese gefährliche Leidenschaft, an der Schwelle des Hauses, in welches man Friede und Freude bringen soll, zurückzulassen, und jede Gelegenheit zu fliehen, wodurch diese im finstern Aufenthalt lauernde Feindin menschlicher Ruhe plötzlich hervorspringt.

Und ist er einmal da dieser höllische Asmodius, kann man ihn wohl leichter verbannen, als wenn man sich zum heiligsten Gesetze macht,

nie zu eifern. Was ist ihm anders entgegen zu setzen, als jene sanfte Festigkeit, die, ohne sich zuviel zu vergeben, doch Bereitwilligkeit zeigt, immer wieder auf den rechten Weg einzulenken? Argwohn schmerzt und unbilliger Zwang verwundet, doch auch die Thränen, die sie kosten, müssen sanfte Thränen seyn, von keinen Trotz begleitet, von keiner Erbitterung gefolgt. — Und wenn es einem beleidigten Weibe möglich ist, die Untreue ihres Mannes mit sanften Thränen oder gar nicht zu ahnden, dann richtet sie gewiß mehr aus, als die verführerische Buhlerin mit den raffinirtesten Kunstgriffen.

Verdoppelte Liebenswürdigkeit und Güte ist das einzige Mittel das zu erhalten oder wieder zu gewinnen, worauf es keine Zwangsrechte giebt. Längst veraltet ist die Meinung, daß bürgerliche Gesetze und liturgische Formeln der Empfindung gebieten können. Je weniger sich Ehegatten auf solche Gesetze berufen, je fester werden die sanftern schönern Bande sie umschlingen, die kein edles Herz, wenn es auch auf Augenblicke getäuscht und verleitet wird, jemals ganz abwerfen kann. Denn nicht selten zeigt die Erfah-

fahrung, daß grade, was das Gesetz lös't, die Sitte bindet. Die Idee des äußern Zwangs ist einem allein auf Neigung und innrer Pflicht beruhenden Verhältniß, wie die Ehe, völlig fremdartig.

Vielleicht liegt grade hierin der Talismann zum ehelichen Glück, immer den andern glauben zu lassen, er sey zu nichts verbunden, er handle aus freier Willkühr, oder doch nur aus Gesetzen allgemeiner Nothwendigkeit. Tugend und Liebe sind nur dann wahr und achtungswerth, wenn sie aus Freiheit und Sittlichkeit emporkeimen, und die Gesetze dieser, kann kein Stand, keine Verfassung in der Welt umstossen.

Ordnung ist nicht Unterwürfigkeit; physische Einrichtungen der Natur verlangen physischen Gehorsam. Das Weib, das sich und die Kinder nicht ernähren und forthelfen kann, muß freilich vom Manne abhängen; Regeln, die Ordnung und Wohlseyn festsetzen, muß keine Willkühr erweitern! —

Die reinen Begriffe dieser Naturordnung sind vielleicht grade jetzt das einzige Mittel, dem Ehestande Glück und Würde wiederzugeben, denn

mit der Einfalt alter Sitten ging mancher stillschweigende Vertrag, manche zur Gewohnheit gewordene Tugend verlohren. Der Luxus hat Trennungen verursacht, hat jeden Theil sein eigenes Ich deutlicher zu fühlen gelehrt. Die Frau ist nicht mehr blos Haushälterin des Mannes und Gebährerin seiner Kinder; sie ist auch Erzieherin, ist Theilhaberin seiner oft sehr verwickelten Verhältnisse, und hat ihre eigene zuweilen nicht unwichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben zu behaupten. Soll sie nun behutsam und selbstständig handeln, so muß sie frei und eigenthümlich denken können, also nicht Maschine seyn, die nur vom Willen des Mannes abhängt. In allem, was nicht Beziehung hat, auf seinen Glücksstand, seine Ehre und seiner Kinder Wohl hat, muß er sich kein Herrscherrecht anmaßen. Sollte jedoch das Uebergewicht der Geisteskräfte, des Verstandes durchaus auf einer Seite seyn müssen, so sey es ja, um aller Grazien und Friedensgötter Willen! auf Seiten des Mannes.

Nie müsse es der Frau einfallen, sich in die Geschäfte des Mannes zu mischen, Einfluß darauf haben zu wollen, ihm eine Lebensweise vor-

zuschreiben, und eine Wichtigkeitsrolle im Hause zu spielen. Diese Albernheit, worin die Weiber oft mit falschem Thätigkeitstrieb verfallen, macht beide Theile lächerlich, und benimmt dem Mann das Ansehen, welches er vor der Welt behaupten muß. Eine Frau kann sich nie in einem lächerlichen Lichte zeigen, als wenn sie ihren Mann zu beherrschen scheint. Ist unglücklicherweise der Vorzug ihres Verstandes auf ihrer Seite, so verräth das sichtbare Bewußtseyn desselben eine Schwäche, die sie in den Augen jedes denkenden Mannes verächtlich macht, und leicht einen unaustilgbaren Widerwillen bei ihm erzeugen kann.

Die kluge Frau wird in solch einem Falle die Fehler ihres Mannes nicht zu bemerken scheinen; sie wird nie seinen verkehrten Urtheilen gradezu widersprechen, sondern ihn unbemerkt auf eine andere Meinung zu leiten wissen, daß es ganz seine eigene zu seyn scheint, sie wird ihm die Ehre jedes klugen Entschlusses zu Theil werden lassen, und für sich selbst dabei auf eignes Verdienst eben so wenig Anspruch zu machen, als der demütige Priester des weisen Orakels zu Delphi.

Liebe, sagt man, die alles hingebende, alles fordernde Liebe, will ein unumschränktes Vertrauen, und aus diesem erschafft sie sich eine ihrer größten Seeligkeiten! aber grade ist dies der Weg zum Widerspruch, Misverständniß nnd Intoleranz. Der Fall einer solchen Liebe in der Ehe ist in unsern Tagen so selten, daß er wohl eine Ausnahme von der Regel macht. Und wenn bei der jetzigen Verfassung das Höchste, worauf die Weiber im Ehestande Anspruch und Hoffnung machen können, Freundschaft ist, so wird das kindliche Vertrauen, womit junge Weiber in den ersten Zeiten der Ehe alle Thorheiten, die ihnen durch den Sinn laufen, alle kleine Verdrüßlichkeiten, die ihnen zustossen, ihren Männern vortragen, dieselbe unfehlbar untergraben. Die Ruhe und Würde einer so ernsten Verbinbindung fordern Wahrheit, Aufrichtigkeit, Zutrauen in allen wichtigen und nützlichen Dingen; aber zugleich auch Behutsamkeit und Verschwiegenheit, wo sie nöthig sind, besonders in allem, was sich auf einen unabänderlichen Unterschied in der Denk- und Empfindungsweise gründet.

Wenn alles bisher gesagte sich auf die Ehe,

als eine genaue innige Verbindung bezieht, so lieget noch in derselben als Familienverhältniß die Anforderung, zum allgemeinen Wohl der bürgerlichen Gesellschaft beizutragen, und in diesem Kreise finden wir noch manche schöne Tugenden und Pflichten, die einer jeden Frau als Bürgerin der Welt, als Theilnehmerin der Gesellschaft obliegen, und deren Ausübung das Maas ihres Verdienstes bestimmt.

Es sollen dieses die Pflichten seyn, die die Grundfeste alles Wohlseyns, aller Ruhe und Zufriedenheit ausmachen, deren erhabener Begriff schon oben mit dem Ausdruck: Ordnung, bezeichnet worden ist. Ordnung ists, die überhaupt den Menschen zur Würde des vernünftigen Geschöpfs erhebt, das Chaos verworrener Begriffe entwickelt, und das einzige Verwahrungsmittel giebt, gegen Betrug der Sinne, gegen Täuschung der Einbildungskraft und des Stolzes; die im Denken, Empfinden, Wollen und Handlen nothwendig ist, wenn wir nicht jedem Spiele des Zufalls und der Laune, jedem Sturme der Leidenschaft das schwankende Gebäude unsers Glücks anvertrauen wollen. Von dem Wesen der Ord-

nung in diesem erhabenen Sinne ist hier die Rede nicht, sondern nur von der Ordnung im täglichen Leben, in den Geschäften unsers Berufs.

Glücklich ist die Frau, die beim Anfang jedes Tags einen muthigen Blick auf ihre Pflichten wirft, nicht vor ihrer Last zurückbebt, aber auch nicht mit flüchtigem Leichtsinn sie behandelt, sondern sie wichtig genug findet, um sie mit stolzem Selbstgefühl auszuüben, und die am Abend, nach vollendeter Arbeit, alles um sich her wohl versorgt sieht, sich ermüdet, aber ruhig und zufrieden fühlt! Kennt sie nicht die sauersüßen Freuden einer höheren Verfeinerung, so kennt sie dafür auch nicht die Langeweile, den Zwang, den Flitterprunk der großen Welt und das traurige Gefolge des Müßiggangs. Täglich wird ihr alles leichter, und durch unausgesetzte Uebung wird ihre Seele, wie ihr Haus, zum Tempel der Ordnung.

Naturgabe ist der Geist der Ordnung selten; vielmehr widersteht ihm eine gewisse Flüchtigkeit, Trägheit und Uebereilung, die der weichen und reizbaren weiblichen Organisation nur zu leicht

anhängen. Eine Frau, die sich ihn eigen machen will, muß sich in der ganzen Einrichtnng ihres Lebens, gewisse unabänderliche Regeln festsetzen; sie muß gewisse Zeiten zu nothwendigen Verrichtungen bestimmen, und sie nie verschieben, wenn sie sich auch gleich zuweilen unaufgelegt dazu fühlen sollte. Ein genaues Verzeichniß von allem, was sich unter ihrer Aufsicht und Verwahrung befindet, eine genaue Berechnung der Einnahme und Ausgabe sind die ersten Eigenschaften einer klugen Hausfrau.

Sie wird sich vorzüglich bei ihren Dienstboten in ein vollkommenes Ansehen von Ordnung zu setzen wissen, indem sie alle ihre Versehen zu bemerken scheint, zwar bei weitem nicht über alle zürnt, aber sie doch überzeugt, daß ihr keins entgehe. Nie muß sie sich bei ihren Untergebnen Raths erholen, wenn sie sich nicht selbst zu helfen weiß, damit sie so wenig als möglich Gelegenheit bekommen, ihre Einsichten zu bezweifeln. Ueberhaupt ist das Betragen gegen Dienstboten, die sorgfältige Auswahl derselben, und die Kunst sie zu regieren, eine der schwersten und verdrieslichsten, aber auch eine der wichtigsten Pflichten der

Hausfrau; die Vernachläßigung und der Schaden, der durch das Gesinde geschieht, ist eben so unabsehbar als schnell und einreissend.

Aus diesen Grundsätzen der Ordnung fließt zunächst eine vernünftige Sparsamkeit, die ein ernstes Nachdenken erfordert, über alles dasjenige, was in dem Stande, worin man lebt, für anständig und nothwendig gehalten werden kann. Um hierin einen sichern Maasstab zu treffen, muß die Vernunft richtig unterscheiden, was eigentlich Nothwendig heißt, muß eingebildete Bedürfnisse von wirklichen absondern, und selbst diese nicht nach dem, was andre von uns erwarten, sondern nach dem bestimmen, was wir wirklich leisten können.

Einfalt im Leben ist bei innerm Reichthum; Eitelkeit, Ziererei und Prunk bei innerer Bettelei. Und was ist Einfalt des Lebens anders als eine bescheidene Einrichtung unsers Hauswesens, nach unserer Lage und nach unsern Glücksumständen? Leider, ist bei der gegenwärtigen Verfassung ein gewisser Prachtaufwand eingerissen, dem Natur und Vernunft zuweilen aufgeopfert werden müssen, aber nie müs-

sen höhere Pflichten dadurch verletzt werden, Kinder unversorgt, Dienstboten unbezahlt bleiben, Gläubiger ihre anvertrauten Summen verlieren, und die Ausübung jener edlen Tugend der Wohlthätigkeit dadurch verlohren gehen. Die vernünftige Hausfrau wird erst sorgfältig zurücklegen, was sie zu den Bedürfnissen ihres Hauswesens braucht; sie wird das übrige überrechnen, an ihre nohleidende Brüder, und dann erst an Vergnügen und Prachaufwand denken; sie wird erst den engeren häuslichen Kreiß versorgen, und dann den weitern der allgemeinen Menschenfamilie; sie wird nicht aus Schwäche, aus bloßen sinnlichen Mitleiden wohlthätig seyn, sondern mit weiser Auswahl und Behutsamkeit.

So lächerliche und widerliche Geschöpfe jene Mannweiber sind, die in ewiger Bewegung sind, die mit einer affekttirten Wichtigkeit, mit einer übertriebenen und unrecht angebrachten Geschäftigkeit im Hause herumtoben, so wesentlich ist mit dem Geiste der Ordnung eine vernünftige Thätigkeit verknüpft, und um so dringender zu empfehlen, je mehr Flüchtigkeit und Trägheit bei dem schönen Geschlechte einreissen. Die Zei-

ten sind zwar vorbei, wo sich unsere Hausfrauen in Küch und Keller quälten, Hände und Gesichtsfarbe am Feuer verdarben ließen, um kleine Summen zu ersparen. Feinheit der Sitten, des Geschmacks, der Unterhaltung, Geschicklichkeit in Handarbeiten, Eleganz der Kleidung und die höchste Reinlichkeit in Allem, vertragen sich nicht mit jenen niedrigen und unsaubern Beschäftigungen, die jede Dienstmagd besser verrichten kann. Wie viel kann nicht schon eine Dame durch eigene Verfertigung ihres Putzes ersparen, was sie der Modehändlerin zukommen läßt! Es ist Mangel an Einsicht und Beurtheilung, oder auch sklavische Befolgung pedantischer Vorurtheile, wenn Weiber in den höhern Ständen mehr thun, als eine genaue Aufsicht führen über alles was in ihrem Hause geschieht. Müßiggang werden sie dabei nicht zu besorgen haben, wenn sie ihre Stunden vernünftig einrichten, von einem Tage zum andern die nötigen Anstalten machen, alle Ausgaben genau berechnen, nichts überstehen, nichts verschieden, was gleich geschehen muß.

Und welche Männer aus diesem Stande sollten wohl damit zufrieden seyn, in ihrer Gattin eine

Magd statt einer Freundin zu haben? Doch so unangenehm es einem Manne seyn muß, wenn eine Frau sich alles Recht zu befehlen und anzuordnen mit frecher Herrschaft anmaßt, oder wenn sie nur an den gröbern niedern Arbeiten des Hauswesens Geschmack findet, so muß ihm doch ein Geschöpf noch verächtlicher seyn, welches nur für thierische Bedürfnisse oder leere Zeitvertreibe lebt, kaum den Zweck seines Daseyns kennt, viel weniger sich um dessen Erfüllung bekümmert, das mit Tändelei und Putz, Tanz und Spiel, Schmähsucht und Kokketterie, und wohl höchstens mit Durchblätterung einiger Romane und Schauspiele seine Lebenszeit hinbringt. Leider, begünstigen unsere Sitten und die Vorurtheile der großen Welt diese traurige Ausartung des weibli Berufs. Traurig, daß manches arme Geschöpf durch Erziehung, Umgang, Verhältnisse und eine ganze Verkettung von Umständen auf einen solchen unnatürlichen Weg gebracht wird. Manches gute Herz beseufzt im Stillen, die Opfer, die es der Mode und Eitelkeit zu bringen sich genöthigt sieht, und vergähnt am Spieltisch die Stunden, die

die weit angenehmer und froher in häuslichen Beschäftigungen hinfliegen würden. —

Auf solchen häuslichen und geselligen Tugenden des Weibes beruht gewis der größeste Theil des ehelichen Glücks; besitzt sie dabei jene Gewandheit des Geistes, die Dissonanzen, die in den unendlichen Tonleiter menschlicher Empfindungen und Gefühle leider! nur allzuhäufig vorkommen, in eine sanfte Harmonie aufzulösen, so wird die Kunst, mit welcher diese Auflösung geschieht, das Vergnügen nicht nur reizender machen, sondern auch die Bewunderung und Hochschätzung des Künstlers vermehren.

Ueberhaupt sind kleine unschuldige Künste, wenn sie die Freuden der Ehe erhöhen oder nur erhalten, da gewiß nicht am unrechten Orte: sie bewirken oft viel und schaden selten. Sie verhüten das gefährliche Uebel der Einförmigkeit, indem sie allenthalben Blumen ausstreuen, und das liebliche Bild des Frühlings täglich erneuern, so sehr sich auch die Jahreszeit der Ehe zum Herbste neigt. Sie schaffen eine glückliche Nachahmung derjenigen Gegenden des Erdbodens, wo unter einem stets milden Himmelsstrich, Blüte,

Früchte, fallendes Laub, und halb entfaltete Knospen in reizenden Kontrasten Aug und Herz zugleich ergötzen, und die widersprechenden Karaktere der Jahreszeit mit einander aussöhnen.

Der Mensch liebt nun einmal Veränderungen, und Abwechselungen, ja sogar Täuschungen; giebt man sie ihm in der Nähe, so darf er sie nicht in der Ferne suchen; ist sein eigen Haus reich an abwechselndem Vergnügen, so sehnt er sich weniger hinaus, und ist es sogar sein eigenes Weib, das sie ihm verschafft, so fesselt er sich um so lieber und fester an die Schöpferin seiner Freuden, je erfinderischer sie darin ist. Will er zuweilen überrascht seyn, so mag sie nur den Plan der häuslichen Ordnung öfters abändern, ohne ihn in den wesentlichen Theilen zu stören: nicht nach ihren eigenen Phantasien, sondern nach seinem Geschmack; mehr nach seinen Launen, als nach ihren Einfällen. Gern wird er ihr die Ehre der Erfindung überlassen, wenn nur das Vergnügen der Neuheit gewinnt.

Anmaßungen, die nicht in der Absicht gewagt werden, um sie zu behaupten, sondern um sie mit Vortheil wieder fahren zu lassen, span-

nen die Aufmerksamkeit des Mannes, ohne grade Furcht vor Misbrauch zu erwecken, und erhalten gegenseitige Rechte und Pflichten im Gleichgewicht. Selbst lose Neckereien und feine Spiele des Witzes und der Laune, so lange sie weder der Achtung, noch der Delikatesse einigen Abbruch thun, würzen die Vergnügungen des Umgangs, und verwischen die tiefern Züge, welche der Ernst, die Arbeit, die Sorge, vielleicht auch der Kummer, zuweilen über das männnliche Geschlecht ziehen.

Absichten, die oft der räsonnirende Verstand nicht erreichen kann, lockt nicht selten der Scherz, der Witz oder eine unwidersehliche Naivetät unvermerkt aus ihren Verschanzungen hervor; und hängt irgend ein nagender Kummer hartnäckig an dem Herzen und spottet aller Vernunftschlüsse, so widersteht er doch schwerlich den sophistischen Zuredungen einer weiblichen Zunge und Theilnahme.

Theilnahme an allem, was dem Mann angeht, und er für wichtig hält, sey es übrigens noch so unbedeutend, ist das große Geheimniß, sich dem Manne wichtig zu machen, zugleich aber

auch die unfehlbarste Kunst, Bitterkeiten zu versüßen, Unrecht vergessen zu machen, Kummer und Sorge einzuschläfern, Trübsale zu lindern und die erschlaffende Kraft der Seele wieder zu spannen. Sie allein, besonders wenn sie das kennbare Gepräge der Wahrheit und Innigkeit trägt, können schon der Frau die Liebe des Mannes erhalten, und versteht sie diese Kunst, ohne damit lästig zu werden, so behält sie die Herrschaft über sein Herz, so lange sie diese Kunst nicht verlernt oder übertreibt.

Was aber vorzüglich den sinnlichen Mann in dem Zauberkreise, dem die Liebe um ihn herumzog, zu erhalten vermag, und den Reizungen, denen er sich so gern überläßt, immer neue Farben, obgleich mit täglich verminderter Stärke, giebt, ist eine seinen eigenthümlichen Geschmack schmeichelnde, der Farbe des Gesichts günstige und dem Wuchse des Körpers angemessene Wahl der Kleidung; noch mehr aber eine nicht übertriebene, doch auch keinen Augenblick ohne Noth vernachläßigte Reinlichkeit.

Die Natur der Schönheit verlangt keine Künstelei, sie verabscheuet sie vielmehr; allein sie

liebt in der Nachahmung der Natur und zieht ihren Vortheil daraus. Was die Natur schön machen wollte, überlud sie nicht mit Zierrath und unnützen Gepräge; was sie aber in seiner Schönheit zu erhalten wünschte, bewahrte sie vor Schmutz; und eben deswegen sind Diamanten und Gold ihre edelsten Produkte, weil sie sich selbst rein erhalten.

Auch mittelmäßige Formen und Farben veredeln sich durch Nettigkeit und Reinlichkeit, und so wie ein schönes Gemählde durch Schmutz und Staub etwas von seinem Werthe und von dem Eindrucke verliert, den es vermöge seiner Vortrefflichkeit auf das Auge des Kenners und Bewunderers machen konnte, so gewinnt ein minder vollkommenes durch den reinen und frischen Glanz seiner Farben.

Und wer verdient es denn wohl mehr, als der Mann, daß die Frau in der ihr möglichen Vollkommenheit vor ihm erscheine? und was kann ihr die Liebe desselben wohl besser erhalten, als eben das, was sie ihr erwarb? oder, wenn Reinlichkeit überhaupt eine Tugend des gesitteten Menschen ist, wie es denn wirklich vor vielen

andern

andern häuslichen Eigenschaften gelten kann, — wer hat denn wohl mehr Gelegenheit und Ursache, sie zu bemerken und zu schätzen, als er? Sogar als Zeichen der Achtung und des Strebens zu gefallen, kann sie ihren Zweck nicht verfehlen: sie gefällt und empfiehlt, reizt und entfernt, je nachdem sie das eine oder das andre soll oder nicht soll. Da sie unmittelbar und vortheilhaft in die Augen fällt; mehr Achtung, als Begierden einflößt, und weniger als ein eitler und koketter Putz der Gefahr ausgesetzt ist, misverstanden zu werden, so verschafft sie durch die Achtung, die sie einflößt, zugleich Schutz gegen den stärkeren Reiz, den sie ihrer Natur nach über das Kolorit des Körpers verbreitet. Wenn sie aber auch als Mittel sinnlich zu gefallen, nicht so wichtig wäre, als sie es in der That ist, so behauptet sie doch unter den wirthschaftlichen Eigenschaften einen Rang, der das Gefühl von Hochachtung so gewiß erweckt, als ihr Einfluß wohlthätig ist. Abgerechnet, daß sie kaum halb so viel kostet, als die verächtliche und zurückstoßende Unreinlichkeit, da sie nur halb so viel braucht, um sich selbst zu erhalten, als jene nötig hat, um das zu ersetzen,

was sie muthwillig verdirbt; so wohnen auch Wohlbehagen, Gesundheit, Eßlust und Bequemlichkeit gern mit ihr unter einem Dache, und geben diesem von innen und außen ein lachendes, einladendes Ansehen.

Es giebt außer diesen allgemeinen Klugheitsregeln noch so manche andere besondere, die theils nur auf einzelne Fälle anwendbar, theils von so zärtliche Natur sind, daß sie nur geahnet werden können. Einem verfeinerten Gefühl entgehen sie dann gewiß nicht, wenn der Zeitpunkt da ist, wo sie nothwendig werden.

Was aber auch alle solche Klugheitsregeln und unschuldige Kunstgriffe bewirken können und mögen, so machen sie doch nie irgend eine der Tugenden entbehrlich oder überflüßig, so sehr auch beide auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinarbeiten. Jene liefern uns die Verzierungen zum Gebäude ehelicher Glückseeligkeit, diese müssen es gründen und aufführen; jene vernichtet die Laune des Alters, des Glücks und Geschmacks; diese bleiben ewig was sie sind — die unveränderlichen Regeln der erhabenen Kunst, glücklich zu machen und glücklich zu seyn. Und wohl

dem, der sich an den beiden Fragen: werd' ich beglückt seyn? werd' ich euch beglücken? ernstlich prüft, ehe er vor den Altar des Vaterlands und der Kirche, vor den feierlich geöffneten Tempel der Zukunft und Nachwelt tritt; ihm wird es gewis bei dem zwischen beiden gleich vertheilten Glücke nie an der Fähigkeit fehlen, das höchste Erdenglück zu genießen und zu geben, nie an der Kraft mangeln, mit standhaftem Muthe gegen Stürme und Orkane des Lebens zu kämpfen.

Um nun noch mit einem Blick

die Elemente des ehelichen Glücks

zu überschauen, wiederhole ich alles bisher gesagte, und fasse es in folgenden Zügen zusammen.

Wenn die Zufriedenheit des Menschen von seinem ihm eigenthümlichen Karakter, von der individuellen Richtung und Stimmung seiner Triebe abhängt, so läßt sich kein allgemeiner Maaßstab der irrdischen Glückseeligkeit angeben; Glückseeligkeit bezeichnet zwar, als Objekt einer Vernunftidee (in abstracto) ein voll-

ständiges Ganzes systematisch befriedigter Triebe und angenehmer Empfindungen; allein in der Wirklichkeit (in concreto) läßt sie sich nur als eine möglichst fortschreitende Annäherung des jedesmaligen Zustandes zu diesem Ideale denken und antreffen, die unzählige Gradenunterschiede zuläßt. —

Erreicht der Mensch die Zwecke, die er als sittliches und Naturwesen zugleich hat, in Verknüpfung mit der größtmöglichsten Summe, Stärke und Dauerhaftigkeit angenehmer Empfindungen, von denen er nach seinem Bewußtseyn selbst zugestehen muß, daß sie seine Würdigkeit übersteigt, — dann ist er im höchsten Grade irrdisch glückseelig; und über diesen Grad hinaus wäre jeder Wunsch Verbrechen.

Die übertriebene Selbstschätzung des eigenen Werths, ist leider zu oft der Grund, daß so wenige Menschen sich zu diesen Grad, zu diesem Adel der Seele, zu dieser Güte der Natur erheben, wo sie dem Tode heiter entgegen sehen, während sie zugleich die Erde und das Leben segnen. —

Mann und Weib erstreben in der Sphäre

der ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck, der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beide gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mit empfinden. —

Glückseelig sind nun beide, wenn jedes mit sich selbst, eins mit dem andern, und die Natur mit beiden eins ist.

Jedes mus mit sich selbst eins seyn, das heißt, es muß den Zweck der Natur in der Anordnung der Geschlechter zu seinem eigenen machen, es muß alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck hinzurichten. Wenn der Mann im ganzen Sinne des Wortes Mann ist, und Mann für sein Weib; das Weib im vollen Sinne des Wortes Weib, und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie seyn sollen; in ihrem Innern herrscht keine Zwietracht, sondern jenes süße Selbstgefühl, welches den Menschen beseligt, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch, sich nähert.

Eins muß mit dem andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Karaktere müssen sich gegen-

einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männnlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beiden muß ein Interesse mehr für sich haben, an keinem Gute für sich allein mehr hängen, die Leben beider Herzen müssen einander entgegen schlagen, und unter der sanften Feuer die Liebe und Sympathie zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen sich, seiner selbst vergessend, dem andern für immer hingiebt.

Die Natur muß aber auch mit beiden Eins seyn, sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle Liebe zunächst bezieht; Güter, welche der Mensch nur dankbar von ihrer freien Gunst annehmen kann. Das edelste dieser Güter machen Kinder aus; sie sind, was auch entartete Menschen sagen mögen, die Hauptparthie im Gemählde des häuslichen Lebens, und eine Ehe ohne Kinder ist ein bloßer Freundschaftsbund.

Und wenn jenes Gefühl des Einsseyn auch wieder leiser sprechen könnte, als im Anfange der Ehe; wie kann es dann schweigen, wenn ein

Kind aus dieser Liebe erzielt wird? Welcher Gedanke! Das Feuer der Liebe ist das Mittel, dessen sich die schaffende Gottheit bedient, um das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen. Noch ist es keinen bewaffneten Blick gelungen, den geweiheten Schleier zu durchdringtn, in den die Natur grade ihr heiligstes Bilden verhüllt. Aber siehe, Liebe stimmt die Geweiheten zu dem schöpferischen Moment, die Kraft der Natur gehorcht ihrem Feuer, und unter ihren Entzükkungen läßt die Allmacht ein neues Daseyn erreichen. Ists möglich, daß Menschen einer solchen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt werden, ohne an den Unendlichen zu denken, ists möglich, daß Gott und Kinder in ihrem Geiste getrennte Vorstellungen sind, daß der Anblick dieser Lieben nicht Glauben und Hoffnung in ihnen belebe? —

Und Kinder vollenden erst die Innigkeit eines ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich erst dann als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; denn erst sind sie wahrhaft und für immer Eins, wenn die Züge des väterlichen Muthes zusammengeschmolzen in einem

Kinde leben, wenn Natur und Liebe beider Aeltern Karakter, im Kinde vereinigt haben, wenn in dem Herzen des Vaters auch das Herz der Mutter, und im Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters schlägt! Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder; in ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten, gleiche Gruppen, gleiche Freuden und Leiden. Giebt es wohl auf der Erde eine reinere Glückseligkeit, als diese? —

Zum Beschluß

bitte ich meine schöne Leserinnen, die zwar Hymens Fesseln zu fliehen scheinen, im Herzen aber den verwünschten immer wachsenden Orden der Hagestolzen verdammen — die sich nicht erklären können, daß so mancher Mann, dem es an ehestandlicher Nothdurft keiner Art zu gebrechen scheint, es immer hinzögert, aus ihren glänzenden Zirkeln eine Erwählte an das Altar zu füh-

ren — diese meine respektive Leserinnen bitte ich zu versuchen, ob es ihnen gelingen werde, dieses Paradoxon durch eine aufrichtige Beantwortung folgender Fragen zu lösen:

Wie hoch kommt Ihnen Ihr Anzug zu stehen, und wie oft verändern Sie denselben im Jahr?

Spielen Sie?

Besuchen Sie Konzerte, Bälle, Theater, Abendkränzchen?

Reisen Sie im Sommer aufs Land und ins Bad?

Haben Sie viele Bekannte unter dem Männergeschlechte, und in welchem Rufe stehen diese beim Publikum?

Steigen Ihnen bisweilen Launen und Grillen zu Kopfe?

Verstehen Sie eine Suppe zu kochen und die Wäsche auszubessern?

Würden Sie bürgerlich genug denken, ihre Kinder selbst zu stillen? —

„Welche alberne Fragen!"

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Das Band der Ehe Aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes in zwei Theilen

Bd.: 2

Berlin 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.M.o.3(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712449-7
VD18 13139118-001